This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

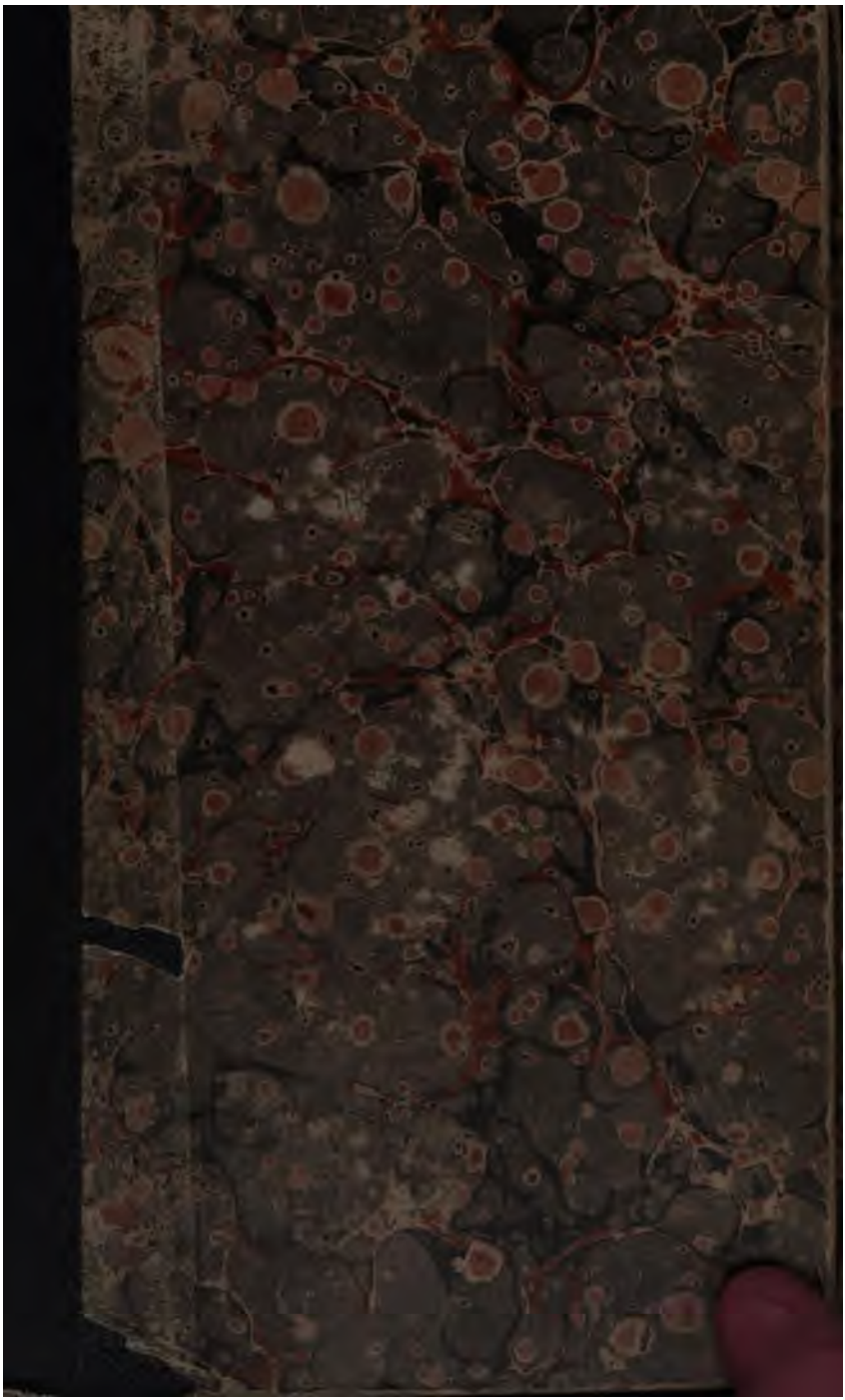
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

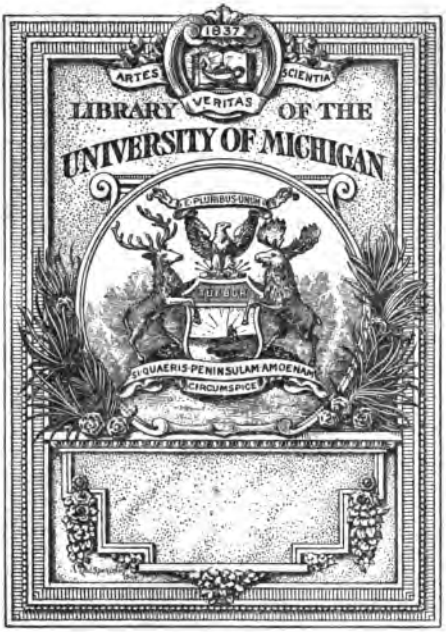
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
T56

Ludwig Tieck's

Schriften.

4223
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dreizehnter Band.

Märchen.

Dramatische Gedichte.

Fragmente.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

Dem

Herrn von Quandt

in Dresden.

Dieſe Gelegenheit ergreifend, Ihnen öffentlich zu ſagen, wie ſehr ich Sie, verehrter Freund, hochachte und wie nahe ich mich Ihnen, durch Ihren ſchönen und gebildeten Sinn für Kunſt und Poeſie, verbunden fühle, füge ich den Wunſch hinzu, daß Ihr Leben durch hergeſtellte Geſundheit ganz friſch und erneut für ſich und Ihre Freunde alle Heiterkeit wieder gewinnen möge. Zwar „litten Sie alles ſo, als wenn Sie gar nichts litten" — aber, ſo hoffen alle, es werden die Genien auch jene Schmerzen und Leiden von Ihnen nehmen.

Ein ächter reiner Sinn, ein Enthuſiasmus für unſern vaterländiſchen Goethe, ſo wie

für die Muſter alter Skulptur, ein Verſtändniß des Rafael, eine Liebe, die unbeſchränkt ſich alles Edle aneignen will, wird nicht häufig gefunden: noch ſeltner mit ſo vielen Kenntniſſen und dem Eifer, der Kunſt ſelbſt fortzuhelfen, vereinigt. —

L. Tieck.

Inhalt.

Märchen.

Die Heymonskinder.

Melusine.

Dramatiſche Gedichte.

Ein Prolog.

Der Autor. Ein Faſtnachtsſpiel.

Fragmente.

Magelone. Prolog.

Aus dem alten Heldengedicht vom König Rother.

Der erſte Akt des Donauweibes.

Ludwig Tieck's

Schriften.

8023
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dreizehnter Band.

Märchen.

Dramatische Gedichte.

Fragmente.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

Dem

Herrn von Quandt

in Dresden.

Dieſe Gelegenheit ergreifend, Ihnen öffentlich zu ſagen, wie ſehr ich Sie, verehrter Freund, hochachte und wie nahe ich mich Ihnen, durch Ihren ſchönen und gebildeten Sinn für Kunſt und Poeſie, verbunden fühle, füge ich den Wunſch hinzu, daß Ihr Leben durch hergeſtellte Geſundheit ganz friſch und erneut für ſich und Ihre Freunde alle Heiterkeit wieder gewinnen möge. Zwar „litten Sie alles ſo, als wenn Sie gar nichts litten" — aber, ſo hoffen alle, es werden die Genien auch jene Schmerzen und Leiden von Ihnen nehmen.

Ein ächter reiner Sinn, ein Enthuſiasmus für unſern vaterländiſchen Goethe, ſo wie

für die Muſter alter Skulptur, ein Verſtändniß des Rafael, eine Liebe, die unbeſchränkt ſich alles Edle aneignen will, wird nicht häufig gefunden: noch ſeltner mit ſo vielen Kenntniſſen und dem Eifer, der Kunſt ſelbſt fortzuhelfen, vereinigt. —

L. Tieck.

Inhalt.

Märchen.

Die Heymonskinder.

Melusine.

Dramatiſche Gedichte.

Ein Prolog.

Der Autor. Ein Faſtnachtsſpiel.

Fragmente.

Magelone. Prolog.

Aus dem alten Heldengedicht vom König Rother.

Der erſte Akt des Donauweibes.

Dieſe Gelegenheit ergreifend, Ihnen öffentlich zu ſagen, wie ſehr ich Sie, verehrter Freund, hochachte und wie nahe ich mich Ihnen, durch Ihren ſchönen und gebildeten Sinn für Kunſt und Poeſie, verbunden fühle, füge ich den Wunſch hinzu, daß Ihr Leben durch hergeſtellte Geſundheit ganz friſch und erneut für ſich und Ihre Freunde alle Heiterkeit wieder gewinnen möge. Zwar „litten Sie alles ſo, als wenn Sie gar nichts litten“ — aber, ſo hoffen alle, es werden die Genien auch jene Schmerzen und Leiden von Ihnen nehmen.

Ein ächter reiner Sinn, ein Enthuſiasmus für unſern vaterländiſchen Goethe, ſo wie

für die Muſter alter Skulptur, ein Verſtändniß des Rafael, eine Liebe, die unbeſchränkt ſich alles Edle aneignen will, wird nicht häufig gefunden: noch ſeltner mit ſo vielen Kenntniſſen und dem Eifer, der Kunſt ſelbſt fortzuhelfen, vereinigt. —

L. Tieck.

Inhalt.

Märchen.

Die Heymonskinder.

Melusine.

Dramatische Gedichte.

Ein Prolog.

Der Autor. Ein Fastnachtsspiel.

Fragmente.

Magelone. Prolog.

Aus dem alten Heldengedicht vom König Rother.

Der erste Akt des Donauweibes.

Die Geschichte

von den

Heymons Kindern,

in zwanzig altfränkischen Bildern.

1796.

Kurze Vorerinnerung.

Lieber Leſer,

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen ſo geſtimmt iſt, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück verſetzeſt, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerſt, und ohne Bedauern vergiſſeſt, was Du ſeitdem gelernt und erfahren haſt. Es gewährt einen eignen ſonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenſtände um Dich her aus dem Gedächtniſſe zu verlieren. Du biſt vielleicht irgend einmal krank geweſen, geliebter Leſer, oder haſt Dich einige Stunden hindurch in einer unvermutheten Einſamkeit befunden; von allen Zerſtreuungen verlaſſen, kann man dann zuweilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzſtichen ein Vergnügen finden und ſich in ihnen verlieren; man betrachtet dann wohl aufmerkſam ein

unzusammenhängendes und fast unverständiges Bild, wo vorn eine Rathsversammlung im königlichen Pallaste sitzt und man hinten das Meer mit Schiffen und Wolken, ohne alle perspektivische Kunst, wahrnimmt. Möchtest Du doch, o mein Lieber, ein solches und kein andres Vergnügen in gegenwärtigen altfränkischen Bildern erwarten, die wir Dir jetzt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

Erstes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

Um Pfingsten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Großen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein großes Fest. Allda erschienen alle Herren, Baronen und Fürsten, und goldne und silberne Geschirre standen auf den Tafeln, und eine schöne schöne Musik klang durch die Gemächer. Es war bei diesem Feste alles versammelt, was man nur prächtiges sehn mochte.

Der König saß in allem seinem Schmuck, mit seiner glänzenden Krone am Tische, um ihn her seine Freunde, die Ritterschaft und die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speise noch an Trank, fehlen möchte.

Bei diesem Feste war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angesehener und tapferer Rittersmann, der in allem Kriegswesen überaus erfahren war, so daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da sein Schwestersohn Hugo, ein Jüngling von schönem Angesicht und langen goldgelben Haaren. Dieser näherte sich mit freundlichem und ehrerbietigen Anstande dem Könige, und sagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig sei; er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majestät genossen hätte, er möchte ihn wenigstens mit den Gütern wieder beleh-

nen, die dem Grafen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

Ueber diese Anrede ward König Carl sehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Grafen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo sagte hierauf sehr ernsthaft, daß jedes redliche Gemüth das Betragen des Königs tadeln müsse. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sprang Carl auf, zog sein Schwert und hieb den Jüngling nieder, daß er sogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle sprangen auf, die Tische fielen über den Haufen, die Musik verstummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entstand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich wird Friede geschlossen.

Der Graf Heymon verließ sogleich mit seinem Anhange die Stadt; er bot alle seine Freunde auf und überfiel das Land, um den Tod seines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da sah man verwüstete Dörfer und geplünderte Klöster, die Leichen der Erschlagenen lagen auf den Heerstraßen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl stellte sich dem Feinde entgegen, aber sein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl versammelte seinen Rath und verbannte den Grafen im zornigem Muthe aus seinem Lande, so daß er aller seiner Güter und Titel verlustig war und gleich

einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurden Heymon und seine Freunde nur noch mehr aufgebracht, sie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, sie raubten alles Gold und Silber das sie fanden, und streuten allenthalben das Elend des Krieges aus. Malegys, ein Vetter Heymons, that besonders großen Schaden, denn er war in der schwarzen Kunst ein wohlerfahrner Mann. Dieser Krieg währte sieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden schließen möchte. Carl war anfangs über diese Vorstellung unwillig, schickte aber doch Gesandten mit freundlichem Anerbieten an seinen Feind, denn er sah selbst ein, daß ihm ein solcher Krieg sein Land verderbe. Heymon, der jetzt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl schickte eine zweite Gesandtschaft, und ließ ihm sogar seine Schwester Aya zur Gemahlin anbieten, wenn er sich versöhnen wolle. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede ward geschlossen.

Drittes Bild.

Carlmann soll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun seine Braut in die Kirche, wo sie eingesegnet wurden. Roland begleitete sie dorthin. Das hochzeitliche Mahl sollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieser aber brach schnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach seinem Schlosse, wo er mit seinen Freunden die Hochzeit in

vierzig Tagen und vierzig Nächten auf's prächtigste feierte. Heymon hatte immer noch die abschlägliche Antwort des Königs im Sinne, und als er mit seiner Gemahlin das Bette besteigen wollte, zog er sein Schwert und schwur darauf, den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls zu rächen. Seine Hausfrau Aya erschrak, denn sie sah die ernsten und zornigen Geberden, und fürchtete sehr das Gemüth des Ritters.

Sie ward schwanger, und als sich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte sie an Heymons Schwur. Er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab sich daher in ein Kloster und gebar einen Sohn, den sie Ritsart nannte, Bischof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ sie ihn heimlich erziehn.

Heymon kam zurück und seine Gemalin ward zum zweitenmale schwanger, sie gebar einen zweiten Sohn, Writsart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben so geschah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle diese Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden sie in einem verborgenen Zimmer des Schlosses erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den Krieg gegen die Ungläubigen, und dieser Krieg dauerte ganzer sieben Jahre. Nach dieser Zeit kam er wieder in sein Vaterland zurück, und hatte sieben tiefe Wunden an seinem tapfern Leibe und dennoch saß er geharnischt mit Helm und Schild zu Pferde, so, als wenn ihm nichts zugestoßen wäre, aber sein Sinn war groß, denn er hatte gesiegt, und brachte eine kostbare Reliquie, die Dornenkrone unsers Heilandes, mit sich. Seine Hausfrau empfing ihn mit großer Freude, beide gingen in das

Schlafzimmer und ſie gebar nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen er allen nichts wußte, denn ſeine Gemahlin fürchtete immer noch, daß er ſie dieſem Eide gemäß umbringen würde, wenn ſie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Namens Carlmann, dieſer war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in ſeinem funfzehnten Jahre wuchs Reinold dergeſtalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und ſtärkſte von ſeinen Brüdern.

König Carl war jetzt ein Greis geworden und gedachte ſeinem Sohne Carlmann die Krone aufzuſetzen. Er berief daher die Vornehmſten des Reichs, ſammt den zwölf Genoſſen von Frankreich und dem berühmten Biſchofe Turpin. Als alle verſammelt waren und eine Stille ausgerufen war, erhob ſich König Carl und hielt eine Rede, wie er nun ſchon alt ſei, und das wahre Einſehn in das Reich nicht mehr beſitze, er habe daher alle gegenwärtige Herren verſammelt, um ſeinen Sohn, der jung und ſtark ſei, zum König krönen zu laſſen. Die Fürſten waren ſich dieſes Antrags nicht vermuthet und wußten daher lange nicht, was ſie antworten ſollten, bis endlich Turpin, der weiſe Biſchof, aufſtand und ſagte: Mein König, es fehlt in dieſer Verſammlung noch ein Mann, der zu dieſer Krönung unentbehrlich iſt, denn er iſt faſt der tapferſte Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir ſo großes Leidweſen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es bekennen, er iſt ein

tapfrer Mann, so daß er fast seines Gleichen nicht hat. Nun, ich will nach ihm schicken, wenn Ihr meint, daß es so besser sei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verschoben, und man beschloß, den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzusenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundschaft gelebt hatte; denn König Carl traute seinem versöhnten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit seiner Schwester sein Mahl verschmäht hatte. Er gab daher den Abgesandten allerlei köstliche Geschenke mit, und einem jeden einen Olivenzweig in seine Hand.

So näherten sie sich dem Schlosse Heymons, und Frau Aya gewahrte ihrer, denn sie saß am Fenster; sie erkannte alle sogleich und war für das Leben der Abgesandten besorgt, weil sie der Gemüthsart ihres Herrn wohl wissend war. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte sie sich auch dort hin, um zu sehen, wie es würde, sie hieß sie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann sprach sie bei ihrem Gemal für die Herren, die in der größten Ungewißheit da standen, denn sie hatten schon einigemale ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Laute geantwortet.

Da ihm nun jetzt seine eigene Gemahlin zuredete, so ging er ergrimmt im Saale auf und ab, so, daß alle zitterten, dann schlug er sich mit der Faust vor die Stirn, lehnte sich an einen Pfeiler des Gemachs und weinte bitterlich. Da das die anwesenden Ritter an einem solchen Helden gewahr wurden, so hätten sie beinahe mitgeweint, ohne zu wissen, was ihm sei,

so erschütternd war der Anblick; aber die Hausfrau, die eines solchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen und warf sich zu seinen Füßen nieder, und beschwur ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückselige Frau, sagte er so leutselig, wie sie ihn noch nie hatte sprechen hören; wohl mag ich Dich, so wie mich selber unglückselig nennen, denn ich habe graues Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu sehn, dem ich meine Haabe hinterlassen könnte. Keines Siegs, keines Ruhmes mag ich mich freuen, denn alles stirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geschlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen sich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüstungen, die ich so mühselig erbeutet habe, und nun soll ich hingehn und Carlmann, den Erben Carls, krönen helfen, ich selbst ohne Erbe, ohne Sohn. Ich weiß, er meints noch schlimmer mit mir, als der Vater; dürften sie mit mir handeln, wie sie wollten, sie ließen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter sprechen, aber seiner Gemahlin ging das Herz vor Freude auf, sie wußte erst nicht, was sie sprechen sollte, aber sie erinnerte ihn an den schrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geschworen hatte; doch Heymon sagte: o Frau, solche Eide zu halten, ist nichtswürdig, hätt' ich nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, so wollt' ich ihn so lieben, wie Carl seinen Carlmann nimmer lieben kann. Nun entdeckte ihm Aya ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh und drückte den ange-

kommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er sie, um seine Kinder zu besehen.

Er kam mit seiner Hausfrau vor das verschlossene Gemach, in dem sie lebten, da stand er still, um ihr Gespräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und schrie über den Speisemeister, daß er ihnen nicht genug zu essen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhart verwies seinem Bruder diese Heftigkeit, und sagte ihm, daß er sich vor Heymon hüten müsse, der ihn gewiß umbringen ließe, wenn er dem Speisemeister etwas zu Leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erboßt, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn so mit Fäusten zusammenschlagen, daß er liegen bleiben sollte!

Dieser ist gewiß und wahrhaftig mein Sohn, sagte Heymon, aber jetzt will ich's probiren, ob es auch die andern sind. — Ohne weiteres stieß er also mit seinem Fuß an die verschlossene Thür, so daß sie zersprang. Kaum aber stand er im Zimmer, so lief Reinold auf ihn zu und schrie: Was hast Du, alter Graubart, hier zu schaffen? und mit diesen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon, der sich nichts Gutes versahe, rief: o ihr jungen Helden, schlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und ich will Euch alle zu Rittern machen. Als Reinold hörte, daß das sein Vater sei, hob er ihn vom Boden auf und tröstete ihn über seinen harten Fall, darauf umarmte der Vater seine Kinder nach der Reihe, mit besondrer Inbrunst aber schloß er Reinold, den jüngsten, in seine Arme, so daß diesem die Nase zu bluten anfing. —

Wärt Ihr nicht mein Vater: rief Reinold, seht, so wollt' ich Euch dafür schlagen, daß Ihr solltet liegen bleiben. — Aber Heymon ward über dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Aya stand draußen, und wußte nicht, ob sie lächeln oder weinen sollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten sich nun in dem Saal versammeln, wo sie ihr Vater zu Rittern schlug, erst den Ritsart, dann Writsart, hierauf Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu diesem kam, hatte der sich die goldnen Sporen schon angelegt, und das Schwert umgehängt, und so ging er stolz und übermüthig einher. Der Vater schenkte ihm seine Schlösser Pirlapont und Falkalon, weil er ihn für den würdigsten hielt.

Heymon ließ nun seinen Söhnen mehrere schöne Pferde vorführen, und das schönste gab er dem Reinold; dieser sah es an, und da es ihm schwach vorkam, schlug er es mit der Faust vor dem Kopf, daß es gleich todt niederfiel: hierauf sagte er zu seinem Vater: das Roß ist viel zu schlecht, mich zu tragen, gebt mir ein bessres. Seine Mutter sagte: auf die Art mein Sohn, möchtest Du wohl alle Pferde zu todte schlagen, und keins könnte Dir gerecht seyn. Aber Heymon ließ ein größeres und stärkeres vorführen; dem that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da sprang er hinauf, daß er dem Pferde den Rückgrad zerbrach, so daß es bald nachher starb. Vater, sagte er betrübt, was soll ich machen, wenn sich keins der

Pferde für mich schicken will! Heymon aber war über die ungemeine Stärke seines Sohnes sehr erfreut, und sagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könntest, es ist in einem festen Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geschenkt, und heißt Roß Bayart; es ist schwarz wie ein Rabe, und hat kein Haar und Mähne, und ist wohl stärker, als zwanzig andre Pferde. — Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieth ihm hierauf einen Harnisch anzulegen, dessen Reinold sich erst schämte, da er es nur mit einem Pferde zu thun haben sollte; wie er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeißen könne, panzerte er sich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart stand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu sehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, stellte er sich hin, um Bayart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen solchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und schrie: Ach, mein Sohn Reinold ist todt, Bayart hat ihn erschlagen, nachdem er selbst drei andre Pferde erschlagen hat. — Heymon trat auf Reinold zu, und schüttelte ihn und sprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich schenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingst, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, sagte Aya, wie soll er denn das Roß bezwingen, da er todt ist? — Schweig, Frau, antwortete Heymon, er ist mein Sohn, so wird er gewiß wieder aufstehn. — Indem ermunterte sich Reinold

wieder, und ging mit seinem Prügel auf Bayart loß, Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor sich in die Krippe. Es entstand hierauf ein gewaltiger Kampf zwischen dem jungen Ritter und dem Rosse; endlich packte Reinold Bayart beim Halse, und schwang sich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen, so daß Bayart mit gewaltigen Sprüngen zum Thurm hinausarbeitete, und über das Feld hin und über breite Gräben setzte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, stieg ab, streichelte es und wischte ihm den Schweiß ab, und Bayart stand und zitterte vor dem Ritter; so hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er legte ihn nun auch ein schönes Gebiß an, und putzte es so auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Händel am Hofe.

Heymon ritt nun mit seinen Söhnen und den Abgesandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute sich ihn zu sehen, denn es war in zwanzig Jahren das erstemal, daß er ihn unbewaffnet sah. Carlmann folgte ihm sehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und sein ganzes Geschlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterschaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann sehr ergrimmt ward, weil er sich für den schönsten und tapfersten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und sagte zu ihm: Vetter, schenket mir Euer Pferd, so will ich Euch eine andre Gabe

dagegen verehren. Reinold antwortete: Es thut mir leid, daß ich Ew. Majestät für jetzt diese Bitte abschlagen muß, denn ich finde sonst kein ander Pferd, das für mich stark genug wäre. Carlmann ging zornig beiseit und sagte: Nun wohl, soll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, so wie die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und sagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater so viel gegeben hat, daß ich Eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts zu essen geben sollte. Alle Ritter und Edle setzten sich, da erscholl Musik, und einem jeden ward aufgetragen, so viel nur sein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären sie gar nicht zugegen. Als Reinold dieses inne wurde, ging er hinaus, stieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den dastehenden Schüsseln so viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüsseln nicht verabfolgen lassen, aber Reinold schlug ihn sogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit seinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, sagte: er hat Recht gethan. Der Marschall näherte sich Reinold und sagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erschlagen, wenn ich einer seiner Verwandten wäre, so würde ich das schwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth, sagte Reinold, und der Marschall ward über diese Antwort erzürnt, und schlug nach Reinold; aber dieser schlug ihn mit der Faust sogleich zu Boden, und stieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit in den Saal hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Musik

ungestört fortwähren solle; worauf denn alle guter Dinge waren, und so der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweisen sollte, so daß sie in Ruhe schlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein solches Getöse mit seinen Waffen, daß alles im Schlosse aus den Betten fuhr, und bekümmert war und durch einander lief. Nun legte sich Reinold mit seinen Brüdern in die Betten, die ihnen am besten gefielen, und diejenigen, die so vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Carlmann in der Kirche feierlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Ein schöne Musik ward aufgeführt, und der ritterliche Bischof Turpin las die Messe, und dem jungen Könige ward ein kostbares Schwert umgegürtet, und eine überaus köstliche Krone auf das Haupt gesetzt.

Reinold war vom König Carl zum Speisemeister ernannt, Adelhart zum Mundschenken, und sie versahen ihre Dienste sehr wohl, als der Zug zum Pallaste zurückgekommen war; auch Ritsart und Writsart warteten überaus geschickt bei der Tafel auf, so, daß jedermann die adeligen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit versammelte König Carlmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Carl lief, und ihm diesen Vorfall kund that. Carl schalt in Gedanken die Unart seines Sohnes, und gab allen drei Brüdern sehr ansehnliche Grafschaften zur Lehen, worüber Carlmann, als er es erfuhr, äußerst erboßt ward. Er sagte: ich will jetzt probiren an einem

Steinwurfe, ob die Edeln meines Landes auch stark und gewaltig sind; ich vermesse mich, der stärkste im Werfen im ganzen Königreich zu sein. — Alle Ritter und Edle schwiegen still, und Carlmann wiederholte die stolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte diese Vermessenheit nicht anhören, und sagte: Ew. Majestät sollten Gott im Stillen für seine große Gnade danken, wenn dem also ist, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der diesen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande seid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Carlmann ergrimmt, damit Ihr selbst gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahlerischen Reden zu Schanden werden sollt. Da ging Heymon abseits seinen Sohn Reinold aufzusuchen, und weinte bitterlich, denn die Rede Carlmanns hatte ihn gar zu sehr innerlich verdrossen. Reinold sah seinen Vater auf sich zu kommen, und verwunderte sich über die Thränen, die diesem von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den Vorfall, und bat seinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er sonst als ein Lügner bestehen müsse, welches ihm in seinem ganzen Leben noch nicht begegnet sei. Reinold wandte ein, daß Carlmann sein König sei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon sagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten Vater umsonst hast weinen lassen, so muß ich sterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein, sterben sollt Ihr nicht, ich will den Stein weiter werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So folgte er seinem Vater zur Gesellschaft.

Carlmann warf den Stein weit weg, die übrigen

Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Carlmanns Ziel. Reinold nahm ihn und warf ihn viel weiter, als der König gethan hatte. Darauf nahm Carlmann seine ganze Gewalt zusammen, und warf den Stein noch weiter als Reinold; Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit großer Leichtigkeit so weit über das Ziel hinaus, daß Carlmann den Muth verlor.

Da der junge König sehr erboßt war, so versuchte es der falsche Ganelon, ihn zu trösten. Er schlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zuzusagen, daß er sich ermessen habe, ihn im Schachspiel zu überwinden, er sollte also mit ihm spielen und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hinter einander gewönne, dem andern das Haupt abschlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieser falsche Rath, und er ließ Adelhart kommen; dieser weigerte sich lange, um einen so hohen Preis zu spielen, aber Carlmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er sich vermessen habe, den König im Schachspiel zu besiegen. Carlmann gewann drei Spiele hintereinander, und Adelhart war seines Lebens wegen sehr besorgt. Aber er nahm allen seinen Verstand zusammen und gewann das folgende Spiel und eben so noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er neigte sich gegen Carlmann, und sagte: Ich begehre nicht den Vertrag zu erfüllen, aber hüte sich Ew. Majestät vor Demjenigen, der Euch diesen Rath gegeben hat, denn er meint es wahrlich nicht gut mit Euch. Carlmann aber ergriff das silberne Spielbrett, und schlug damit Adelhart ins Angesicht, daß er blutete. Adelhart ging traurig fort in den Stall, lehnte seinen Kopf an Bayart und weinte; dort traf ihn Reinold und fragte ihn, was ihm

fehle; er wollte es anfangs verschweigen, weil er den Grimm seines Bruders fürchtete, da ihn aber Reinold selber zu ermorden drohte, wenn er ihm die Wahrheit nicht gestünde, so erzählte er ihm aus Furcht den ganzen Verlauf des gefährlichen Spiels. Da ward Reinold sehr zornig, und sagte: Wie? darf man einem Bruder von mir so begegnen? Kann ich es leiden, daß ich so das brüderliche theure Blut zu Boden fließen sehe? Du hast sein Haupt gewonnen, und ich will es Dir bringen.

Er ließ hierauf Bayart nebst den andern Pferden heimlich aus der Stadt schaffen, dann ging er in Carlmanns Zimmer, bei dem sich Carl und viele Edle befanden; mit grimmigem Gesicht packte er den jungen König bei den Haaren und schlug ihm sein Haupt mit dem Schwerte ab; worauf er es seinem Bruder Adelhart gab und sagte: Hier hast Du Deinen Gewinnst!

Dann verließen die Brüder mit ihrem Vater die Stadt Paris.

Sechstes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

König Carl war von Schmerz und Erstaunen ganz bewußtlos, er versammelte schnell seine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hizziges Gefecht. Heymon hielt sich mit seinen Söhnen sehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da sprangen die drei Brüder hinter Reinold auf sein Pferd Bayart, das sie alle viere so schnell davon trug, daß keiner sie ereilen konnte.

Aber Heymon blieb zurück, und stritt noch lange zu Fuß, und gebrauchte sich ungemein tapfer. Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerstehn, und gab sich ritterlich gefangen in die Hände des Bischofs Turpin, weil er dem Könige Carl nicht allerdings traute und eine schwere Rache von ihm besorgte.

Als Carl daher den Gefangenen wollte hängen lassen, widersetzte sich Turpin und die übrige Ritterschaft, so daß Heymon nur schwören mußte, seine Söhne in die Gefangenschaft zu überliefern, so bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit seinen Brüdern auf seinem Schlosse an, sie nahmen zärtlichen Abschied von ihrer Mutter, und beluden sich mit vielen Kostbarkeiten und so entflohen sie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, sie hofften daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Der König sah sie in der Ferne kommen, und erkannte sie sogleich an ihrem Familienwappen; er wunderte sich darüber, daß ihrer viere auf einem Pferde ritten, und beschloß, sie sogleich in seine Dienste zu nehmen, weil er sich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm sie daher sehr gnädig auf, versprach ihnen Sold und Unterhalt; sie freueten sich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den sie mit sich gebracht hatten.

So lange sie am Hofe etwas Neues waren, wurden sie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienstes überdrüssig, dazu warf man ihnen auch immer vor, daß sie ihren Vetter Carlmann erschlagen hätten, und deshalb Landes flüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß man ihrer mit jedem Tage weniger achtete; nach drei Jahren gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold schickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ sich wenigstens seinen Schatz ausbitten, um weiter ziehen zu können; aber der König ließ den Abgesandten mit Schlägen zum Pallast hinauswerfen, und Reinold bekam diese üble Botschaft. Er ließ daher sein Roß Bayart satteln, und vor die Stadt führen, nahm seinen Bruder Adelhart mit sich, und ging so in den Pallast des Königs.

Der König saß gerade bei der Tafel, Reinold verbeugte sich demüthig, und begehrte in höflichen Ausdrücken seinen Schatz, um sein Glück in einer andern Gegend versuchen zu können, aber der König schwieg tückischerweise still, und gab keine Antwort. Reinold wiederholte sein Gesuch in denselben Ausdrücken, aber der König schlug die Augen nieder, und that, als vernähme er kein Wort. Hierauf zog Reinold sein Schwert und sagte: Ich sehe wohl, daß bei Ew. Majestät keine Güte hilft, ich muß daher mit Ew. Majestät auf eine andere Weise sprechen, ich will Euch das Haupt abschlagen, wie ich meinem Vetter Carlmann gethan habe, und solches als einen Schatz mit mir nehmen. Da der König das Schwert sah, fing er an um Gnade zu bitten, aber es war zu spät, Reinold schlug ihm das Haupt ab, und gab es seinem Bruder Adelhart, es an den Sattel zu hängen, und es als einen Schatz mitzunehmen.

Es entstand ein großer Aufruhr in der Stadt und Reinold hatte genug zu thun, um sich und seine Brüder zu schützen. Von ihrem Rosse Bayart schlu-

gen ſie manchen Mann zu todt, und verwundeten manchen, aber ſie alle wurden ebenfalls verwundet. Doch hielten ſie ſich ſo tapfer, daß ſie endlich davon kamen, und nun überlegten ſie, was ſie zu thun hätten. Der Entſchluß fiel endlich dahin aus, daß ſie nach Tarragon zum Könige Ivo gehen wollten; der ein abgeſagter Feind des Königs in Spanien war; ihm wollten ſie das abgeſchlagene Haupt präſentiren, und er würde ſie denn wahrſcheinlich gütig und freundſchaftlich aufnehmen.

Da ſie nun in Sicherheit, und ſchon auf ſeinem Gebiete waren, da ſtiegen ſie vom Pferde, und verbanden einer dem andern die Wunden. Dann legten ſie ſich nieder und ſchliefen, weil alle nach ſo hartem Drangſal der Ruhe ſehr benöthigt waren.

Siebentes Bild.

Reinold vermält ſich.

Als die Brüder ausgeſchlafen hatten, gingen ſie an den Hof des Königs Ivo, und Reinold trug auf ſeinem Speere das Haupt des Königs mit der Krone. Der König Ivo verwunderte ſich über die Maaßen, als er dieſe Herren alle auf einem Pferde ankommen ſah, er rief ſeine Räthe an's Fenſter, und alle erſtaunten gleich ſehr über dieſen Anblick.

Reinold und ſeine Brüder warfen ſich vor dem Könige nieder, und gaben ſich zu erkennen, dann verehrten ſie ihm das Haupt ſeines Feindes, welches er mit großer Freude annahm. Es wurde ihnen ein köſtliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen ſchöne Kleider

und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Ivo mit seinem Heere in Spanien ein, und Reinold und seine Brüder begleiteten ihn auf diesem Zuge. Das Heer war siegreich, besonders durch die Hülfe der Heymons Kinder, und so zogen sie endlich wieder nach Hause.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Reinold mit seinen Brüdern beim Könige Ivo aufhielte, er schickte also heimlich eine Gesandtschaft dahin, um die Auslieferung dieser Ritter zu begehren. Ivo wollte sich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er dessen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angesehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons Kinder so siegreich gewesen war; er berief daher seinen Rath zusammen, damit dieser entscheiden sollte, wie er sich in einer so bedrängten Lage zu betragen habe. Die meisten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihres tapfern Betragens wegen sehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von diesen vorschlug, daß man sie ausliefern möchte, schlug ihm ein anderer von den Räthen zu Boden, weil es ein unedler Antrag sei.

Reinold erschien nun selber in der Rathsversammlung, er ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einsame Steinklippe im Meere, um sich dort eine Wohnung zu bauen, und sicher zu seyn. König Ivo bedachte sich eine Weile, und sein Rath unterstützte Reinold's Gesuch, aber einer war dagegen, und bestand darauf, daß man die Brüder zum Besten des Landes ausliefern solle, aber ein anderer redlicher Rath schlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ivo sagte endlich: Lieben Herren, lasset mir das,

ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verspricht mein ehrlicher Vasall zu sein, und mich in Kriegen und Ueberfällen zu beschirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine Tochter Clarissa zum ehelichen Gemal geben, wenn er mir solches verspricht. Reinold versprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigste gefeiert.

Achtes Bild.

Die feste Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit versammelte Reinold eine Menge von Maurern und Zimmerleuten, und gründete so eine Festung, die bald aufgebaut war und die er Montalban nannte. König Ivo kam und besah die Festung, er verwunderte sich über den Bau und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn sie lag im Meer, und der steile Fels war schwer zu erklettern. Da oben hauste nun Reinold mit seinem Gemal und seinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen und auch ein ansehnliches Stück Land vom Könige bekommen. König Carl wollte eine Reise nach St. Jago machen, da fuhr er an dieser Klippe vorüber, und verwunderte sich über ihre Festigkeit. Da er hörte, daß das Schloß Montalban heiße und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffordern, und daß sich Reinold mit seinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Reinold aber verließ sich auf die Festigkeit seines Schlosses, und ließ zurücksagen, daß er sich nichts um König Carl kümmere, und daß er ihn belagern möchte, wenn er wollte.

Das verdroß Carln inniglich; er war daher kaum von seiner Wallfahrt zurückgekommen, als er eine Menge Volks versammelte, und damit Reinold in seinem Castell belagerte; aber es war zu fest, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenschaft.

Als eines Tages Reinold mit seinen Brüdern zu Tische saß, ward er plötzlich traurig und ließ den Kopf sinken, so daß sich alle über ihn wunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle, und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar sehr über Euch wundern, daß keiner von Euch an unsre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe sie nun in sieben Jahren nicht gesehn, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie sie aussieht, ob sie in der Zeit nicht schon zum öftern krank gewesen ist. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch sagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiset bin, und sie wieder mit Augen gesehn habe.

Die Brüder erschraken, und suchten ihm diesen Vorsatz auszureden, weil eine solche Reise thöricht und gefährlich wäre: denn Aya und Heymon hatten schwören müssen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn sie sie je in die Hände bekämen.

Was ist das Leben, rief Reinold, wenn wir unsre liebsten Wünsche nicht erfüllen sollen? Und ich sage Euch, daß ich doch sterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu sehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil sie sahen, daß er seinen Sinn fest darauf gesetzt hatte, und daß kein Ausreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächsten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung und mit Palmzweigen in den Händen. Mit diesen verwechselten die Ritter die Kleider und kamen so an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verschlossen, und als sie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter von den Zinnen der Burg, wer da sei? Wir sind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir sind viele merkwürdige Städte durchwandert, und kommen nun hieher, und haben großen Hunger und Durst; bitten deshalb, Ihr wollet uns einlassen.

Hier ist viel Jammer im Hause, antwortete der Thorhüter, weil wir gestern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Haft von König Carl gekommen sind.

Ich bitte Euch um dieser vier Herren willen, antwortete Reinold, daß Ihr uns einlassen wollet.

Der Thorhüter sprach: Wenn Ihr nicht einen so langen Bart trüget, möchte ich Euch fast selber für den stolzen Reinold ansehn; und somit stieg er hinunter und öffnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrimme, und baten um eine Mahlzeit, weil sie eine weite Reise gemacht hätten. Sie saßen nun zu Tische, und Reinold betrachtete seine Mutter sehr genau, endlich bat er sie, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter holte ihm selber eine Kanne mit Wein aus dem Keller, und schenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröh-

lich, da er seine Mutter selber ihm einschenken sah, und trank über die Maaßen, so daß er ordentlicher weise betrunken ward. Er taumelte umher und begehrte einen Becher nach dem andern, so daß sich Frau Aya über den lustigen Pilgrim verwundern mußte. Er ließ sich immer noch mehr Wein einschenken, so daß sich wohl ihrer vier davon hätten satt trinken mögen, dann taumelte er umher, und sagte zu seiner Mutter: Nun gebt mir noch einen Becher und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erschrak, als er diese Worte hörte, er wollte seinen Bruder anstoßen, um ihn zu warnen, aber Reinold, der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf sich auf ihn nieder, und umhalsete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm lassen, so daß sie Adelhart endlich vom Boden aufheben mußte; dann umarmte sie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem Könige Carl sehr günstig war, er ging daher zu Frau Aya und sagte: Gedenket Eures Eides, und liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt ist; wo es aber nicht geschieht, will ich selbst nach Hofe reiten, und anzeigen, daß sie sich hier befinden. — Als Aya diese Worte hörte, fing sie bitterlich an zu weinen, und klagte: O du arger und gottloser Verräther, hast Du so lange mein Brodt gegessen, und darfst nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, so will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn dieselben Worte, aber Hey-

mon erwischte von ungefähr einen tüchtigen Prügel, und schlug damit den Verräther zu Boden, und sagte: Nun darf ich doch versichert seyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirst. Dann ging Graf Heymon zu seinen Edlen und versammelte sie und viel Volks, daß sie ihm seine Kinder sollten fangen helfen, damit er sie seinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder sahen die Macht auf sich zukommen, und waren in großen Aengsten, sie wußten sich nicht zu rathen, aber endlich trugen sie den trunknen und schlafenden Reinold in ein Gemach, wo sie ihn verschlossen, dann nahmen sie ihre Waffen zur Hand, und widersetzten sich dem Volke des Grafen, das eindrang, um sie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten sich sehr tapfer, und schlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er sah die Bedrängniß seiner Brüder, und eilte sogleich hinzu, um ihnen beizustehn. Er sprang sogleich in das Volk hinein, wo es am dicksten stand, und vor seinem guten Schwerte stürzte alles nieder und entfloh; worauf Heymon sagte: Ich sehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden ungefangen bleiben, denn Reinold hält sich besser, als alle zusammen. Reinold kam in Wuth und drang auf seinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das gewahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren seine Kinder fangen. — Aber Adelhart sagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die spätesten Zeiten von uns, als von Böswichtern sprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinschaft pflegen wollen; nein, es ist schändlich, lieber Bru-

der, und gegen die Religion, warum willst Du den Vater tödten? Es ist ja sonst noch Volks genug da, das Du umbringen kannst.

Reinold sah die Worte seines Bruders ein, und ließ von seinem Vorhaben ab, aber er wüthete desto ärger gegen die Uebrigen, so daß alles umkam oder flohe, und sich ihm sein Vater gefangen geben mußte. Reinold nahm nunmehr seinen Vater und band ihn rücklings auf sein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es so an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Pallaste verwunderte sich sehr, als er den Grafen so ankommen sah; er fragte erstaunt: Wer ist so kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präsent an den Hof zu schicken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich sie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er diese Nachricht empfing, er brachte schnell eine Macht zusammen, um die Brüder zu belagern und sie in seine Gewalt zu bekommen.

Reinold sah, wie sich die Schaaren versammelten, und ward in seinem Gemüthe sehr betrübt. Er stand auf der Zinne der Burg und sah wie das feindliche Heer seine Gezelte aufschlug, um ihn und seine Brüder zu belagern. Er ging zu seiner Mutter und fragte sie, ob sie keinen Rath wüßte, denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte sich dem König gefangen geben. Frau Aya weinte, da sie ihren tapfern Sohn so reden hörte, er war der jüngste und ihr der liebste, und sie gedachte, daß er noch am ersten seine Brüder retten könne, wenn sie ihm zur Flucht

behülflich wäre. Sie ließ ihn daher sein Pilgerkleid wieder anziehn, dann schaffte sie ihn heimlich zu einer verborgenen Thür hinaus, und so entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn sie fürchteten sich sehr vor König Carl, besonders da sie jetzt ihren Bruder Reinold nicht mehr bei sich hatten. Die Mutter schlug ihnen vor, barfüßig und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten; sie folgten ihrem Rathe, und stellten sich vor dem König Carl, ihren Feind. Carl war sehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; sie sagten daß er entwischt sei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und schwur, sie alle hängen zu lassen, wenn der Reinold erst zur Gesellschaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indessen auf Montalban angelangt, und voller schwermüthigen Gedanken. Er warf sich vor, daß er an der Reise seiner Brüder Schuld sei, und sie jetzt feigherzigerweise verlassen habe. Er bestieg sein Roß Bayart und beschloß sie zu erretten. So ritt er mit diesem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Wald stille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen sei, der in seinen Diensten war. Bist Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie sollt ich, antwortete der Jüngling, zu einer so schändlichen Absicht einen so weiten Weg zurückgelegt haben? Nein, ich bin Euer Diener und Ihr könnt meiner vielleicht gebrauchen.

Gut, sagte Reinold, so sollst Du ein Abgesandter von mir an König Carl sein, doch sieh Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen setzen lässest, denn Du sollst ihm harte Worte überbringen. Sage

ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in seiner Haft sind, aber er solle sich wohl vorsehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir sind alle erbötig Sr. Majestät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden und barfüßig demüthigst um Verzeihung zu bitten, aber er soll sie freilassen, und uns in seine Dienste nehmen. Will er sie aber nicht los und ledig geben, so sag ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran strecken, und nicht eher ruhen und rasten, bis ich ihm so, wie dem Könige Carlmann gethan hätte.

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, sagte er, Gott bewahre meinen Arm, daß ich Seine Majestät, meinen König und Vetter umbringen sollte; das sei fern von mir, denn es wäre ein grausames und unmenschliches Beginnen. Aber sage mir meine Botschaft gut und verständig, daß er meine Brüder soll freigeben und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder hängen lassen, so will ich meine ganze Macht daran strecken und es soll ihm dann nimmermehr gut gehn.

Der Bote verfügte sich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er seinen Auftrag ausrichtete. Er ließ sich aber vorher den König Carl selber zum Bürgen setzen, daß er frei zurückkönne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein ergrimmt über Reinold und seinen Abgesandten, so daß er ihn gewiß würde habe hängen lassen, wenn er ihm nicht so sichere Bürgschaft zugesagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf seinen Boten, er war vom Pferde gestiegen und ging unter den Bäu-

men auf und ab, sein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden. Indem er so wartete und über das Schicksal seiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte sich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauschen der alten Bäume fest eingeschlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüste nach dem frischen Grase, weil er hungrig war, er schüttelte sich also so lange, bis er vom Baume los war, dann ging er nach seiner Lust auf der Weide, weil er seinen Herrn schlafen sah. Dreißig Bauerknechte waren von ohngefähr im Walde, wo sie Holz fällten, diese wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es sogleich, daß es Reinolds Pferd sei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, so daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden sie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er schenkte es sogleich dem Grafen Roland, der sich im Herzen heimlich darüber betrübte, daß man es seinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und sah, daß sein treues Roß fort war, er suchte es lange im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward sein Jammer groß, er zog den Harnisch aus und warf ihn in's Gebüsch, eben so sein Schwert und seinen Schild. Wohl bin ich nun wie ein Thor bestraft, rief er aus; ich Unglückseliger! der ich dem Könige Carl so große Worte sagen lasse, und nun nichts davon in's Werk richten kann. Was für Macht soll ich nun daran strecken, um sie zu befreien? Bayart ist mir gestohlen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn

meine Brüder ſind verloren, und ich kann gar nichts thun um ſie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf ſich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Geberden eines Menſchen, der in Verzweiflung iſt.

Zehntes Bild.

Die Kunſt des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrimm aus dem Gebüſche und ging auf Reinhold zu. Er hatte weiße Haare und einen langen Bart, ſeine Augenbraunen hingen ihm über das Geſicht, ſo daß er durch die Haare ſehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahr alt ſei. Er ging an einem Pilgrimmsſtabe und hinkte langſam daran einher. Reinold verwunderte ſich über die alte Geſtalt, die auf ihn zukam.

Der Alte ſagte: ei, junger Herr, worüber trauert Ihr denn ſo ſehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich ſagen, habe ich eine Perſon angetroffen, die ſo traurig geweſen wäre, als Ihr es zu ſein ſcheint. — Ich habe auch die größte Urſache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder ſind verloren, und ich kann ihnen nunmehro auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart geſtohlen hat. Ich hatte mir große Thaten vorgeſetzt, und wollte ſie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will ich auch nicht länger widerſtreben, ſondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine große Luſt in mir zu ſterben. — Das muß nie ſein, antwor-

tete der alte Pilgrimm, richtet Euch wieder auf, die Hülfe iſt oft am nächſten, wenn man ſie am wenigſten vermuthet, und verehret mir ein Almoſen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte ſich, weil er kein Geld bei ſich hatte, da fielen ihm ſeine goldene Sporen ein, die ihm jetzt gar nichts mehr nütze ſein konnten, da er Bayart verloren hatte. Er band ſie alſo los und gab ſie dem Pilgrimm, der ſie ſogleich in einen Sack ſteckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, ſagte der alte Pilgrimm, ſo gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht ſchämte, fuhr Reinold auf, ſo wollte ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran gedenken ſollteſt. Er meinte nemlich, ihm mit dem Schwerte eins zu verſetzen, wenn der Pilgrimm nicht zu alt und hinfällig geweſen wäre.

Warum werdet Ihr böſe? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viele ſammeln, und im Alter kommen ſie einem gut zu ſtatten; darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf ſein koſtbares Unterkleid aus, und ſagte: ſiehe, ich gebe Dir das, davon magſt Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrimm nahm das Kleid und ſteckte es in den Sack und ſagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken. Da ward Reinold zornig, und zog ſein Schwert und hieb nach dem Pilgrimm; der aber ſprang zurück und verwandelte ſich in einen ſchönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war

er wieder der Alte. Reinhold erstaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerte aus, der Pilgrimm sprang aber wieder zurück und stand als ein schöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und sagte: Jetzt ist mein Unglück auf das Höchste gestiegen, meine Brüder sind todt, dazu ist mein Roß Bayart gestohlen, mich selber wird man aufhängen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich zu vexiren: das kann und soll nicht so sein! Er stürzte mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete sich und rief: Seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

Kaum hatte Reinold diese Worte vernommen, so fiel er auf seine Knice nieder und bat um Verzeihung und Beistand. Malegys nahm ihn nun in die Arme, tröstete ihn mit kräftigen Worten und versprach ihm, ihm sein Roß Bayart wieder zu verschaffen. Reinold wurde wieder froh und so machten sich beide Ritter auf den Weg nach Paris.

Malegys verwandelte den Reinold in einen ganz alten und schwachen Pilger, und so machte er sich auch selber wieder zu einem alten Mann. So kamen sie in die Stadt und setzten sich auf die große Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Allmosen, denn sie sahen gar zu erbärmlich aus, besonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demselben Tage, an welchem Roland sein geschenktes Pferd probiren wollte und es lief viel Volks zusammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzusehn. Reinold hatte sich seine Sporen wieder anlegen müssen, ohne daß man sie sehn konnte, um desto besser gerüstet zu sein.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König sah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Allmosen und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiset war, eben so auch von der seltsamen Krankheit seines Gefährten; indem so kam Bayart näher, weil er seinen Herrn witterte, und schnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das sah, schlug er das Roß mit seinem Stabe zurück, gleichsam als wenn sich sein Gefährte davor fürchtete. Darauf sagte er zum Könige, daß ihm ein weiser Einsiedler gesagt hätte, sein Geselle würde sogleich gesund werden, wenn er nur einmal so glücklich sein könnte, auf dem Rosse Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das ist eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und seht, das unverständige Thier schnuppert immer nach Eurem Gesellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann sein.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrimm nehmen und auf das Pferd setzen möchte; es geschah, aber der Pilgrimm fiel sogleich wieder ab. Roland setzte ihn zum zweitenmal hinauf, und der Pilgrimm fiel von der andern Seite wieder ab, endlich als Reinold zum drittenmale in den Sattel gesetzt ward, blieb er aufrecht sitzen und das Roß spürte nun seinen Herrn wieder und bäumte sich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen und ließ ihm den Zügel schießen, und das Roß sprang gar behende davon und kam den Rittern bald aus den Augen. Malegys erhob über seinen Gefährten ein großes Klagegeschrei, der gewiß den Hals brechen würde,

und Turpin der Bischof, Roland, Olivier und Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold still, weil er diese Herren nachkommen sah, und gab sich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß sie es alle gut mit ihm meinten. Sie versprachen ihm auch, bei dem Könige für seine Brüder zu bitten, und ritten so zur Stadt zurück. Zum Könige sagten sie, sie hätten das Roß nicht ereilen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klagegeschrei erhob; der König bedauerte ihn und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte sich der listige Zauberer, als wenn er zum Besten seines verlornen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malegys errettet die Brüder aus dem Gefängnisse.

König Carl ließ nunmehr seinen Rath versammeln, um über die drei gefangenen Brüder ein Urtheil zu sprechen. Er ließ sie in den Saal bringen und ihnen wie Missethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider setzte sich Bischof Turpin und behauptete, daß sich das nicht gezieme, weil diese Herren von fürstlichem Geblüte seien. Carl aber that einen Schwur, daß er sie wollte henken lassen, weil sie seinen Sohn Carlmann umgebracht hätten. Turpin versetzte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der größte Theil der Ritterschaft seiner Meinung wäre, weil die meisten mit den Gefangenen verwandt wären. Darüber wurde König Carl zornig und schlug nach Bischof Turpin, der Bischof aber ergriff den König beim

Halſe und hätte ihn beinahe erwürgt, wenn nicht Roland und andre Genoſſen hinzugeſprungen wären und die Einigkeit wieder hergeſtellt hätten. Es wurde endlich beſchloſſen, daß die Gefangenen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden ſollten, worauf man ſich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

So entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieſer Tag war für ſie ein gefährlicher Tag geweſen, und ſie hatten ihr Leben ſchon für verloren geachtet.

In der Nacht machte ſich Malegys auf und ging nach dem Gefängniſſe. Vor ſeiner Kunſt ſprangen ſogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Händen. Er gab ſich ihnen zu erkennen und führte ſie bis an die Brücke vor Paris, dann ſagte er: ich muß nun noch zum König Carl gehn, denn ich habe vergeſſen ihn um Erlaubniß zu fragen. Ritſart antwortete: Ach, Vetter, dieſe Erlaubniß wird er Euch nimmermehr geben, denn er hat ſeine Freude daran, daß er uns will henken laſſen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefſten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle die Brüder aus dem Gefängniſſe zu führen. Carl antwortete: Führe ſie, wohin Du Luſt haſt, denn mich kümmert es nicht; es wußte nämlich der König nicht, was er redete oder ſagte. Somit nahm Malegys zugleich auch das Schwert und die Krone Carls, ſo daß dieſer es ſah, dann verließ er ihn und eilte mit den erretteten Brüdern nach Montalban.

König Carl war ſehr ergrimmt, als er am Morgen

seine Krone, sein Schwert und seine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Ein Wettrennen mit Pferden.

König Carl bekam Lust, das beste Pferd in seinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieser sich dann desto zuverlässiger dem Reinold widersetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold selbst dem mächtigen Roland überlegen. Der König setzte also die neue Krone, die er sich hatte machen lassen, zum Preise aus, für denjenigen, der mit seinem Pferde zuerst das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für den vierfachen Preis abkaufen, dazu auch das Roß; auf diesem Wege hoffte er das beste Roß zu erhalten.

Malegys und Reinold hörten von diesem Turnier, und sie machten sich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis funfzehn Jahren, so daß ihn Niemand erkennen mochte; eben so vertrieb er dem Rosse Bayart die schwarze Farbe und machte ihn zu einem großen und starken Schimmel: über welche Kunststücke Reinolds Brüder sehr lachen mußten, denn sie erkannten selber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen sie fort und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben außerhalb der Stadt.

Als sie in der Herberge abgestiegen waren, ging Malegys in den Stall und band Bayart den einen Schen-

sel fest, so daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch so, daß er ein ganz dürres und mageres Ansehn hatte. Der Wirth war höchlich darüber verwundert, und sagte schmählend zu Malegys: O du böser Geselle, der du dieses gute Roß also verdorben hast, ganz gewiß bist du Malegys und dein Geselle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum Könige gehn und es anzeigen. Als Reinold diese Worte hörte, zog er sogleich sein Schwert und hieb dem verrätherischen Wirthe das Haupt ab.

Es war nun der Tag, an dem das Turnier gehalten werden sollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Reinold kam mit seinem dürren und hinkenden Klepper auf den Turnierplan. Alle Ritter spotteten des Jünglings und seines Pferdes, nur ein schalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher sagte: wenn ich anders den Reinold je gesehen habe, so ist es dieser Jüngling, und dieses sein Roß muß Roß Bayart sein. Bayart, der diese Worte verstand und für seinen Herrn besorgt war, schlug von hinten aus, so daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter sagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es also belogen?

Der Wettlauf nahm nun seinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden schon weit voraus; da löste Reinold dem Bayart heimlich den gebundenen Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd sein frisches und gesundes Aussehn wieder, und der König und sein ganzes Gefolge verwunderten sich über die Maaßen. Das Roß trieb nun ein Springens und Laufens, wie es fast noch nie gethan hatte, so daß es bald allen übrigen Pferden zuvorkam, worüber sich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine große Begierde zu der

Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo sie aufgestellt war, sprang mit dem Rosse in die Seine und schwamm behende an das jenseitige Ufer. König Carl war erstaunt und erschrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben schon seinen Vetter Malegys gefunden und rief zurück: seht, ich bin Reinold, und dieses hier ist mein Roß Bayart, kein beßres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es ist daher nur vergebene Mühe von Ew. Majestät, ein besseres auffuchen zu wollen.

König Carl erschrak heftig und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und seinen Brüdern vergeben und ihnen Aemter ertheilen, darneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold sagte: Ich traue Eure Majestät nicht so viel, überdies, was wollt Ihr mit einer Krone? Ihr seid ja ein Roßtäuscher geworden und dürft also keine Krone tragen. Mit diesen Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu springen, weil sie die Kunst des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren sehr erfreut, als sie den Reinold mit der kostbaren Krone ankommen sahn; aber König Carl war sehr betrübt, daß er nun auch seine zweite Krone verloren hatte, die er sich erst neu hatte machen lassen.

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

Es nahte sich jetzt das Pfingstfest, an dem König Carl immer seine Edle und Fürsten zu versammeln

pflegte; er mußte ſich daher zu dieſer Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen laſſen, damit er in ſeinem Schmucke und dem ſchicklichen Glanze erſcheinen könne. Dann lud er alle zum Feſte ein, vorzüglich aber den König Ivo von Tarragon. Als ſie erſchienen waren, wurde jeglichem ſein Sitz angewieſen, und eine überaus ſchöne Muſik erklang; König Ivo aber aß mit König Carl an einem beſondern Tiſche, ſo daß ihm alſo dadurch eine große Ehre widerfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Ivo bei der Hand, und beide gingen im Garten ſpazieren. Carl ſagte: Mein König, es wird Euch bewußt ſein, wie Euer Eidam meinen Sohn Carlmann erſchlagen hat, es iſt mir unmöglich, den Mörder in meine Gewalt zu bekommen; ſo Ihr ihn mir aber ausliefern wollt mit ſeinen Brüdern, will ich Euch eine große Summe Goldes dafür verehren.

König Ivo freute ſich, als er dieſen Vorſchlag hörte, denn er liebte das Gold über die Maaßen, dazu ſo ſchmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundſchaft König Carls, auch hatte er nun ſchon die treuen und redlichen Dienſte der Heymons Kinder vergeſſen, ſo daß er dieſerwegen den Handel einging, und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen nach Falkalon zu liefern verſprach. Hierauf umarmten ſich beide Könige von Herzen, und Ivo zog ſogleich nach Montalban, Carl aber ſchickte viel Volks nach Falkalon, um die Brüder gefangen zu nehmen, und ſie ſich todt oder lebendig überliefern zu laſſen, damit die verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit ſeinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach ſeinem Schloſſe

Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine große Traurigkeit, so daß er den Kopf sinken ließ, und gebückt und bekümmert auf seinem Pferde saß. Die Brüder wurden besorgt und fragten ihn, was ihm fehle, daß er sich also in Gedanken verliere. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht sagen, wie es geschieht, daß ich allen meinen Muth so plötzlich verliere, so daß ich sagen möchte, mir ist wie einem schwachen Greisen zu Sinne, der das Ende seines Lebens wünscht. Der Wald hier, in dem ich so oft gejagt habe, kömmt mir so finster und traurig vor, ich freue mich auf nichts und fürchte innerlich ein Uebel, das uns bevorsteht. — Die Brüder sagten: Du bist müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejagt.

Indem kamen sie aus dem Walde und Reinold gewahrte viel Volks auf den Zinnen seiner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks seh ich da oben? Was mögen sie wollen, und wo mag mein Gemal und mein Vetter Malegys sein? Ein Bote kam ihnen entgegen und sagte ihnen, daß König Ivo auf dem Schlosse wäre, worüber sich Reinold sehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm sein Schwiegervater einen solchen Possen spielen könne.

Reinold wollte den König Ivo küssen, aber dieser sagte: Laß das, mein Sohn, ich kann das Küssen jetzt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte sich nun nach der Ursach seines Besuchs, und Ivo sagte ihm, daß er bei König Carl gewesen wäre, und zwischen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geschlossen hätte. Reinold freute sich sehr, als er diese Neuigkeit erfuhr, denn er wünschte nun endlich in

Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber ſetzten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tauſend Mann aufbrechen, um doch einigen Schutz zu haben, wenn Carl gegen ſein Wort handeln ſollte, aber Ivo ſagte ihm, daß der Vertrag ſo gemacht wäre, daß ſie ohne alle Waffen und baarfüßig nach Falkalon auf Eſeln reiten ſollten, dann ſollten ſie vor König Carl auf die Kniee fallen und ſo würde er ihnen dann vergeben. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich und er antwortete: daß er darüber erſt mit ſeiner Hausfrauen Clariſſe und mit ſeinen Brüdern rathſchlagen wolle; worüber Ivo erſchrak, denn er fürchtete, daß ihm ſeine Liſt nicht gelingen werde.

Clariſſe fiel ihrem Gemal Reinold um den Hals und weinte und beſchwur ihn, daß er nicht wegreiſen möchte, weil ihr ihr Herz irgend ein Unglück weiſſage. Reinold fragte: Was ſollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geſchloſſen, und wir werden hinführo in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clariſſe, ich ſehe wohl, Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, denn ich muß Euch ſagen, er iſt ſehr geldgeizig und hat Euch ganz gewiß an den König Carl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig und ſagte: Ihr ſeid eine ſehr ſchlechte Tochter, daß Ihr alſo von Eurem leiblichen Vater reden dürft, nein, nun will ich ihm um ſo mehr vertrauen und kühnlich nach Falkalon zu König Carl ziehn; denn warum ſoll mich Ivo, mein zweiter Vater, verrathen? Hab' ich ihn doch von jeher nichts als lauter Gutes erwieſen und treue und redliche Dienſte geleiſtet, das wird er nicht alſo geſchwinde vergeſſen können, daß er mich verrathen ſollte, will mich alſo ſtracks auf den Weg machen.

Empfangen, wie der Bettler, auch mit Dank
Die karge Gabe, träumen nur von Glück,
Darben in Gegenwart, vergeſſen was
Vergangen, denken nur gering von Zukunft,
Und ſterben ſo gleichgültig hin, uns ſelbſt
Vergeſſend.

Ulrich.

Das kannſt Du nicht ſagen,
Du machſt es wie der Reiche, der ſich arm ſtellt,
Um ſeinen Reichthum mehr nur zu empfinden,
Und andre daran prahlend zu erinnern:
Du liebſt und wirſt geliebt; die ſchönſte Braut
Harrt Dein in Sehnſucht, Du biſt jung, wie ſie —

Albrecht.

Was mehr als alles, ſie iſt meine erſte
Und einz'ge Liebe: Freund, ich läſterte
Den Himmel, denn mein Leben iſt der Himmel;
Ich fühl' es ja, aus Tauſenden erleſen
Und hoch beglückt bin ich, der Kette los
Armſel'ger Aengſtlichkeit, die alle feſſelt;
In Glück ward nun der Böhmenkrieg geendigt,
Mit Ruhm zwar nicht gekränzet, doch geehrt,
Geliebt von meinem Fürſten kehr' ich heim,
Nun heim zu ihr, die ich ſeit zweien Jahren
Nicht ſah. Wie ſie wird anders ſein,
Wie jungfräulich, wie ſich bewußt der Liebe,
Die in ihr ſchlief im ſchönſten Himmelsbette
Und Lächeln träumte; wie wir Engel ſehen
Im Schlaf zuweilen, Unſchuld halb, halb Schalkheit,
Daß ſich die roſenrothen Lippen fragen,
Was ſie denn meinen? Und die klaren Augen,

und ſagte: ſieh, mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clariſſe zu unſerm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwert und behielt auch für ſich eins. Als Reinold das Schwert ſahe ſagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in der Hand habe, bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heißen, wenn ich alle dieſe fürchte.

Das Volk war indeſſen mit ſeinen Anführern angerückt, und es entſtand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten ſich ſo tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als ſonſt ein Menſch zu thun im Stande iſt. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht; da zogen die Brüder die Harniſche der Erſchlagenen an und ſtiegen auf die Pferde.

Am Morgen erneuerte ſich der Kampf, und Writſart wurde im Gedränge gefangen genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg um ihn König Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerſt inne, daß ein Bruder fehle und ſagte es dem Reinold; dieſer wurde wüthend und drang darauf, daß man Writſart wieder frei machen müſſe; aber Adelhart ſagte: Lieber Bruder, es iſt uns für dieſes mal unmöglich, wenn wir ihnen nachſetzen, wird uns die Menge umzingeln und überwältigen; immer noch beſſer, daß der eine verloren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig und ſagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gehenkt werde? daß man nachher ſage: ſehet, das ſind die Brüder, die ſo lange gegen König Carl geſtritten haben, und es doch am Ende haben leiden müſſen, daß man einen von ihnen gehenkt hat? Nein,

lieber will ich mein Leben daran ſetzen, denn fürwahr, das wäre uns eine ſehr ſchlechte Ehre.

Er ritt alſo durch das Gedränge und traf auf die Schaar, die ſeinen Bruder Writſart wegführte; der eine von ihnen ſah ſich um und ſagte: ſeht, da kömmt Reinold und geberdet ſich nicht wie ein Menſch, ſondern wie ein wahrer Teufel, laſſet uns alle davon fliehen! Reinold kam herangeſprengt und hieb die erſten nieder, die übrigen flohen, und ſo war Writſart wieder frei; worauf Reinold ſagte: Bruder, ich habe Euch diesmal wieder frei gemacht, aber ich ſage es Euch, es geſchieht nicht wieder; warum laſſet Ihr Euch ſo gar leichtlich fangen? Writſart ſagte: Bruder Reinold, es war nicht meine Schuld, mein Pferd war todt, dazu ſo hatten ſie mir im Handgemenge mein Schwert zerſchlagen. Nun, es ſoll Euch für diesmal vergeben ſein, ſagte Reinold; und ſo ritten ſie wieder in den Kampf hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam zu den Feinden eine Verſtärkung. Ritſart war ſchwer verwundet, und ſo mußte endlich Reinold mit ſeinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Ritſart hinter ſich aufs Pferd und er und die andern Brüder flohen auf einen nah gelegenen Berg. Derſelbe Berg war ſehr hoch und ſteil und ganz aus Marmorſtein, und ſo beſchaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, ſo daß

Roß und Mann ſtarb und Niemand ſich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calon, der das Heer anführte, ſprach mit Ogier, der gerne ſeinen bedrängten Verwandten beigeſtanden hätte, wenn ers gewagt hätte, ohne für einen Verräther angeſehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen und ihn zu fragen, ob er ſich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwürfen inne halten ſolle, er habe etwas mit ihm zu reden. Als er oben kam, ſah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knieen lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker ſei. Er rieth ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlaſſen und ging wieder fort, indem er ſie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelaſſen, der die Wiſſenſchaft verſtand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu leſen; dieſer ſtand oben auf der Burg und ſah aus dem Laufe der Geſtirne, daß Reinold ſich mit ſeinen Brüdern in der größten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert ſei, imgleichen, daß Konig Ivo ihn um eine große Summe Goldes an Carl verrathen habe. Er lief ſogleich zu Malegys, um es ihm anzuſagen; dieſer ſtand luſtig in der Küchen und ordnete ein Abendeſſen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieſer Nacht wiederkehren würden. Da Malegys das Unglück hörte, wollte er ſich ſelber erſtechen, ſo ſehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling ſagte: Malegys, was ſollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegesknechte mit Euch und ſetzt Euch auch auf

das gewaltige Roß Bayart. Malegys fand den Rath gut, er foderte die Knechte auf und ging in den Stall, um auf Bayart zu steigen. Aber Bayart schlug und biß um sich, wollte Niemand aufsteigen lassen, denn allein Reinold; Malegys aber erwischte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart setzte sich auf die Hinterbeine und hätte den Malegys fast zerrissen, wenn er nicht schnell zurückgesprungen wäre. Da wurde Malegys betrübt und sagte: O du schändliches Roß! willst du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlassen, der sich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart diese Worte, so ließ er sich demüthig auf seine Kniee nieder, so stieg Malegys auf und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder und waren von einer großen Macht belagert, Ritsart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten. Adelhart und Writsart waren auf ihren Knieen und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem steilen Berge zurück, indem er beständig große Felsensteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde schon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrt Reinold in der fernen Morgensonne einen Reiter und verkündigte seinen Brüdern: ach, theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben sich Writsart und Adelhart von

den Knieen und sahen hin und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reiter. Da wurden sie voll Muths, und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritsart, der alles gehört hatte, sagte: meine lieben Brüder, ich bin sehr schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er sah ebenfalls das Roß Bayart, worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden genesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte sehr große Sprünge, um zu seinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinold seine Knie und ließ ihn aufsteigen.

Es entstand ein neues blutiges Gefecht, Reinold brachte den Grafen Calon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatten, hielten sich sehr tapfer, so daß der Feind endlich die Flucht ergreifen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold schwur: den verrätherischen König Ivo mit dem Schwerte hinzurichten. Dieser aber hatte schon Nachricht erhalten, und war in ein Kloster geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um seine Sünden abzubüßen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erst seine Hausfrau Clarissa nicht ansehn, weil ihr Vater ihn ohne Ursach verrathen habe. Aber sie versöhn-

ten ſich bald und aßen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufnen Thaten nicht mehr.

Funfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde ſehr zornig auf König Ivo, daß er nun ſein Wort doch nicht gehalten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß ſie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an Ivo nehmen. Er zog daher mit den Genoſſen vor das Kloſter, in welches Ivo geflohen war und hielt es belagert, in der Meinung, Ivo aufzuhängen, ſobald er ihn in ſeiner Gewalt haben würde. Ivo vernahm die traurige Botſchaft und ſchrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, ſeinen Schwiegerſohn, daß er ihm helfen möchte, weil er ſonſt eines ſchmählichen Todes ſterben müſſe. Reinold wollte ſich nichts um den Verräther kümmern. Clariſſe, ſeine Hausfrau, ſaß mit ihrem jüngſten Söhnlein, das ſie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieſer klägliche Brief ankam, und ſie weinte über das Unglück ihres Vaters ſo heftig und ſo von Herzen, daß Reinold dadurch über die Maaßen gerührt wurde und ſogleich ſeinen Harniſch anzog, und auf Bayart ſtieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloſter kam, war es ſchon erobert, und Roland machte eben Anſtalt, den König Ivo aufzuhängen. Reinold ritt ſchnell hinzu, nahm im zornigen Muthe ſeinen Schwiegervater hinter ſich auf's Pferd

und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er seinen Raub nicht fahren lassen wollte, hatte aber kein so gutes Pferd als Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er sehr ergrimmt und schalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter setzten sich einen Tag fest, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher seinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müsse. Clarisse weinte sehr, als sie diese Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwert und Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ sich nicht irre machen und reiste ab.

Er bezeugte sich erst demüthig gegen Roland, weil er ein Vetter war, da aber Roland trotzig war, sagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein wahrlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich seinen Harnisch an und stieg auf Bayart. Sie stießen heftig auf einander und mit solcher Gewalt, daß Roland sammt seinem Pferde zu Boden stürzte, welches ihm sonst noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er erstaunte selber darüber, und raffte sich wieder auf, aber die übrigen Genossen litten es nicht, daß der Kampf fortgesetzt wurde.

So ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfarth zum heiligen Jakob von Compostella.

Sechzehntes Bild.

Reinold errettet seinen Bruder Ritsart.

Als Roland von seiner Wallfahrt zurückkam, traf er in einem Walde den Ritsart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu und sagte, daß er sich gefangen geben müsse. Ritsart wollte sich ihm anfangs widersetzen, aber da ihm Roland versprach, ihn gegen König Carl zu schützen, so ergab er sich in sein Geleit und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte diese Kundschaft sogleich den Brüdern auf Montalban, sie machten sich bereit, Ritsart zu erlösen; Malegys aber ging nach Paris, um zu sehen, wie es mit Ritsart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrimm mit geschwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen rauhen Mantel gehüllt, ganz alt und unansehnlich zu König Carl und begehrte um Gotttes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Carl aber schlug ihn derbe mit einem Stecken und sagte: ich traue keinem Pilgrimm mehr, seit mich Malegys betrogen hat. Da geberdete sich Malegys gar kläglich und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu schluchzen, so daß es König Carl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrimm geschlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn also an einen Tisch niedersetzen und Speise und Trank reichen, dazu bediente er ihn selbst, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in seinem schalkhaften Sinne: ich sollte dir wohl gerne deinen Schlag wieder vergelten; als ihm

daher der König einen so schmackhaften Bissen in den Mund stecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen dessen Finger und biß ihn tüchtig. Der König setzte sich vor Schmerzen abseits und sagte: Du schelmischer Pilgrimm, warum thust du mir also? Du hättest mir beinahe den Daumen abgebissen, wenn ich dich hätte gewähren lassen. — Malegys sagte: Verzeihen mir Ew. Majestät, ich war so gar sehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speise oder Euer Daumen war, daher geschah es ohne meinen Vorsatz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritsart in den Saal; König Carl war sehr ergrimmt, als er ihn sah, und schwur, ihn sogleich aufhängen zu lassen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihm sicheres Geleit zugesagt hätte; eben so waren auch die übrigen Genossen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner es über sich nehmen wolle, den Ritsart aufzuhängen, aber alle schlugen es ab. Da that sich einer her, genannt Rype von Rypemont, der sagte, daß er es sich unterstehen wolle, wenn die Genossen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle sagten es ihm zu, außer Ogier, der unwillig im Saale auf und abging. Der König wurde ergrimmt, daß dieser es nicht auch versprechen wollte, gleich den andern; Ritsart sah indeß den Malegys in einer Ecke sitzen, er näherte sich dem Ogier und sagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich sehe dort Malegys sitzen, und so komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab also auch sein Versprechen, und Carl setzte nun den Tag fest, an welchem Ritsart zu Falkalon sollte aufgehängt werden.

Malegys begab ſich indeſſen in großer Eile nach Montalban zurück, und ſagte den Brüdern den Tag an, und daß ſie ſich rüſten ſollten. Sie ritten alſo aus, und lagerten ſich nahe bei in einem Walde, von wo ſie den Galgen genau ſehen konnten. Sie ſtiegen ab und ſetzten ſich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geſchichte erzählte, wie er dem König Carl in Finger gebiſſen habe, und indem ſie noch ſprachen, überfiel ſie eine Schläfrigkeit, ſo daß ſie alle einſchliefen.

Der Zug mit Ritſart kam indeſſen zum Galgen, und Rype ſpottete ſeiner und ſagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritſart aber ſchaute ſich ſehr betrübt nach ſeinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß ſie ihm helfen ſollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab ſich in ſein Schickſal, denn ſie ſchliefen alle im Walde, außer Bayart, der noch munter war. So mußte nun Ritſart wie ein Verbrecher auf die Leiter ſteigen, und als er faſt oben war, ſah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein großes Geſchrei an und wüthete und tobte ſo lange, bis Reinold aufwachte. Der ſagte: Ei, du böſer Schalk, das bin ich an dir ungewohnt, und wollte es ſchlagen, aber da ſah er ſeinen Bruder oben beim Galgen und ſchnell ſtieg er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold ſchlug unter das Volk, ſo daß ſie flohen oder umkamen, und Riſart war wieder frei, und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er ſich unterſtanden hatte, den Ritſart aufzuhängen.

Ritſart war ſo froh und guten Muths, daß er ſich noch die Rüſtung des Rype anzog und auf ſein Pferd ſtieg, um ſich vom König Carl den verſprochenen Lohn auszahlen zu laſſen. Reinold mußte lachen, da er ſeinen Bruder noch ſo gutes Muthes ſah, er folgte ihm von ferne mit Malegys und den übrigen Brüdern.

Carl ſah mit Ogier grade aus dem Fenſter, als ſie in der Ferne einen Ritter über den Plan reiten ſahen, den ſie für Rype hielten. Carl war ſehr erfreut, weil er glaubte, Ritſart ſei nun gewiß und wahrhaftig gehangen, aber Ogier ward zornig und ging fort, um ihm entgegen zu reiten und mit ihm handgemein zu werden. Carl verſammelte ſeine Ritterſchaft, weil er fürchtete, daß Ogier den Rype umbringen würde, ritten ihm alſo alleſammt nach. Aber Ritſart gab ſich dem Ogier zu erkennen, als ſie zuſammen kamen, und der war nun zufrieden. Indem kam König Carl mit ſeinem Gefolge näher, und lobte den vermeintlichen Rype, daß er ſein Verſprechen ſo wacker ausgeführt habe. Darüber wurde Ritſart zornig und ſagte: ich bin nicht Rype, der hängt am Galgen, ſondern Ritſart! und rennte mit ſeinem Speer auf Carl zu und gab ihm einen guten Stoß auf die Bruſt. Darüber wurde ein Gefecht und Reinold kam mit ſeinem Gefolge heran und alle wurden mit einander handgemein. Reinold ſprang von Bayart und ergriff König Carl und warf ihn hinter ſich auf's Pferd, in der Meinung, ihn mit ſich nach Montalban zu nehmen. Als die übrigen ſahen, daß König Carl gefangen war, ſetzten ſie dem flüchtigen Bayart nach und das Gefecht ward noch hitziger; Reinold aber ſah zurück und ſah, daß ſeine Brüder mitten unter den Feinden kämpften, er warf daher den König

Carl wieder von ſich, ſo daß er weit in's Feld hinein flog, und meinte, das Herz im Leibe wäre ihm geſprungen; und ſo ritt Reinold wieder unter die Feinde und focht tüchtig, bis er ſeine Brüder ſalvirt hatte. Dann ritten ſie alle nach Montalban.

Siebzehntes Bild.

Kunſtſtück des Malegys.

Olivier war einſt auf der Jagd und ſtand mit ſeinem Pferde auf einem hohen Berge. Da ſah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum kroch, und Kräuter zu ſuchen ſchien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys ſein könnte, ritt alſo hinunter und ſagte ihm, daß er ſich gefangen geben ſollte. Malegys ſetzte ſich zur Wehre, aber Olivier ſchlug ihm das Schwert aus der Hand, und ſo mußte jener ſich gefangen geben und dem Olivier nach Paris folgen, zornig zwar, aber doch nachgebend.

König Carl freute ſich ſehr, daß Malegys in ſeiner Gewalt ſei, er wollte ihn ſogleich aufhängen laſſen, aber Malegys ſagte: laſſet mich noch bis Morgen leben, das iſt nicht lange, und mir iſt es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl, Du denkſt vielleicht mir zu entwiſchen, aber diesmal ſoll es Dir nicht gelingen, deshalb kann ich Dich wohl bis morgen leben laſſen, dann aber ſollſt Du dafür geſtraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebiſſen hätteſt. — Wenn ich morgen hänge, antwortete Malegys, ſo werd' ich nun wohl Ew.

Majeſtät nicht mehr beiſſen. Das denk' ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblaſen und die Genoſſen ſaßen paarweiſe an kleinen Tiſchen; der König aber ſpeiſte allein; worauf Malegys ſagte: für alle dieſe Herren iſt gedeckt, außer für mich nicht, ich denke, ich ſetze mich zu Ew. Majeſtät, ſo machen wir auch ein Paar. — Du böſer Schalk, antwortete Carl, darfſt Du noch ſo loſe Reden führen, ich dächte, Dir ſollte die Luſtigkeit wohl vergehn, da Du morgen ſterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben ſich niederſetzen und ſie aßen und tranken mit einander. Malegys wurde immer luſtiger und ſang einige Lieder, worüber ſich alle verwundern mußten, da er ſo bald ſterben ſollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und ſang:

Sollt' ich denn fröhlich nicht ſein?
Schmeckt mir doch Eſſen und Wein,
Morgen iſt lange nicht heut,
Sterben hat doch ſeine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der König ſagte: Du denkſt Dich wohl vielleicht vom Galgen los zu ſingen, aber darin ſollſt Du Dich verrechnen, und ſogleich ließ er ihn in einen feſten Kerker führen und in Ketten legen und viel Eiſen an die Füße binden, damit er durchaus nicht entlaufen könne. Gebt Ihr mich frei? ſagte Malegys; gewiß nicht, antwortete der König. Nun, ſo gebt nur gut auf mich Acht, redete darauf der Schalk, denn um Mitternacht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, ſagte der König und ließ die feſten eiſer-

nen Thüren doppelt zuschließen, und die Genossen mußten mit bloßen Schwertern die Nacht hindurch vor dem Gefängnisse Wache halten; meinte der König, er solle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht schüttelte Malegys die Schlösser von sich und die Eisen fielen ihm von den Füßen; darauf machte er durch seine Kunst die Schlösser und die eisernen Thüren auf und machte, daß die Genossen in einen festen Schlaf fielen und einer über dem andern lag. Worauf er ihre Schwerter und vieles kostbares Geräthe mit sich nahm und so schwer beladen nach Montalban eilte. Reinold war sehr erfreut, daß er die zwölf kostbarsten Schwerter in seiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen lassen, stand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genossen schlafend, wie einer über dem andern lag, auch waren ihnen die Schwerter gestohlen und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kerker, aber die Ketten und das Eisen war drin geblieben, worauf König Carl sehr erboßt wurde und einen Eid that, er wolle Montalban belagern und mit eigner Hand die Schwerter erobern.

Achtzehntes Bild.

Montalban belagert; Frau Aya schließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine große Macht zusammen und zog mit allen seinen Genossen vor Montalban und hielt es belagert. Roland mußte hineingehn und die Festung auffodern, daß sie sich auf Gnade und Un-

gnade ergeben ſolle; aber Reinold wollte das nicht thun, ſich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit verſpräche. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und ſo dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, ſo daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht ſtach Reinold den König vom Pferde und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Genoſſen nicht errettet hätten; aber an demſelben Tage wurde Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten laſſen.

In der Nacht aber brauchte Malegys ſeine Kunſt und ging vor das Bett des Königs und ſagte zu ihm: Ew. Majeſtät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm kommen ſollen. Der König war bezaubert und antwortete: Schon gut, ich wünſche nur, wir wären erſt unterwegs. Darauf nahm Malegys den ſchlafenden König auf ſeine Schultern und trug ihn ſo gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köſtliches Bette und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war ſehr verwundert und erſchrak heftig, als er alle ſeine Feinde um ſein Bette ſtehen ſah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen und er wollte ihn ſogleich freilaſſen und ihm mit ſeinen Brüdern dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, ſo viel gute Worte ihn auch Reinold gab, worüber Ritſart ergrimmte und ſein Schwert zog, und den König umbringen wollte; aber Reinold hielt ihn zurück und ſagte: Das ſei ferne von Dir, Bruder, daß Du unſern König umbringen ſollteſt. Alle Brüder baten

drauf und auch Malegys; aber Carl beſtand auf ſeinem ſtolzen Sinn, daß ſie ſich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten. So viel wollte aber Reinold dem Könige auch nicht trauen, er ließ ihn daher frei in ſein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit großer Wuth fortgeſetzt, obgleich alle Genoſſen, inſonderheit der Biſchof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war ſo feſt, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, ſo daß ſie in die größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren ſchon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung und rief: Nun muß Bayart ſterben. Er ging mit einem Meſſer in den Stall, um das Roß todt zu ſtechen; aber ſein Bruder Adelhart folgte ihm und hielt ihn zurück und bat für das treue Roß. Bayart ſelbſt fiel demüthig auf ſeine Kniee, als wenn er um ſein Leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold ſehr gerührt, ſo daß er weinte und ließ dem Bayart Gnade widerfahren.

Turpin hörte von dem großen Mangel, der in der Veſtung herrſchte und wurde ſehr darüber betrübt, daß ſeine Verwandten ſolche Noth leiden ſollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächſten Angriff ſich die Ehre ausbat den Vortrab anzuführen, und als das geſchah, ſchaffte er den Brüdern wieder eine große Menge Proviants in die Veſtung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter und wurde wieder ſo ſtark als er nur je geweſen war.

Aber Reinold ſah ein, daß er ſich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer ſchnell verzehrt war; er beſchloß daher, ſich mit ſeinen Brüdern nach ſeiner Burg Ardane zu

begeben, weil er ſich dort beſſer ſchirmen könne. Er ließ alſo Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort ſtiegen alle Brüder auf und ritten ſchnell nach Ardane. Malegys begab ſich auf ſein feſtes Caſtell.

Als König Carl dieſe Nachricht gehört hatte, zog er mit ſeiner Macht vor Ardane und hielt es belagert, denn es war ſein ernſtlicher Wille, die Brüder in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fortgeſetzt und es blieb viel Volk und viele Ritter. Am Ende kam Reinold auch hier in ſehr bedrängte Umſtände und er ſah ein, daß er ſich mit der Zeit würde ergeben müſſen.

Aber ſeine Mutter Frau Aya kam mit einem großen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ ſich vor ihm auf die Kniee nieder und weinte heftig und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er ſich möchte rühren laſſen. König Carl hatte ſeine Schweſter in ſo langer Zeit nicht geſehn, dazu ſo rührte ihn ihr Knien und ihre bitterlichen Thränen, ſo daß er ihr verſprach, einen guten Frieden zu machen und alles zu vergeſſen, wenn die Söhne ihm das Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu ſchalten wie er Luſt hätte, weil es ihm gar zu großen Schaden gethan habe. Frau Aya war von Herzen froh und ging ſogleich in die Veſtung zu ihren Kindern, ihnen die Botſchaft anzuſagen. Adelhart ſetzte ſich dagegen, daß man das Roß ausliefern ſollte; aber Reinold ſagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und ſo war denn nach einem langen Kriege der Friede geſchloſſen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder fielen im Beiſeyn ihrer Mutter dem Könige zu Fuße, er hob ſie gnädig auf und alle waren ſehr erfreut, beſonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm ſogleich zwei Mühlſteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der großen Brücke in's Waſſer ſtürzen. Bayart ſank unter, kam aber bald wieder in die Höhe und ſah nach ſeinem Herrn Reinold; dann arbeitete er ſich mit Schwimmen an's Ufer, ſchlug die Mühlſteine von ſich und ging zu Reinold und liebkoſete ihm. Der König ſagte: Reinold, gebt mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem Könige, der ließ ihm zwei Mühlſteine an den Hals henken und an jedem Fuße einen und ſo wurde es von neuem in das Waſſer geworfen. Es ſank wieder unter, kam aber bald wieder oben, ſah Reinold an, ſtieg an's Ufer und ſchlug alle Steine von ſich, ſo daß ſich alle über die Stärke Bayarts verwundern mußten. Bayart ſtand wieder bei Reinold und liebkoſte ihm, wie zuvor, wodurch Reinold ſehr gerührt war. Adelhart ſagte: Bruder, verflucht mußt Du ſein, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebſt! O Bayart, wird Dir nun ſo gelohnt, daß du deinen Herrn und uns alle ſo oft errettet haſt? Aber Reinold ſagte: Brüder, ſollt' ich um des Roſſes willen die Gunſt des Königs verſcherzen? nahm Bayart wieder und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömmt, kann ich es Ew. Majeſtät nicht wieder fangen, denn es geht meinen Herzen gar zu nahe. Da

wurden dem Bayart wieder zwei Mühlsteine an den Hals gebunden und an jedem Fuß zwei, und er wurde zum drittenmal von der Brücke hinuntergestürzt. Reinold aber mußte fortgehn, damit ihn das Roß nicht wieder sähe und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Wasser, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor und streckte ihn weit von sich, weil er seinen Herrn Reinold suchte; da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verließen ihn nach und nach die Kräfte, er sank unter und kam nicht wieder ans Tageslicht.

Alle Brüder weinten und Reinold war im innersten Herzen betrübt; er verschwor es, Zeit seines Lebens wieder Sporen an den Füßen zu tragen, oder ein ander Pferd zu besteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Hofe, er aber ging nach Montalban, wo er seiner Hausfrauen Clarisse den Tod Bayarts erzählte; sie fiel in Ohnmacht, als sie diese Nachricht hörte, wurde aber dadurch wieder etwas getröstet, daß die Brüder nun völlig mit König Carl ausgesöhnt wären. Hierauf schlug Reinold seinen ältesten Sohn Emmrich zum Ritter und gab ihm die Veste Montalban, auch den übrigen Söhnen schenkte er Land und Leute, dann küßte er sie alle nach der Reihe und verließ sie in der dunkeln Nacht.

Zwanzigstes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menschlichen Treibens, begab sich deshalb in einen abgelegenen wilden

Hans.

Wer hat Schuld als Du? Halt's Maul! Fort, nach Hause, die Mutter wartet mit dem Essen!

Geht ab.

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ulrich, Hedwig.

Ulrich.

Mein schönes Fräulein, mein theure Freundin,
Sogleich eilt Albrecht her in Eure Arme,
Drum zürnet nicht, vergönnt ihm noch Erholung.

Hedwig.

O Gott! wie hab' ich diesen Augenblick gewünscht, —
Seht nur, ich kam fast ungeschmückt, mir war
Jedweder Augenblick, der unsre Trennung
Vermehrte, wie ein Tod, — und nun, — er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergessen. —

Ulrich.

Keine Thränen
Geliebtes Kind, macht nicht die schönen Augen
Mit Weinen roth, — er wird sogleich sich finden,
Ihm war nicht wohl, nun sitzt im Hof er drunten
Im Schatten jener Linde, schaut sich um,
Erinnert sich der alten guten Zeit
Und sammelt sein Gemüth.

Hedwig.

So laßt uns ihm
Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in seine Augen schaue,
Dann ist ja alles gut.

Sehr wunderbare Historie

von der

Melusina.

In drei Abtheilungen.

1800.

Erſte Abtheilung.

Wie oftmals durch Gunſt der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt ſind, davon findet man in der Geſchichte viele Beiſpiele, unter andern auch in folgender ſehr wunderbaren Hiſtorie, die vielen nur ein Mährchen dünken möchte, weil einige Umſtände zuſammen treffen, die faſt an das Unwahrſcheinliche gränzen.

Zu alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forſt, er hatte viele Kinder, war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieſer Graf hatte viele Noth ſeine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehn, weil es ihm am Vermögen fehlte. Sonderlich that ihm dieſes um ſeinen jüngſten Sohn Reymund leid, der ſchon früh ein hochſtrebendes Gemüth in ſich ſpüren ließ, denn er ſprach am liebſten von Rittern, die ſich durch wunderbare Begebenheiten und große Thaten und den höchſten Ehren empor geſchwungen hatten, auch ließ er ſich vom Vater gern alte Geſchichten erzählen, von ſolchen Leuten, die aus Armuth Fürſten und Könige geworden und wünſchte ſich ein gleiches Schickſal. Darüber wurde der Vater oft betrübt und führte ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit ſei, an derlei

Wunderwerke zu glauben und er möchte ſich nur früh in ſeinen beſchränkten Stand finden lernen. Reymund aber ſagte: lieber Herr Vater, es iſt noch nicht aller Tage Abend, ſo können wir auch nicht wiſſen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge Dich ſegnen, mein Kind, denn ich ſehe wohl, Dein Sinn ſteht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich ſeine großen, weitläuftigen und reichen Güter; dieſer war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forſt und alſo ſein naher Vetter und Verwandter. Dieſer Herr war neben ſeinem Reichthum in vielen Wiſſenſchaften wohlerfahren, ſonderlich in der Kunſt der Aſtronomie, denn er wußte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechſel, auch Sonnen- und Mondfinſterniſſe, konnte alles daraus wahrſagen und die ſchwerſten Rechnungen machen: auch war ihm durch aſtrologiſche Weisheit das Firmament mit ſeinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wußte auch genau anzugeben, wo die Planeten ſtanden und wann ſie auf und wann ſie untergehn, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen ſeiner Kenntniſſe und großen Reichthums ſehr hochgeachtet. Dieſer Mann hatte nur zwei Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter. Er rechnete mit ſeiner Kunſt aus, und wußte es auch ſchon vorher, daß ſeinem armen Vetter, dem Grafen von Forſt, die Erziehung ſeiner vielen Kinder zur Laſt falle, nahm ſich alſo in ſeinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu ſich zu nehmen. Machte alſo ein großes Gaſtmahl und lud dazu auch ſeinen Herrn Vetter ein, der auch

mit drei von seinen Söhnen kam, unter welchen sich Reymund, der jüngste, befand. Graf Emmerich sah, daß sich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen und war damit sehr zufrieden. Während der Mahlzeit warf er eine besondre Liebe auf Reymund, der sehr geschickt und artig sein Hütlein beim Beten vor das Gesicht zu halten wußte, wie wohl die andern sich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und sauber aß, seinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete und sich überhaupt als ein feiner Gesell betrug.

Nachdem alle abgespeist hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forst beiseit und Emmerich sagte zu seinem Vetter: ich danke Euch vielmals, mein Herr Vetter, daß Ihr zu meinem Gastgebot habt erscheinen wollen, auch alle so höflich und in neuen Kleidern gekommen seid, welches suchen werde, bei einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt außerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder besitzen, ist von je an für einen Segen des Himmels gerechnet worden; doch giebt es einen Fall, wo man sich lieber deren einige mit Freuden abthun möchte, wenn man nämlich sehr viele hat und sich selber dabei in Armuth befindet, denn alsdenn müssen die Kindlein der ihnen zukommenden Erziehung entbehren, wodurch sie nicht nur kein Vermögen, welches nicht sonderlich zu achten, bekommen, sondern selbst ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verlieren. Will dieses übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, gesagt haben, denn mir ist nicht unbekannt, daß einem so verständigen Manne fast alles möglich zu machen ist, wie Ihr es denn auch mit der That beweiset; wollte Euch

dennoch höflichſt und inſtändigſt um Euer jüngſtes Söhnlein Reymund gebeten haben, mir ſolchen zur Erziehung zu überlaſſen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedünkt, ſowohl mit Beten, als ſaubern Mundwiſchen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlaſſen.

Als der Graf von Forſt dieſe Rede ſeines Herrn Vettern verſtanden hatte, überkam er eine große Freude und antwortete: mein Herr, Euer edles Herz, wie Eure weltbekannte große Wiſſenſchaft leuchten gleich ſehr aus dem, was Ihr geſagt, herfür, und ſo geſchieht es denn auch zu meiner gröſten Zufriedenheit, daß ich Euch mein jüngſtes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebſte Kind, übergebe und ausliefere, denn bei mir hat er, wie Ihr wißt, kein großes Glück zu hoffen, darum will ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege ſtehn. Nehmt ihn hin, und möge er Euch nur am letzten Tage noch eben ſo gut gefallen, als am erſten, möge er in der Gottesfurcht aufwachſen, damit Euch Eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermaleinſt gereut.

So gaben ſie ſich die Hände und waren mit einander einverſtanden. Der Reymnnd wurde von dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder ſehr gefiel, weil er daraus ſeine Liebe zum Vater erkannte und ſich auch dergleichen verſprechen durfte. Endlich ſchieden ſie und der Graf von Forſt reiſte nach ſeinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Geſellſchaft ſeines Herrn Vetters, der Grafen Emmerich, bei dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und ſtechen

lernte. Der Graf war ihm wegen seiner Tugenden so zugethan, daß er ihn fast seinem Sohne vorzog, worüber dieser aber auch nicht neidisch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete, und überhaupt der Liebling des ganzen Hauses wurde. Wo er konnte, diente er jedermann, dabei war er niemals trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkisch, sondern immer nachgebend. So wuchs er auf und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein großer Freund von der Jagd und Reymund mußte ihn fast immer auf allen seinen Zügen begleiten. So waren sie auch eines Tages mit großer Gesellschaft in den Wald hinaus gezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das sie alsbald niederlegen wollten, dieses aber haute viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort und zog die ganze Jagdgesellschaft nach sich in den Wald, so daß der Graf und Reymund allein zurück blieben. Es war schon Mondschein und Nacht in demselben Walde und nicht lange währte es, so waren sie verirrt, worauf Reymond zu seinem Herrn Vetter sagte: wir sind in der Nacht von unsern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verloren, uns selber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: Du ratheſt wohl, können wir es doch versuchen, denn der Himmel iſt gestirnt und der Mond scheint helle genug. Darauf ritten sie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht und wurden verdrüßlich; endlich geriethen sie auf eine schöne Straße und Reymund sagte: dieses dürfte wohl die

Straße nach unſerm Schloſſe ſein; jetzt wollen wir nur einige von unſern Leuten aufſuchen, die die Wege beſſer kennen: worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann ſein, ich will Deinem Rathe folgen.

Indem ſie noch ſo ritten, betrachtete der Graf mit Aufmerkſamkeit das Geſtirn am Himmel, ſeufzte bei ſich und ſprach: O Gott, wie ſind doch deine Wunder ſo groß und mannichfaltig, wie haſt Du die Natur in ſolcher Geſtalt zugerichtet und wie magſt Du es zulaſſen, daß ein Mann durch ſeine Miſſethat zu ſo großem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmal die Geſtalt des Himmels, ſieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt und ſich dem weißen nähert, ſie machen zuſammen ein wunderliches Licht und ſeltne Stellung und bedeuten, daß in dieſer Stunde ein undankbarer Diener ſeinen Herrn und Wohlthäter erſchlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie iſt dieſes möglich, antwortete Reymund, daß Ihr es aus den Geſtirnen erkennen mögt?

Die Natur, ſagte Emmerich, iſt wunderſeltſam mannichfaltig und auch wieder ſehr einfach, der Himmel iſt ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding ſpiegelt ſich im andern wieder, erſchafft jenes und wird erſchaffen, dieſelben Kräfte in vielen Geſtalten, dieſelben Bildungen aus verſchiedenen Kräften, wie tauſend Ströme die durcheinander fließen, ſich verwirren und in ſchöner Ordnung regieren, wie tauſend Geiſter, die ſich ſpielend einer im andern bewegen und ſo die Welt im Wechſel darſtellen und feſthalten; mir und meinesgleichen iſt die Kunſt gegeben, den Ab-

grund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Gestirne in mir und im Abgrunde wieder, unser Herz zieht die Liebe der Geister an sich und so mögen wir im großen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieses ist zu verwundern, sagte Reymund; worauf sie weiter ritten und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie stiegen von den Pferden ab, suchten Holz zusammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht sehr kalt war, um sich an der Flamme zu wärmen. Als sie noch damit beschäftigt waren, sich zu wärmen, hörten sie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Reymund sein Schwert, und der Graf seinen Spieß, und sie konnten nicht damit geschwinde genug sein, denn es kam ein großes Schwein, klopfete mit seinen Zähnen an den Bäumen und schnaubete sehr. Da schrie Reymund seinem Vetter zu und sprach: O Herr Vetter, schont Euer Leben und steigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieses nicht, sondern sagte: Solches ist mir noch nie vorkommen noch widerfahren, soll mir auch, wenn es Gott will, niemals fürgehalten noch bewiesen werden, daß ich vor einem Schweine so schändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es Leid, daß sein guter Rath nicht befolgt wurde; der Graf hielt hierauf den Spieß vor, das Schwein lief daran, schlug aber den Stich ab, indem es sich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund seines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber und stieß damit in seines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das

Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und sah, wie er alsbald verschied.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast Du mich so arg belogen,
Reich machst Du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst Du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist Du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! welch Leid hast Du mir zugewogen?
Ist noch ein Jammer meinem zu vergleichen?
Muß so der edle Vetter mein erbleichen?
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn undankbar in sein Verderben,
Das Auge mußte, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann setzte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wußte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand ſich ein Brunnen im Walde, auf einem ſchönen freien Platz, der aus einem Felſen entſprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Reymund, und beim Brunnen ſtanden drei ſchöne Jungfrauen, die aber Reymund in ſeiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngſte und ſchönſte von den dreien ging ihm entgegen, und ſagte: nie iſt mir ein ſolcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne ſie anzureden. Reymund aber trieb ſein Klagen und Jammern weiter, ſo daß er gar nicht hörte, was ſie ſagte, worauf ſie das Pferd beim Zügel fing und ſprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute ſein, denn ſonſt würdet Ihr uns nicht ſo ſtillſchweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erſt aus ſeiner Betäubung und erſchrak, als er ein ſo ſchönes Fräulein vor ſich ſah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war ſie ein Geſpenſt, oder ein Fräulein. Er ſtieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit von Pferde herunter und ſagte: ich bitte, Ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaßen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich verwunderte, daß ſie ſeinen Namen wußte und ſagte: Wie könnt Ihr doch meinen Namen wiſſen, da ich Euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieſer großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth ſagt, es würde mir

durch Euch einiger Troſt zukommen, ja daß ich ſchon, indem ich mit Euch rede, den ſüßen Klang der Stimme von dieſen holdſeligen Lippen vernehme, in zauberiſcher Gegenwart Eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein ſagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und ſeid dadurch in große Noth gerathen, ſo iſt dieſes doch gegen Euren Willen geſchehn und ich ſage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in Eurer Familie geſchah, denn was Euer Herr Vetter geweiſſagt hat, das muß an Euch ſelber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß ſie von göttlicher Hülfe ſprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Geſpenſt, auch keine Heidin, ſondern eine Chriſtin ſei, und ſagte daher: aber mein ſchönſtes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Namen, oder welch ein Unglück mir begegnet iſt, da ich Euch vorher niemals mit Augen geſehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geſchah, noch habe ich Euch vorher jemals bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet Euch nur und ſeid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was Euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweiſſagt hat; zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtin ſei, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als daß Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das hil-

tre Kreuz genagelt iſt, daß er nach dreien Tagen auferſtanden, item, daß er der eingeborne Sohn Gottes iſt, und ſo weiter, gen Himmel gefahren, nebſt allen Dingen, die zu unſrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und Ihr ſollt ſo weiſe, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geſchlechte geweſen iſt.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er ſeinen Muth und auch ſeine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verſchwunden; er antwortete daher: holdſeligſtes und ſchönſtes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich ſehe wohl, daß es eine Schickung Gottes iſt, und nichts anders: darum ſagt mir nur, was ich thun ſoll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte überſteigt, ſoll es gewiß in Erfüllung geſetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr ſollt mir ſchwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemal nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch Euch ſonſt um mich bekümmern, ſondern dieſen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder ſchwöre, nichts zu thun, noch mich an ſelbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig ſein könnte.

Reymund ſchwur ſogleich und ſie fuhr fort: wenn Ihr dieſen Euren Schwur jemals brecht, ſo wird es Euch ſelbſt zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich ſelbſt verlieren. Reymund ſchwur noch einmal und verſprach, ihr

in allem zu gehorchen, worauf sie ihm sagte, daß er nach dem Schlosse zurück reiten möge, und sagen, daß er seinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wisse, wohin der gekommen sei, man werde diesen hierauf suchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vasallen erscheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sich auch begeben und zum Lohn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschließen könne, welches ihm jener gewiß nicht versagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einem Büschel zusammenlegen, und sich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schlosse und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen seinem Herrn; er aber sagte, er habe ihn im Walde verloren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner von allen wußte vom Grafen. Da entstand im Hause ein großes Wehklagen, besonders von den Kin-

dern und der Gräfin ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeschickt, das Holz wurde durchsucht und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß und das Wehklagen und das Jammern vermehrten sich noch um ein Großes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köstliches und ehrliches Begräbniß angestellt, die Glocken geläutet, alt und jung versammelt und in Thränen, der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche in schönen Trauerkleidern zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vasallen und Lehnsleute zu seinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter diesen auch Reymund, der so, wie ihn Meluſina unterwiesen hatte, nur um so viel Landes beim Waldbrunnen bat, als er mit einer Hirschhaut umschließen könne. Dem Bertram schien dies für seine langen und getreuen Dienste eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und sagte ihm also mit verbißnem Lachen dieses Erdreich zu. Ließ hierüber auch ein Dokument mit seinem Siegel und Petschaft ausfertigen, so daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denselben Morgen noch kaufte Reymund die Hirschhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen schneiden ließ und als dies gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die versprochne Gabe durch einige seiner Räthe überantworten zu lassen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeschickt, und Bertram lachte innerlich, daß jener sein Besitzthum einer Hirschhaut so eifrig betrieb. So ka-

men die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten sich über die maßen als sie sahn, daß er die Hirschhaut zu einem ganz dünnen Riemen geschnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, steckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit den Faden viel Holz, Wiesen und Felsen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar sehr erstaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit seinem Wappen unterstegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirschhaut sei ganz in einen dünnen Riemen zerschnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinandergezogen, je weiter sie gegangen, auch sei ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geschienen. Worauf der Graf antwortete: Es ist eine fremde Sache und mag wohl ein Gespenst sein, denn ich habe oft sagen hören, daß fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geschehn sein, gebe Gott nur, daß es zu seinem Besten ausschlage, denn er ist doch unser Vetter und naher Verwandter, ist immer besser, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, so ist er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unsre Unterschrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf selber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu sagen, der ihn auch sehr freundschaftlich empfing.

An dem bestimmten Morgen ging Reymund ganz

in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, Du bist ein weiser und vernünftiger Mann, denn Du hast alles so ausgerichtet, wie ich es Dir gerathen habe. Hierauf gingen sie in eine Kapelle, wo sie viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und kostbar gekleidete Leute sahen. Reymund verwunderte sich und fragte, wo alles das Volk hergekommen sei? Melusina antwortete: wundere Dich nicht darüber, denn es ist alles das Deinige und sie sollen Dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete sie sich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorsam und Liebe zu geloben, welches sie auch alle sogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht seinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Wesen nur ein schlimmes Gespenst sein. Melusina weckte ihn bald aus diesen Gedanken, indem sie zu ihm sagte: Reymund, nicht eher sollst Du ganz meinen Stand und mein Wesen erkennen und erfahren, bis ich Dein ehliches Gemal bin. Worauf Reymund sagte: ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, sprach Melusina, so wollen wir unsre Hochzeit auf künftigen Mondtag ansetzen, doch muß es dabei eine ganz andere Gestalt haben und ehrlich zugehn, so daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich sind; lade daher Gäste und Zeugen ein, und sorge nicht, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles besorgen.

Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und sah, wie er alsbald verschied.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittre Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast Du mich so arg belogen,
Reich machst Du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst Du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist Du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! welch Leid hast Du mir zugewogen?
Ist noch ein Jammer meinem zu vergleichen?
Muß so der edle Vetter mein erbleichen?
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn undankbar in sein Verderben,
Das Auge mußte, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann setzte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wußte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand ſich ein Brunnen im Walde, auf einem ſchönen freien Platz, der aus einem Felſen entſprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Reymund, und beim Brunnen ſtanden drei ſchöne Jungfrauen, die aber Reymund in ſeiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngſte und ſchönſte von den dreien ging ihm entgegen, und ſagte: nie iſt mir ein ſolcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne ſie anzureden. Reymund aber trieb ſein Klagen und Jammern weiter, ſo daß er gar nicht hörte, was ſie ſagte, worauf ſie das Pferd beim Zügel fing und ſprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute ſein, denn ſonſt würdet Ihr uns nicht ſo ſtillſchweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erſt aus ſeiner Betäubung und erſchrak, als er ein ſo ſchönes Fräulein vor ſich ſah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war ſie ein Geſpenſt, oder ein Fräulein. Er ſtieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit von Pferde herunter und ſagte: ich bitte, Ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaßen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich verwunderte, daß ſie ſeinen Namen wußte und ſagte: Wie könnt Ihr doch meinen Namen wiſſen, da ich Euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieſer großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth ſagt, es würde mir

durch Euch einiger Troſt zukommen, ja daß ich ſchon, indem ich mit Euch rede, den ſüßen Klang der Stimme von dieſen holdſeligen Lippen vernehme, in zauberiſcher Gegenwart Eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein ſagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und ſeid dadurch in große Noth gerathen, ſo iſt dieſes doch gegen Euren Willen geſchehn und ich ſage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in Eurer Familie geſchah, denn was Euer Herr Vetter geweiſſagt hat, das muß an Euch ſelber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß ſie von göttlicher Hülfe ſprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Geſpenſt, auch keine Heidin, ſondern eine Chriſtin ſei, und ſagte daher: aber mein ſchönſtes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Namen, oder welch ein Unglück mir begegnet iſt, da ich Euch vorher niemals mit Augen geſehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geſchah, noch habe ich Euch vorher jemals bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet Euch nur und ſeid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was Euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweiſſagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtin ſei, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das bit-

tre Kreuz genagelt ist, daß er nach dreien Tagen auferstanden, item, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist, und so weiter, gen Himmel gefahren, nebst allen Dingen, die zu unsrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und Ihr sollt so weise, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geschlechte gewesen ist.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er seinen Muth und auch seine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verschwunden; er antwortete daher: holdseligstes und schönstes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich sehe wohl, daß es eine Schickung Gottes ist, und nichts anders: darum sagt mir nur, was ich thun soll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte übersteigt, soll es gewiß in Erfüllung gesetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr sollt mir schwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemal nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch Euch sonst um mich bekümmern, sondern diesen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder schwöre, nichts zu thun, noch mich an selbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig sein könnte.

Reymund schwur sogleich und sie fuhr fort: wenn Ihr diesen Euren Schwur jemals brecht, so wird es Euch selbst zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich selbst verlieren. Reymund schwur noch einmal und versprach, ihr

in allem zu gehorchen, worauf sie ihm sagte, daß er nach dem Schlosse zurück reiten möge, und sagen, daß er seinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wisse, wohin der gekommen sei, man werde diesen hierauf suchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vasallen erscheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sich auch begeben und zum Lohn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschließen könne, welches ihm jener gewiß nicht versagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einem Büschel zusammenlegen, und sich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schlosse und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen seinem Herrn; er aber sagte, er habe ihn im Walde verloren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner von allen wußte vom Grafen. Da entstand im Hause ein großes Wehklagen, besonders von den Kin-

in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, Du bist ein weiser und vernünftiger Mann, denn Du hast alles so ausgerichtet, wie ich es Dir gerathen habe. Hierauf gingen sie in eine Kapelle, wo sie viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und kostbar gekleidete Leute sahen. Reymund verwunderte sich und fragte, wo alles das Volk hergekommen sei? Melusina antwortete: wundere Dich nicht darüber, denn es ist alles das Deinige und sie sollen Dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete sie sich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorsam und Liebe zu geloben, welches sie auch alle sogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht seinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Wesen nur ein schlimmes Gespenst sein. Melusina weckte ihn bald aus diesen Gedanken, indem sie zu ihm sagte: Reymund, nicht eher sollst Du ganz meinen Stand und mein Wesen erkennen und erfahren, bis ich Dein ehliches Gemal bin. Worauf Reymund sagte: ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, sprach Melusina, so wollen wir unsre Hochzeit auf künftigen Mondtag ansetzen, doch muß es dabei eine ganz andere Gestalt haben und ehrlich zugehn, so daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich sind; lade daher Gäste und Zeugen ein, und sorge nicht, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles besorgen.

Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weder groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's warlich schon im Leben weit gebracht,
Der in dem großen oder kleinen Staat
Sich nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt' Euch also nur von Eurem eignen Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung geben,
Ihr seht, ich zwinge mich, moralisch recht zu sein,
Drum müßt Ihr unbesehn 's Aesthetische verzeihn.
Hofft Ihr nun doch, statt kalter Küche Braten,
Statt den Prologs ein durchgeführtes Stück,
So ist Euch warlich nicht zu rathen,
Ich wasche meine Händ' und zieh mich so zurück;
Doch glaubt nicht, daß ich dieserwegen meine
Daß ich illotis manibus erscheine,
Ihr müßt Euch nach der Poesie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernstlich nehmen,
Sonst seht Ihr Schätze und es sind nur Scherben,
Ihr taugt gleich schlecht zum Lesen, Leben und Sterben.

Geht ab.

Ein dunkles Parterre, keine Lichter brennen, das Orchester ist noch leer, einige Herren und Damen sitzen auf den Bänken.

Peter und Michel kommen hereingestolpert und stoßen mit dem Kopfe an die Frisur des Herrn Polykarp.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kömmt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — mir brummt das ganze Ohr.

Peter.

Man muß doch auch 'mal in's Theater gehn.

Michel.

Man ſagt es wär' hier viel zu ſehn.

Polykarp.

Bis jetzt ſind wir noch ſehr im Trüben.

Melantus.

Ich wollt' ich wär' zu Hauſ' geblieben.

Peter.

Doch hoff' ich es ſoll beſſer kommen,
Sonſt hätt' ich kein Billet genommen.

Melantus.

Ich ſitze hier nun ſchon ſo lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finſterniß macht viel Beſchwerden,
Ich mein' doch, es ſoll heller werden.

Michel.

Die Stimme iſt mir ſo bekannt, —
Ei, guten Abend, Herr Melant.

Melantus.

Ihr Diener: wie iſt's Wohlergehn?

Michel.

Gottlob! man kann jetzt doch ſchon etwas ſehn.

Melantus.

Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?

Michel,

Wir werden uns nun ſchon bequemen.

Schwein um, kehrte ſich wieder zu ſeinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und ſah, wie er alsbald verſchied.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, ſo er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte ſeine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie haſt Du mich ſo arg belogen,
Reich machſt Du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magſt Du Troſt, dem andern Jammer reichen,
Dem biſt Du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! welch Leid haſt Du mir zugewogen?
Iſt noch ein Jammer meinem zu vergleichen?
Muß ſo der edle Vetter mein erbleichen?
Wollt' ihn erretten, wurde ſchlimm betrogen.

Ich ſtieß ihn undankbar in ſein Verderben,
Das Auge mußte, ſo die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von ſeinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an ſeiner Seite ſterben,
Denn ſo wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorſatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle ſeine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte ſich ſelber auf das härteſte an. Dann ſetzte er ſich in Leid und Betrübniß wieder auf ſein Pferd, wußte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand ſich ein Brunnen im Walde, auf einem ſchönen freien Platz, der aus einem Felſen entſprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Reymund, und beim Brunnen ſtanden drei ſchöne Jungfrauen, die aber Reymund in ſeiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngſte und ſchönſte von den dreien ging ihm entgegen, und ſagte: nie iſt mir ein ſolcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbei reitet, ohne ſie anzureden. Reymund aber trieb ſein Klagen und Jammern weiter, ſo daß er gar nicht hörte, was ſie ſagte, worauf ſie das Pferd beim Zügel fing und ſprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute ſein, denn ſonſt würdet Ihr uns nicht ſo ſtillſchweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erſt aus ſeiner Betäubung und erſchrak, als er ein ſo ſchönes Fräulein vor ſich ſah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war ſie ein Geſpenſt, oder ein Fräulein. Er ſtieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit von Pferde herunter und ſagte: ich bitte, Ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaßen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich verwunderte, daß ſie ſeinen Namen wußte und ſagte: Wie könnt Ihr doch meinen Namen wiſſen, da ich Euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieſer großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth ſagt, es würde mir

durch Euch einiger Troſt zukommen, ja daß ich ſchon, indem ich mit Euch rede, den ſüßen Klang der Stimme von dieſen holdſeligen Lippen vernehme, in zauberiſcher Gegenwart Eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein ſagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und ſeid dadurch in große Noth gerathen, ſo iſt dieſes doch gegen Euren Willen geſchehn und ich ſage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in Eurer Familie geſchah, denn was Euer Herr Vetter geweiſſagt hat, das muß an Euch ſelber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß ſie von göttlicher Hülfe ſprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Geſpenſt, auch keine Heidin, ſondern eine Chriſtin ſei, und ſagte daher: aber mein ſchönſtes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Namen, oder welch ein Unglück mir begegnet iſt, da ich Euch vorher niemals mit Augen geſehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geſchah, noch habe ich Euch vorher jemals bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet Euch nur und ſeid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was Euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweiſſagt hat; zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtin ſei, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als daß Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das bit-

tre Kreuz genagelt iſt, daß er nach dreien Tagen auferſtanden, item, daß er der eingeborne Sohn Gottes iſt, und ſo weiter, gen Himmel gefahren, nebſt allen Dingen, die zu unſrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und Ihr ſollt ſo weiſe, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geſchlechte geweſen iſt.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er ſeinen Muth und auch ſeine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verſchwunden; er antwortete daher: holdſeligſtes und ſchönſtes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich ſehe wohl, daß es eine Schickung Gottes iſt, und nichts anders: darum ſagt mir nur, was ich thun ſoll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte überſteigt, ſoll es gewiß in Erfüllung geſetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr ſollt mir ſchwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemal nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch Euch ſonſt um mich bekümmern, ſondern dieſen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder ſchwöre, nichts zu thun, noch mich an ſelbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig ſein könnte.

Reymund ſchwur ſogleich und ſie fuhr fort: wenn Ihr dieſen Euren Schwur jemals brecht, ſo wird es Euch ſelbſt zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich ſelbſt verlieren. Reymund ſchwur noch einmal und verſprach, ihr

Von uns, die wir als wahre Affen
Behaupten, alles sei nur geschaffen
Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen
Und darum verschleudern die Gegenwart.

Michel heimlich zu Peter.

Das ist ein Kerl von schlimmer Art,
Man sollte ihm die Nase putzen.

Peter.

Wie wenn man ihn mit Philosophie zu Boden legte,
Daß er sich weder rührte noch regte?

Michel.

Das hilft bei ihm nichts, er ist ein Block,
Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins versetzen,
Daß er die Zukunft lernte besser schätzen.

Peter.

Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie sich denn bequemen
Hier zu sitzen in aller Welt?

Anthenor.

Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Sitzen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menschen um mich her,
Und dieses amüsirt mich mehr
Als würde uns ein Stück angeführt,
Das nur die Leute ennuyirt.

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht! seht her!
Was gilt die Wette, der Direkteur

Arrangirt schon alles zum Stück
Und bald hebt sich der Vorhang.

Anthenor.

Nun, viel Glück!
Wenn's so weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub' ich, daß etwas Aehnliches geschehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Licht in der Hand.

Peter.

Der Direkteur!

Mehrere Stimmen.

Wo? wo?

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, seht hin! was geht
Ihr mir, wenn ich zu sprechen wage
Und selber nach dem Stücke frage?

Polykarp.

Wir alle sind Euch sehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Amusiren hab' ich vor der Hand
Wohl auf 'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht schaden.

Peter steht auf.

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unsre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren,

men die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten ſich über die maßen als ſie ſahn, daß er die Hirſchhaut zu einem ganz dünnen Riemen geſchnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, ſteckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit den Faden viel Holz, Wieſen und Felſen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar ſehr erſtaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit ſeinem Wappen unterſiegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirſchhaut ſei ganz in einen dünnen Riemen zerſchnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umſchloſſen, es habe geſchienen, als wenn der Riemen ſich immer mehr auseinandergezogen, je weiter ſie gegangen, auch ſei ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geſchienen. Worauf der Graf antwortete: Es iſt eine fremde Sache und mag wohl ein Geſpenſt ſein, denn ich habe oft ſagen hören, daß fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geſchehn ſein, gebe Gott nur, daß es zu ſeinem Beſten ausſchlage, denn er iſt doch unſer Vetter und naher Verwandter, iſt immer beſſer, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, ſo iſt er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unſre Unterſchrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf ſelber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu ſagen, der ihn auch ſehr freundſchaftlich empfing.

An dem beſtimmten Morgen ging Reymund ganz

in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Meluſina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, Du biſt ein weiſer und vernünftiger Mann, denn Du haſt alles ſo ausgerichtet, wie ich es Dir gerathen habe. Hierauf gingen ſie in eine Kapelle, wo ſie viel ſchönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Prieſter und koſtbar gekleidete Leute ſahen. Reymund verwunderte ſich und fragte, wo alles das Volk hergekommen ſei? Meluſina antwortete: wundere Dich nicht darüber, denn es iſt alles das Deinige und ſie ſollen Dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete ſie ſich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorſam und Liebe zu geloben, welches ſie auch alle ſogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht ſeinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Weſen nur ein ſchlimmes Geſpenſt ſein. Meluſina weckte ihn bald aus dieſen Gedanken, indem ſie zu ihm ſagte: Reymund, nicht eher ſollſt Du ganz meinen Stand und mein Weſen erkennen und erfahren, bis ich Dein ehliches Gemal bin. Worauf Reymund ſagte: ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, ſprach Meluſina, ſo wollen wir unſre Hochzeit auf künftigen Mondtag anſetzen, doch muß es dabei eine ganz andere Geſtalt haben und ehrlich zugehn, ſo daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich ſind; lade daher Gäſte und Zeugen ein, und ſorge nicht, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles beſorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schloſſe ſeines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bei ſeiner Frau Mutter, trat vor beide hin, machte einen zierlichen Reverenz und ſagte: Gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es iſt billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin, Euch meine Geheimniſſe nicht länger verborgen zu halten, muß Euch alſo ſagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächſten Mondtage beim Waldbrunnen zu feiern geſonnen bin, bitte Euch alſo beiderſeits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabei Eure perſönliche hohe Gegenwart zu ſchenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anſtändigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer iſt Dero Frau Gemalin, oder von wannen iſt ſie, denn es wäre nicht gut, wenn ſich mein Herr Vetter durch eine zu ſchnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geſchlechte iſt ſie? denn ich möchte auch gern wiſſen, ob ſie denn wohl adlich ſei, da ich Euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf Eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geſchehn, es jetzt zu ſagen, denn ich weiß es dermalen ſelber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen ſie iſt, oder was ſonſt ihr Weſen ſein mag, begnügt Euch damit, ſie Mondtags in ihrem Stande zu ſehn.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das iſt ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches Ihr ſelbſt nicht kennt, ich fürchte, daß Ihr angeführt wer-

bet, wie es schon so manchem ergangen ist, und komme fast auf meine erste Vermuthung zurück, daß Ihr im Haupte verwirrt sein mögt. Ihr nehmt mir diesen meinen guten Rath nicht zum übeln, denn es geschieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen soll und da fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht sonderlich übel, weil Ihr meine Gemalin nicht kennt, die so schön und klug ist, daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft sein muß, bin übrigens im Haupte recht gescheidt, trotz dem Besten im ganzen Lande und zu jeder Probe erböthig, will übrigens die Frau selber heirathen und keinen andern dazu überreden, steht sie mir an, so ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, grämte mich auch nicht übermäßig, wenn Ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde schon andre und nicht minder gute Gäste zu finden wissen.

Es war nicht so gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er furchte sich; ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es uns zu sonderbarer Ehre dazu geladen zu sein. Wofür sich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Montag Morgen ritt der Graf Bertram mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu; man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andre Ergötzlichkeit, indessen tröstete sich der Graf und meinte, ein schlimmer Tag würde bald vorübergehn. So zogen sie durch den Wald

und als ſie auf den offnen Platz zu den Felſen kamen, zeigten ſich zwiſchen den Bäumen viele ſchönen Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben ſah man einen großen Rauch aufſteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in ſchönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemalten Wappen, liebliche Muſik erſcholl, die Köche waren bei den Backöfen und in den Küchen geſchäftig; adliche Herrn und Damen ſah man auf dem reizenden Plan hin und wieder ſpazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Geſpenſt ſein, was ſie ſahen, als ihnen ſechszig treffliche Ritter entgegen kamen und ſie im Namen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf ſie ſie zu Reymunden ſelber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gäſten die zugegen waren, die größte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerſeits an die Krippen gezogen, wo man ihnen ſchönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfin entgegen, um ſie zu empfangen; worüber ſich dieſe nicht genug verwundern konnte, da ſie ſich an dieſem ſeltſamen Orte dergleichen Aufnahme nicht verſehn hatte. Reymund führte hierauf die Gäſte in ſeine Wohnung, wo auch eine Kapelle war, reich mit mancherlei Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmeſſe geläutet, und das ſchöne Fräulein Meluſina trat in allem ihrem Schmucke herfür, ſo daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reizen geblendet wurden; ein feines Gewand ſchloß ſich an den edlen Wuchs der Glieder, und wie die Sommerlüfte ſpielend um ſie wehten, floſſen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttin aus dem Meere geſtiegen wäre und ſo eben die letzten

Baal.

Was gehn für Laſter hier im Schwunge?
Herr, mit der groben Läſterzunge,
Sie verdienten, daß Sie's wiſſen,
Sie würden wie Anthenor 'rausgeſchmiſſen.

Melantus.

's iſt keiner, der ſich's unterſtände,
An mich zu legen ſeine Hände.

Baal.

Hier iſt er! denn es iſt bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

Er ergreift den Melantus.

Meine lieben Zuſchauer und Freunde,
Entled'gen wir uns ſchnell unſrer Feinde,
So haben wir dann deſto größre Ruh
Und ſehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmliſchen Koncert
Nicht mehr von Flegeln der Art geſtört.

Melantus wird hinausgedrängt.

Peter.

Das geht hier ſtreng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat 'ne große Stärke.
Man darf nun nicht mehr diſputiren,
Will man nicht ſeinen Platz verlieren.

Peter.

Die Leute waren zu ungenirt,
Drum wird an ihnen ein Exempel ſtatuirt.

Teppiche und Vorhänge von der seltensten Stickerei zierten das Gemach, nicht minder treffliche Mahlereien. Hier sah man in den lebhaftesten Farben die nackte, badende Leda und den schneeweißen Schwan, der sich liebkosend an sie schmiegte, indeß sie verwundert und entzündet mit durstenden Lippen in der Luft nach erwiedernden Küssen suchte: hier entsprang die Göttin der Liebe aus der Flut und schwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgesänge entgegen. Dort war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung festgehalten, die die Blicke der lüsternen Götterschaar entzückte. Hier badete Galatea und die Wellen schmiegten sich zärtlich zu ihren Füßen und ein schelmischer Widerschein fing das Bildniß der lieblichen Gestalt auf. So waren noch andre treffliche Gemälde und Darstellungen und das Zimmer war außerdem reich und kostbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobei sie sich selber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünschten, worauf sie sie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt, der sich alsbald zu seiner Melusina begab, worauf der Bischoff hereintrat, um sie beide einzusegnen. Er erstaunte über die Trefflichkeit des schönen Gemachs und sagte: Ihr habt da gar herrliche Schildereien, edler Herr, es ist ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieses gesagt hatte, segnete er sie ein und betete viele schöne Gebete über ihnen.

Einige von den ältern Gästen begaben sich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beim Tanzen munter, andre lustwandelten einsam mit ihrer Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büsche, andre Damen und Ritter versammelten sich in der Nähe des

Baal.

kt's Euch, Ihr lieben Nachbarsleute,
ſeht Ihr ein Exempel heute,
in elende Sinnlichkeit uns führt,
man Hoffnung zum Stück und alles verliert.

Ein reiſender Engländer.

Henker hol' ein ſolches Publikum,
ſcheere mich den Teufel nichts darum,
dam! macht Eſſen ſo viel Beſchwerden,
aus der Hoffnung auch nichts werden,
eben fällt mir's ein: daß ich mich ennuyire,
beſſer, daß ich mein Eintrittsgeld verliere,
hier unter abgeſchmackten Narren
ts thu' als auf was Abgeſchmacktes harren.

Baal.

wollen, mein geliebter Freund,
dannen gehn, ſo wie es ſcheint.

Der Engländer.

t anders!

Baal.

Haben Sie überlegt,
dieſer Schritt für Folgen hegt?

Der Engländer.

hab' ich nicht in Acht genommen,
will den Narren hier entkommen.

Baal.

Narren werden nicht verſchwinden,
anderswo ſind welche zu finden.

Der Engländer.

iſt's doch eine neue Sorte,
geh von dem verwünſchten Orte,

Das Chor der Männer ſtimmte an:

Nein, keiner wird den Sieg von beiden haben,
Und beide werden ſchönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die ſüßen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geiſt von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden ſich zu laben,
Indeſſen ſie auf neue Tücke ſinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verſchworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold geboren.

Nun vereinigten ſich die verſchiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und ſangen frohlockend:

Es ſtreift die Liebe durch den Duft der Linden,
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Sehnſucht und Lieb' des Himmels Räum' erfüllen,
Innbrünſt'ger Wunſch ſeufzt in den nächtgen Winden.

In einen Kuß müßt ihr all' Sinne binden,
In einen durſtgen Blick Begier und Willen,
Nun gilts nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen,
Und wunderſüße Gaben ſollt ihr finden.

Ein ſüß Erſtaunen feſſelt Herz und Sinnen,
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Küſſe küſſen ſich, nicht mehr verſchieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will ſich nach keiner Seite wenden,
Sie ſind im Kämpfen einger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr geſungen. Meluſina lag indeſſen beim Reymund und ſagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die deinige, mein herzliebſter Gemal und Freund, und muß mich

in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemals brechen, sonst kommst du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund bestätigte ihr seine Treue noch einmal, worauf sie in dieser Nacht von ihm mit einem Sohne schwanger wurde, den sie nachher Uriens nannten.

Diese Hochzeit währte mit allen ihren Festlichkeiten zwei Wochen hindurch, nach welcher Zeit Melusina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge kostbarer Kleinodien nahm und jedem der anwesenden Gäste ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und seiner Frau Mutter, auch die Dienerschaft wurde mit Geschenken bedacht, worauf sich denn alle Gäste wieder unter vielen Danksagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abschied, welche Reymund mit vielen von seinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Melusina gefragt, aber er furchte sich vor ihm, von wegen seiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmals für die erwiesene Ehre, beurlaubte sich mit aller Höflichkeit und ritt zurück.

Zweite Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Meluſina, küßte ſie freundlich und ſagte: Allerliebſte Gemalin, womit ſollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Meluſina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem verſehn, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Meluſina einen großen und prächtigen Bau an, über welchen ſich die ganze Nachbarſchaft verwunderte, denn noch niemals hatte man ein ſo mächtiges Kaſtell und in ſo geringer Zeit aus ſeinem Fundamente heraufſteigen ſehen. Sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch ſie alle die Luſt zum Baue behielten. In weniger als einem Jahre ſtand ein großes und feſtes Schloß mit ſeinen Zinnen, Wällen, Zugbrück und ſehr tiefen Gräben da, welches nach ſeiner Feſtigkeit faſt für unüberwindlich gehalten wurde, und welches ſie Luſinia nannte, wodurch ſie gleichſam auf ihren eignen Namen anſpielend deutete.

Nach neun Monaten gebar Meluſina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der ſonſt wohlgeſtaltet war, nur befand ſich ſein Angeſicht ſeltſam eingerichtet, denn dieſes war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem ſehr weiten Mund, und hatte darneben noch große herabhangende Ohren: ſonſten war ſeine übrige Geſtalt adelich und fein und er wuchs nachher zu einem ſchönen und tapfern Ritter auf.

Ich halte dafür, er macht mir Wind,
Und wir sind Thoren, wenn wir geduldig sind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Aepfeln nach dem Lampenputzer, worauf sich dieser zurückzieht.

Rüpel.

Mir kommen jetzt Ideen nagelneu,
Und ich sage sie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege,
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater sein,
Es ist nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis;
Doch wo bleibt denn nun Ihr Beweis?

Rüpel.

Ein Beweis so klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir bilden uns nämlich ein, wir sind,
Und daraus folgt denn nun geschwind,
Daß alle Dinge, die wir so erleben,
In uns nur als Phantome schweben.

Peter.

In uns? Es schwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Rüpel.

Nicht anders.

Peter.

Mit allen diesen Bänken?

Rüpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verſtand verrenken.

Michel.

Die Meinung verdirbt uns alle den Magen,
Wir haben genug an unſrer Seele zu tragen.

Rüpel.

Sie empören ſich gegen meine Gründe,
Was gilts, daß ich's mir noch komm oder erfinde?
Ich bin der einz'ge hier, der exiſtirt,
Und ſich die andern nur imaginirt,
Dann ſteht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich ſo kann Erfindung auf Erfindung häufen,
Und daß ich hier ſo eingepreſſet ſitze,
Und das Gedränge macht, daß ich ſchwitze,
Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht laſſen, ich muß dies alles produciren.

Michel giebt ihm eine Ohrfeige.

Darin ſcheint mir kein Menſchenverſtand,
Und drum beſtraft Sie dieſe Hand.

Rüpel.

Daß ich mir dieſe Ohrfeig' nur erdenk', iſt Ihr Glück,
Sonſt brächt ich warlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie ſtellen ſich's nur vor.

Rüpel giebt ihm wieder eine Ohrfeige.

Sie haben Recht und drum ſchlag ich Sie auch ans Ohr
Es iſt nur meine eigne Seele,
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das iſt ein wahres Ungeheuer.

Michel.

Hier iſt der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeſchlagen, ich helfe mit,
Denn bei dem Kerl iſt doppelter Profit,
Denn erſtlich kriegt er allewege
Von uns ſchwer abgewogne Schläge,
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hört's ihn ſelber ſagen,
Die wir aus dieſem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu ſoll das Gelärme?

Rüpel.

Es iſt nichts, meine Herrn, als daß ich ein wenig ſchwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich fingire mir nur 'ne Streitigkeit,
's iſt nur um ein wenig Geduld zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn.

Baal, der aus einem Schlafe erwacht.

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienſtück giebt man uns heute,
Der Lampenputzer iſt dem Direktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang ſich nun endlich hebt,
So ſehen wir, was jeder in ſeinem eignen Hauſe erlebt,
Wie der Obre ſich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er ſich wacker ſatt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt ſich dann ein'ge Arien ſingen,
Und thuts in allen möglichen Dingen

Wie wir es immer haben gethan;
Und das ſehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unſer langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich ſchon jetzt darauf,
Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch hoff' ich, werd' ich auch erfahren
Was geſtern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat ſo manches darüber gelogen.

Peter.

Wir ſehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andre Bekannte,
Meine Muhme die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht auf'm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir iſt ein Knecht jüngſt echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man ſollte dann aber darnach ſtreben,
Ihm ein'ge wenige Prügel zu geben.

Auguſt.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas ſehen
Was vor noch nimmermehr geſchehen,
Gemälde, die doch nicht Gemälde zu nennen,
Maſchinen, die ſich bewegen können,
Und bunte tauſendfarbge Strahlen
Die alles ſchön und herrlich mahlen,
Daß wir vor Wolken und ſchimmernden Dunſt,
Vor unbegreiflich ſchöner Kunſt,

Am Ende nichts vom Theater werden gewahr;
Das ist meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann sich durchaus nicht bequemen,
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es so zu glauben ist nur dumm,
Ich find' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefähr glaub' ich dieselben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Systemchen machen,
Und daß bei Leibe sich nur nicht der Vorhang hebt
Bis mein System ist fertig ausgewebt,
Daß ich nicht unvorbereitet, wie ein Schwein,
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurst.

Mein Sohn, Du sprichst kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht?
Nun sprich, bist gern an diesem Ort?
Wie? oder liebest Du ihn nicht?

Hanswurst.

Verzeiht, mein Vater, ich habe sacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das ist noch nichts und zeigt von keinen Gaben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geschick,
Mit einem kühnen Adlerblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu streifen,
Was roh ist, niedlich glatt zu schleifen,
Von Eichen Birnen abzuessen,
Den leeren Raum genau zu messen,
In jedem Unsinn Wahrheit auch zu finden,
Und alles zu einem Ganzen zu verbinden.

Eure Meinung, Vater, iſt bekannt,
Ich nehme ſie an und mache ſie etwas galant,
Dazu nehm ich ein bischen vom Anthenor hinein,
So vermeid' ich dadurch der Einſeitigkeit Schein.
Auch iſt Herr Polykarp nicht gänzlich zu verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint, zu meinen.
Ich nehme mich auch Herrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr Auguſt iſt ein guter Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,
Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und ſo meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichſte Weiſe zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jetzt im Augenblick
Unſinnig ſcheinen, aber wir kommen ſchnell zur Ueberzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beſte Schwank,
Und die Zeit würde uns ſo am wenigſten lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das iſt die beſte Methode,
Wir ſind ſchon alle in der Mode.

Der Autor.

Ein Fastnachts-Schwank.

1800.

seines Bruders nicht im Wege sein wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessin Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beide Brüder unterließen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Boten mit Briefen zu ihren Eltern nach Lusinien zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andre gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfin aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhardt, der nur ein Auge hatte, von seinen Eltern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Löwenklaue auf der Wange trug; sie nahmen ebenfalls viel Volks mit sich. Diese tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals eben der König von Elsaß mit einer ansehnlichen Armee belagert hielt und schon im Begriff stand, die Stadt gar zu gewinnen. Dieser König hielt die Stadt aus bloßem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzogin von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu seiner Gemalin haben, sie aber war nicht dieser Meinung und deshalb suchte er ihre Stadt zu erobern, um sie selber dadurch zu gewinnen. So war also diese Prinzessin eine arme verlassene Waise und in größter Bedrängniß, welches die beiden Brüder von Lusinien nicht sobald gehört hatten, als sie, von Mitleid ergriffen, den Entschluß faßten, dieser unglückseligen Prinzessin mit ihrer

ganzen Macht beizustehn. Sie wickelten also die Fahnen auf, stellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Loosung Lasinien die Elsasser so beherzt an, daß viele von diesen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elsaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieser entwaffnet wurde, und sich der König dem Antonius gefangen geben mußte. Reinhardt that hierauf noch dem übrigen Volke großen Schaden, so daß die Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder ließen hierauf den gefangenen König durch sechs von ihren Rittern der Prinzessin von Lützelburg überantworten, welche sich über ein solches Präsent höchlich erfreute und dem Himmel, so wie den beiden tapfern Helden den besten Dank abstattete; sie erkundigte sich auch nach den Namen, Herkommen und Geschlechte der beiden Brüder und war sehr zufrieden, als sie solches alles erfahren hatte, denn sie faßte nun den Entschluß, in ihren Staatsgeschäften nichts ohne Mitwissen und Beistimmung der beiden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf diese beiden tapfern Ritter nebst den vornehmsten aus ihrem Gefolge zu sich in die Stadt bitten, welche sich auch sogleich fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing sie das Volk in schöner Fröhlichkeit mit auserlesener Musik und trefflichem Klang von Instrumenten, Jubelgeschrei und dergleichen, weil sie durch die Brüder von dem Elsassischen Könige erlöst waren, der ihnen viel zu schaffen gemacht hatte. Zwei vornehme Landesherren aus Lützelburg erschienen hierauf und führten die beiden Herren auf das Schloß, wo die

Warum ſeid ihr entſchwunden
Ihr fröhlichen Jugendſtunden,
Als noch Baum und Blume mit mir ſpielten,
Und Erd' und Himmel mit mir fühlten,
Mich alle als ihres Gleichen hielten?
Jetzt bin ich unter der Preſſe
Und leide ſchlimmen Druck,
Verhandelt auf der Meſſe,
Und komme täglich weiter zuruck.
Da iſt an keine Ergötzung zu denken,
Kein Volksfeſt, kein fröhlich Gelag,
Man muß ſogar am Feiertag
Mit Sorgen ſein Gemüth nur kränken.
Will ich zum Wald die Schritte lenken,
So folgt mir die Erinnrung nach,
Und alle Sorgen werden wach,
Will nichts mir die Erquickung ſchenken.
Kurzum, ſoll andre amüſiren,
Daß ſie vergeſſen ihr proſaiſch Leben,
Und muß mich ſelber ennuyiren,
Vor mir will keine Hoffnung ſchweben,
Und da hilft auch kein Sperren und Zieren,
Ich muß es nur ſo dulden eben. —

Es klopft.

Herein!

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Verzeihen, daß ich ſo dreiſt geweſen,
Ich habe gar manches von Ihnen geleſen,
Du mußt auch ſehn den Mann ſo dacht ich,
Betrachten ihn mit großem Fleiß,

Königs gänzlich in ihrem Belieben stehe; sie hätten ihn gefangen, möchten daher auch seinen Preis bestimmen, gebe ihnen also hiemit ihr Präsent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: sie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er solle fußfällig die Fürstin um Verzeihung bitten, versprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Last zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu ersetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh und that sogleich freiwillig alles, was von ihm verlangt würde.

Als dies geschehn und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elsaß bei sich selber, wie fromm die beiden Brüder aus Lusinien wären, und wie edelmüthig sie sich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte sich auch, wie nach dem Boethius Undankbarkeit eins der größten Laster sei, nahm sich daher in seinem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten und sagte daher öffentlich im Beisein aller Landesherren: Wollte Gott, daß diese beiden Brüder die Stützen und Anführer des Fürstenthums wären, so würde weder ich noch ein andrer Feind jemals sich unterstehn, dieses Land feindlich zu überziehn; wenn ich rathen sollte, so möchte die durchlauchtige Prinzessin einem von diesen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherren dies hörten, freuten sie sich und waren derselben Meinung, redeten auch der Fürstin von Herzen zu, solches auszurichten, sie aber antwortete, daß sie dergleichen Vorschläge erst überlegen müsse.

In der Nacht erwägte die Fürstin alles bei sich, was sich zugetragen hatte, und da sie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte sie, daß sie eine sonderliche Neigung zum Grafen Antonius in sich habe, dieses

Hat man das Beſte gleich vergeſſen,
Und wenn man dann mit dem Zeitalter nicht geht,
Kommt man nur allenthalben zu ſpät.

Autor.

Die Unruhe ſich jetzt ſchneller regt,
Die volle Stunde häufger ſchlägt,
Da muß die Uhr wohl vorwärts kommen,
Das Repetirwerk iſt herausgenommen,
Eine neue Feder hinein endlich kam,
Die alte war etwas gar zu lahm.

Fremder.

Sehr wahr, und werth, ſich zu notiren, —
Ich darf Sie doch wohl auch zitiren,
Wann ich die Reiſebeſchreibung edire,
Und Sie dort namentlich aufführe?

Autor.

Sie werden mir dadurch viel Ehre erzeigen,
Doch mehr noch, wenn Sie gänzlich ſchweigen.

Fremder.

So wenig mein Werklein wird bedeuten,
Kommen Sie doch zu lauter ehrbaren Leuten.
Was haben Sie jetzo unter der Feder?

Autor.

Jetzt hat die Feder mich unter ſich.

Fremder.

Es ſcheint, mein Herr, Sie ſcherzen entweder,
Oder ich bin ihnen hinderlich.

Autor.

Das Erſte ſo wenig wie das Zweite,

Es iſt nur meine Art ſo heute:
Doch weil ſie's wiſſen wollen zumal
Arbeite an einem Poetiſchen Journal,
Vielleicht iſt's Ihnen auch ſchon bekannt.

Fremder.

Ei! ei! das iſt ja ganz charmant!
Poetiſch? das heißt, wie ich es faſſe,
So gleichſam Gedichte von Zeit zu Zeit,
Das Ganze wird aber in der Maſſe
Ganz unpoetiſch weit und breit,
Wir haben der Journale längſt genug,
Poetiſch Journal iſt ein Widerſpruch.

Autor.

Es wird ſich eben nach jedem bequemen,
So wie er will, kann's jeder nehmen.

Fremder.

So hab ich's unter andern ſelber gern,
Der eine will die Schaale, der andre den Kern,
Müſſen's nur nicht am Intereſſanten fehlen laſſen.

Autor.

Wenn man nur wüßte, was intereſſirt.

Fremder.

So intreſſirt zum Beiſpiel, über die maßen,
Was da und da für Komödien aufgeführt,
Wie der und der die Rolle genommen,
Was für Witz von Paris und London gekommen.

Autor.

In dergleichen Dingen bin ich unerfahren.

Fremder.

So müſſen Sie ſich mit andern paaren,
Um Korreſpondenz und Konnexionen,
Karikaturen und Spionen,
Um Neuigkeiten, aus Wien und Berlin
Und dergleichen Amüſanten bemühn.

Autor.

Doch ſeh ich eben nichts Neues geſchehn.

Fremder.

Man muß nur von ſprechen, man kann es nicht ſehn;
Wer wird die Dinge ſo ſchwerfällig nehmen?
Man muß ſich eben zum Glauben bequemen;
Wer fodert, daß Gilreys Bilder witzig wären?
Es handelt ſich drum, ſie zu erklären.

Autor.

Mein Herr, das iſt mir nicht gegeben,
Zu führen ein ſolch erbärmlich Leben.

Fremder.

Ja ja, ſie glauben wohl, was ſie leiſten,
Sind kaum ein Gilrey für die Meiſten,
Und, Spaß a part, wie meinen Sie das,
Halten Sie denn ihren Spaß für Spaß?
Ihre Reime
Und Träume,
Dazwiſchen die Blumen und Bäume,
Und alles, man weiß nicht geht man,
Fällt, oder ſteht man,
Kein Silbenmaas, Rhytmus durchaus nicht,
Daß alles ſo bunt und kraus herausbricht,

untergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange also meine Tochter Hermina, daß Du diesem Ritter als Deinem Gemale die Hand reichest, und daß alle meine Räthe und Landesherren ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen sollen.

Die Landesherren thaten solches sehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freiwillig ihre schöne Hand, worüber dieser im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es diese Neuigkeit erfuhr, war sehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, sie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit seiner Braut Hermina vermält wurde. Zugleich ließ sich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er selig verschied, so daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenspiel gefeiert werden mußte; doch wurde der verstorbene König herrlich und mit aller Pracht in seinem Begräbnisse beigesetzt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um diese nämliche Zeit fügte es sich auch, daß der König von Armenien sterben mußte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige sehr schöne Prinzessin, welche den Namen Florie führte; die hinterlassenen Räthe beschlossen, diese mit dem tapfern Gyot, dem Bruder des Uriens, zu vermälen, worein die Prinzessin selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn ersuchen mußte, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu überschicken, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke

Das ist jetzt allgemein Gebrauch,
Nutzt überdies für Küch' und Keller.

Autor.

Worauf ist ihr Bemühn gericht't?

Fremder.

Mehr auszubreiten der Wahrheit Licht,
Doch fang ich's sachtchen sachtchen an,
Bin sehr der Menschenliebe zugethan,
Suche zu befördern Lieb' und Eintracht,
Geh nicht auf die Gegner als ob man ein Schwein schlacht,
So daß man ihr Quieken gassenweit hört,
Denn dadurch wird selten einer bekehrt.
Sie werden bald manches in der Nationalzeitung
Von aller meiner Bemühung finden,
Dann geb' ich mir noch mehr Ausbreitung,
Such mich mit andern zu verbinden,
Die auch für die gute Sache glühen,
Und sich zu Deutschlands Besten bemühen:
So wirken wir dann zur Geselligkeit,
Wie die Verfasser der Ruhestunden,
Erzeigen Tausenden eine Gefälligkeit,
Die Nachwelt ist uns noch verbunden,
Erschnappen wohl gar, o Herrlichkeit,
Ein Bischen von deutscher Unsterblichkeit.
Ich empfehle mich Ihnen, hab' sehr mich gefreut, —
Muß gehn, besuche noch andre Leut. — Geht.

Autor.

Man sagt wohl: laß dich nicht erboßen,
Belache lieber die Narrenpossen,
Doch kömmt's einem manchmal in die Glieder geschossen,

Daß man möchte mit Prügeln und Knütteln
Dieſe Zartheit und Trefflichkeit durcheinander rütteln.
Meinen ſind Engel, und ſind in der Regel
Beim Licht beſehn gar ordinäre Flegel.
Man närrt ſich nur, denn nimmer nie
Verſtehn ſie, fühlen ſie Poeſie. —
Was willſt du nur das Geſchriebne häufen,
Durch wunderbare Länder ſchweifen?
Denkſt du die Meiſter zu übertreffen,
Deren Töne bei ihnen nicht wiederklingen?
Wie kannſt du dich nur ſelber äffen?
Denkſt du die goldne Zeit zurück zu bringen?
Wie war es denn, als noch die ſtarre Bruſt
Geöffnet war den Schmerzen wie der Luſt?
Welch Genius hat doch beflügelt
Den dunkeln Kerker ehemals entriegelt?
Jetzt ſind ſie zu, und kein Erwarmen,
Kein Sonnenſchein dringt zu den Armen,
Sitzen drinn in ihrem dunkeln Haus,
Man hört ſie aus der Ferne winſeln,
Und ihre Liebesmelodien pinſeln.
Gukt höchſtens mal einer in der Schlafmütze raus,
Und wundert ſich, daß drauſſen auch Welt,
Die ihm aber wegen der Größe nicht gefällt.
Der Schlüſſel zum Gefängniß ſcheint verloren,
Und wer weiß, wenn der Held einſt wird geboren,
Der ſie aus ihrer Marterkammer hebt
Und ſie zu Luſt und Trauer neu belebt.
Sie denken nichts, ſie fühlen nichts,
Sie wiſſen's nicht und entbehren des Lichts,
Und auch die Sehnſucht iſt ihnen verſiegt,
Sie ſind nicht verdrüßlich, noch wenger vergnügt.

Was nutzt alles Dichten und Trachten,
Da ſie's ſo kecklich verachten?
Mit aller Kunſt, o wahres Wort!
Man keinen Hund aus dem Ofen lockt.
O hätt' ich Flügel mich himmelan zu ſchwingen,
Könnt' mir einer den flüchtigen Pegaſus bringen,
Damit in den blauen Luftrevieren
Mit aller Freude herum zu ſpazieren,
Sonne und Mond und Sterne näher zu beſehn,
Und hier in Qualm und Dampf nicht zu vergehn! —
Da klopft es ſchon wieder an meiner Thür.
Herein!

Die Muſe tritt lächelnd herein.

Autor.

O Himmel! ich vergehe ſchier,
O du lieb holdes Angeſicht,
So ſchau ich wieder dein Augenlicht?
Ich bin's nicht werth, unwürdger Knecht,
Daß du den Weg zu mir gericht.

Muſe.

Wie muß ich Dich in Unmuth finden,
Was konnte ſo Deine Sinne binden?

Autor.

Ich fühle die Schaam im neuen Erquicken,
Ich erkenne mich wieder im hohen Entzücken,
Dein Auge in mein Herz 'nein lacht,
Hat allen Frühling wieder gebracht.
Ich fühle mich jetzt von Geiſtern umgeben,
Die Kraft von Himmel und Erd' um mich ſchweben,
Und ihnen entgegen mein fröhliches Streben,

Es haben ſich verjüngt die Stunden,
Die Vorzeit ſich wieder mit mir verbunden,
Ich habe mich auf mich ſelbſt beſonnen,
Und richte wieder den Blick zur Sonnen.

Muſe.

Ich hörte Dich ſchrein, wie ein mürriſches Kind,
Du wollteſt Dich nicht in der Einſamkeit ſehn,
Drum kam ich Dich zu tröſten geſchwind,
Daß nicht in Aengſten möchteſt vergehn.

Autor.

Du biſt ſo gut und freundlich mir.

Muſe.

Sei auch nur gut und freundlich Dir,
Bedenk, daß jeder der Nächſte ſich.

Autor.

Ergeben bin ich dir ewiglich,
Mein Herz, mein Sinn und all mein Blut,
Dient ewig dir mit treuem Muth,
Der Gedanke an dich mich hatte verlaſſen,
Drum fing ich an die Welt zu haſſen,
Dein Gegenwart löſt die verworrenen Schatten,
Die dicht mich eingeenget hatten,
Wie fröhlich ſpielt Zukunft und Vergangenheit,
Daß es mich recht in's Herz hinein freut,
Wie fühl' ich zu Muth und Lachen mich tüchtig,
Wie freun mich die grotesken Geſtalten,
Die mich für ihres Gleichen halten.

Muſe.

Nun geht, mein Freund, Dein Puls wieder richtig.

offenbarte ſie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr ſeine Liebe zu erkennen, die er gleich im erſten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte; ſo wurden ſie dann einig und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch und that ſich beim Stechen der König von Elſaß ganz beſonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Dankſagungen von einander ſcheiden wollte, erſchien am Hofe ein ſchnellreitender Bote, der ſogleich nach dem Könige von Elſaß fragte. Als dieſer ſich gemeldet, empfing er von dem Boten Briefe, über deren Inhalt er ſehr erſchrak und ſchmerzlich ſeufzte, worauf ſich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten ſei. Der König ſagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, ſchreibt mir hier, daß ihn der Türkiſche Kaiſer mit einer gewaltigen Macht in ſeiner Hauptſtadt Prag belagert halte, und daß er ſich keiner Hülfe oder Entſatzes zu verſehn habe, drum wende er ſich in ſeiner Bedrängniß an mich und beſchwöre mich bei meiner brüderlichen Liebe, zu ſeinem Beiſtande herzu zu eilen, denn ſonſt ſei es gewiß um ihn, wie um ſein Reich geſchehn. Und nunmehr, fuhr der König von Elſaß fort, iſt es meine eigne Schuld, daß faſt alle mein Volk durch Euch, tapfre Fürſten, in die Pfanne gehauen iſt, ſo weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht ſonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majeſtät kann ſich verſichert halten, daß die Türken aus dem Lande Eures Herrn Bruders herausgeſchlagen werden ſollen, denn mein Bruder Reinhardt ſoll mit Euch ziehn, mit der ganzen Macht, die wir aus Luſinien

Schau an umher das grünende Land,
Horch, wie der Vöglein Lieder klingen,
Wie süße Düfte zu Dir dringen,
Wie Hain und Flur, der Strom sich regt,
Im ewigen Leben mit Wellen schlägt,
Wie der Wind, ein Athem, niedergeht,
Erfrischend durch Laub und Kräuter weht,
Schau auf zum hohen Himmelssaal,
Erwäge die ewige Bläue zumal,
Ja in Dir, Dein eignes Herz erspäh
Und warst Du nur mein Schüler je,
So siehst Du mein Bild, wohin Du blickst,
Und Dich an meiner Lieb' entzückst.

Autor.

So redlich willst du's mit uns meinen?
Wer möchte sich so hart versteinen,
Sich deinem Liebesdienst entziehen,
Nicht licht in deinem Herzen blühen?

Muse.

Ja, wer mich trägt in seinem Herzen,
Den will ich auch im Herzen tragen,
Er darf mir alle Wünsche sagen,
Ich schenk' ihm Muth, das Höchste zu wagen,
Ich will eine Wagenburg um ihn schlagen,
Daß feig vor ihm entfliehn die Schmerzen,
Versöhnt um ihn mit bunten Freuden scherzen.

Autor.

Ich will auch künftig nie mehr lästern,
Gedenk nur mein mit deinen Schwestern.

Muse.

Verkünde unsern Dienst nur weiter,

Verzage nicht, es wird die Erde heiter,
Vernimm in allen Stunden unſer Wort,
Und ſchau Dich um, Du hörſt es da und dort.
In allen Zungen, in allen Sprachen:
Das neue Leben klingt durch alle Räume,
Und Stein und Fels und Abgrund tönen,
Und viel zum Feſt, zur Blüthenzeit erwachen,
Es fliehn die ſchweren, dumpfen Träume,
Wie Thal und Wald ſich rings in Frühlingspracht verſchönen.

Autor.

Wenn ich in deiner Gegenwart mich fühle
So denk' ich nur auf große Dinge,
Doch wenn ich dann die heilgen Spiele
Beginnen will, dünkt alles mir geringe,
Wo Jauchzen klang, erſteht ein todtes Schweigen,
Es iſt als bräche unter mir der Grund,
Dann fühl ich mich nicht froh und nicht geſund,
Ich muß alsbald zur niedern Erde ſteigen,
Die tönenden Geiſter fliehn, ich vernehme laut
Des Volks Geſchrei, laut tobende Windsbraut.

Muſe.

Du biſt noch jung, wohn' immer mehr im Schein,
So wirſt Du nur die Götter hören,
Das Irdiſche alsdann verſchwören,
Und taub ſein für des Pöbels Schrein,
Wer einmal hörte Sphären klingen,
Zu dem kann nie der Erde Wirrwarr dringen.

Autor.

In deinem Lichte bin ich ewig jung,
Zum Morgenroth wird alle Dämmerung,

Den Freuden bin ich hingeſtellt zum Ziel,
Leiden und Verdruß werden ein luſtig Spiel,
Ich ſeh nur Masken um mich tanzen,
Ein fröhliches Poſſenſpiel wird aus dem Ganzen.
Doch daß du fühlen und merken mögeſt,
Wie einem oft zu Muthe wird,
Wie man von den Affen wird turbirt,
Wie wärs, wenn du dich zurücke zögeſt;
Begieb dich hinter dem Schirm derweile,
Es kömmt ein andrer ſchon wieder in Eile.

Die Muſe verbirgt ſich.

Ein Schauſpieler tritt herein.

Schauſpieler.

Iſt mir lieb, daß Sie zu Hauſe geblieben,
Denn ich habe gar nöthig Sie zu ſprechen. —
Hören's, was haben's da für ein Stück geſchrieben?

Autor.

Scheint Ihnen was dran zu gebrechen?

Schauſpieler.

Gar vielerlei; nur eins vor allen,
Das mir im mindſten nicht will gefallen —
Nicht wahr, ich bin der erſte Held?

Autor.

Wenn's Ihnen einmal ſo gefällt
Den Mann als einen Helden zu nehmen,
Er wird ſich wohl darnach bequemen.

Schauſpieler.

Ei was! Sie müſſen die Tragödie ſo zwingen,
Daß immer die Helden recht vorwärts ſpringen,

Daß ſie ſo recht, — Sie verſtehn mich ſchon,
So tüchtig und kräftig, — ich will nur ſagen,
Daß ſich das Spielen doch dann verlohnt,
Und man kann Beifall von dannen tragen.

Autor.

Ich wollte gern, daß das Ganze rührte,
Nichts Einzelnes die Gemüther irre führte,
Daß Neubegier nicht unnütz ſpannte
Und ſo das höhere Intereſſe verbannte,
Es war mein Zweck, verſchönert zu geben
Ein Bild von dem großen verworrenen Leben.

Schauſpieler.

Nun ſeh mir ein Menſch nur ſolchen Zweck!
Ei gehn Sie mir doch damit weg!
Das Ganze, verſtehn Sie, läuft darauf ab,
Ob aus dem Parterr erſchallt: Klipp klapp!
Ob's in die Hände, in die Beine fährt,
Das iſt, was die guten und ſchlechten Dichter bewährt,
Und werden Sie ſich nicht anders richten,
So fürcht' ich, Sie werden für die Beine dichten.

Autor.

Sie haben da eine eigne Theorie.

Schauſpieler.

Mein Beſter, die Praxis trügt uns nie,
Sie mögen ſich wohl mit kurioſen Idealen,
Gar trefflich die Phantaſie vollmahlen,
Doch wenn man die Wirklichkeit etwas kennt,
So hat's damit gar bald ein End.

Autor.

Was iſt denn aber die Wirklichkeit?

Schauſpieler.

Sie iſt wirklich und in der That
Nur auf dem Theater zur jetzigen Zeit,
Das meiſte im Leben iſt übertrieben,
Doch in der Kunſt hält man noch Rath
Mit Enthuſiasmus und mit Lieben. —
Ihrem Helden fehlts an großer Geſinnung,
Das paßt auch nicht in unſre Innung.

Autor.

Daran hab ich nicht Schuld gehabt,
Er war damit nicht mehr begabt.

Schauſpieler.

Kurz, ändern ſie ihn, daß er ſich fügt,
Wenn Ihnen am Beifall des Zeitalters liegt,
Er muß ſich ja doch nach Ihnen geniren.

Autor.

Doch wird dabei das Ganze verlieren.

Schauſpieler.

Was haben Sie denn für ein Ganzes im Sinn?
Sie wiſſen's ja ſelbſt, kein Ganzes nicht,
Ein Stück iſt's, wie man immer ſpricht,
Vielleicht lag ſonſt ein Ganzes darin,
Das war für die Dinger ein großes Glück,
Doch jetzt iſt jedes nur ein Stück;
Man muß auch dran was ſpielen können,
Sonſt wird es keiner ein Schauſpiel nennen,
Kein Ganzes ſtellen wir nimmermehr dar,
Was ließe ſich auch daran wohl ſpielen?
Die Zuſchauer wollen was tüchtiges fühlen,

Denn dafür bezahlen sie richtig und baar;
Kämen wir nun mit einem Ganzen angestochen,
Sie thäten wahrhaftig im Ganzen pochen.

Autor.

Ich habe mehr gedichtet für die Welt,
Auf Ihre Kunst nicht Rücksicht genommen.

Schauspieler.

Da sind Sie ganz in die Irre gekommen,
Die jetzige Welt ist immer das Geld,
Jemehr Geld man hat, jemehr auch Welt,
Welt ist nichts als eine falsche Aussprache,
Das andre aber bezeichnet die Sache.
Wollen Sie sich nun nicht korrigiren,
So kann ich den Helden ihres Stücks nicht entrepreniir

Geht ab.

Muse.

Warum machst Du Dir solche Beschwer,
Stehst mit den Thoren in Verkehr?

Autor.

Ich that es nur, um auch im Weiten,
Im Volke deinen Dienst zu verbreiten.

Muse.

O laß sie nur in ihrem Eigenthume,
Denn sie sind fern von meinem Heiligthume.

Autor.

Man kann sich freilich überellen,
Man wünscht doch für die Menge zu schreiben.

Muse.

Die Menge! gäb' es eine Menge!

Doch ziehn ſich tauſend in die Enge,
Es ſcheint am Ende kaum noch Einer,
Beim rechten Licht beſehn, gar keiner.

Ein Recenſent tritt herein.

Recenſent.

Ich bringe Ihnen das Buch hier wieder,
Es war mir doch zu ſehr zuwider.

Autor.

Ich danke für Ihre Aufrichtigkeit.

Recenſent.

Ja, lieber Mann, es thut mir leid,
Ich ſpräche gern, wie ſich's gezlemt,
Ein wenig, wie man's nennt, verblümt,
Aber Ihre Schriften ſind gar zu ſchlecht,
Als daß man's Ihnen nicht ſollte ſagen,
Vielleicht kann's doch dazu beitragen,
Daß Sie ſich kehren auf Wege, die recht,
Und nicht auf Pfaden ſo kreuz und quer:
Sie machen ſich ſelber das Leben ſchwer.

Autor.

Wollen Sie's mir nicht ein wenig erläutern?

Recenſent.

Daran würde jede Bemühung ſcheitern,
Alles was Sie ſuchen iſt excentriſch,
Alles was Sie wollen iſt unverſtändlich,
Alles was Sie ſchreiben iſt ohne Verſtand,
Und drum kann man nur vor der Hand
Sie warnen, daß Sie werden ein anderer Mann.
Leben Sie wohl, ich habe meine Pflicht gethan. ꝛc.

Muſe.

Was bedeutet dieſe Kreatur?

Autor.

Er iſt ein Wächter aller Poetiſchen Natur,
Er zieht ſich alle Kunſt ſehr zu Gemüthe,
Und meiſtert verſtändig an jeder Blüthe,
Er ſtudirt beſtändig Poeſie,
Und glaubt doch, daß ſie da ſei, nie,
Hält all Bemühn zu dichten für verloren,
Poeten und Künſtler ſind ihm Thoren,
Doch wäſcht er immer an dieſen Mohren,
Er nimmt ſich ihre Krankheit zu Herzen
Und möchte ſie bleichen und entſchwärzen,
Im gemeinen Leben man ihn nennt
Wenn von ihm die Rede, der Recenſent.

Muſe.

Dergleichen Erfindung iſt gewiß modern.

Autor.

Sie nennen ſich deine Prieſter gern
Und meinen, ſind von der Bildung der Kern,
Ehemals gab es Prophetenſchüler,
Jetzo hat man Recenſirmühlen,
Was ſie unter ſich haben muß brechen oder biegen,
Vom Großen und Starken, das ſie mühlen,
Sagen ſie ſtets: ich kann es nicht klein kriegen!
Denn klein muß alles ſein, was ſie faſſen und fühlen,
Kommt ihnen ein Tüchtiger unter die Hände,
Der ſich nicht will verkleinern laſſen,
So ſchimpfen ſie auf ihn aus der Maßen,
Beſchließen ihr Urtheil ſo am Ende:

Ein Monſtrum iſt dieſer, der Natur mißglückt,
Keiner kriegt ihn klein, er iſt verrückt.

Muſe.

Die Maſchinerie iſt nicht übel erdacht;
Aber werden dieſe Werkzeuge nicht verlacht?

Autor.

Das Lachen ſich bei uns Menſchen faſt verliert,
Wir fürchten, wir würden dadurch gethiert,
Und wenn man ſich mit Gelächter beſchwert,
So iſt es meiſtens der Mühe nicht werth.
Sie wollen lachen mit Natur,
Und über eine Wahrſcheinlichkeit,
Das Lächerliche ſoll aber nicht ſein lächerlich pur,
Sondern drinn ſtecken eine Erbaulichkeit,
Weil nun Recenſenten ganz und gar lächerlich ſind,
Lacht über ſie kein Menſchenkind.

Muſe.

Möcht einen Ariſtophanes unter ſie ſchicken.

Autor.

Nein, Beſte, ſie riſſen ihn warlich zu Stücken,
Denn er verletzt die feine Sitte.

Muſe.

Was nennt ihr ſo, das ſag', ich bitte.

Autor.

Ach was! es iſt ein dummes Weſen,
Du ſollteſt es in den Büchern leſen,
Es iſt eben das, was ihnen fehlt,
Und weil nun jeden das Gewiſſen quält,

Daß sie sich fühlen durch und durch gemein,
So wissen sie nicht wo aus noch ein,
Und finden in jedem Scherz, in aller Lust,
Nur Spiegel ihrer verächtlichen Brust,
Sie erschrecken vor jedem spaßhaften Spaß,
Und schreien: pfui! indecent und kraß!
Sie fühlen den Scherz nicht, nur ihre Gemeinheit,
Drum finden sie nicht Verbindung und Einheit.
Seitdem der Witz in den Brunnen gefallen
Sind Steine drüber gebaut von allen,
Nun warnt man jeden, nicht nahe zu gehn,
Viel weniger in den Brunnen zu sehn,
Es heißt: du könntest dich überpürzen,
Und ebenfalls wie der Witz 'nein stürzen,
So wärst du unten auf immer verloren,
Und wohntest zeitlebens bei dem Thoren,
Flieht was ihr könnt vor dem Witze weit!
Das nennen sie ihre Sittlichkeit.

Muse.

Du scheinst mir doch zu übertreiben,
Wird doch irgend wer was Lust'ges schreiben.

Autor.

Es giebt allerdings leichtfertige Vögel,
Denn Ausnahme leidet jede Regel,
Die haben gehört, daß geizige Leut
Verwerflich sind zu aller Zeit,
Das schildern sie denn, so wie den Neid,
Habsucht und ander dergleichen Gebrechen,
Wodurch sie diese Laster schwächen.
Dann giebt es welche, die gehn schon weiter
Und machen sich gleichsam ein Bischen breiter,

Verſuchen die Poeſie höher zu führen,
Regenten aus der Ferne zu ſchikaniren,
Tadeln verblümt die und die Anſtalten,
Halten ſich aber immer aus dem Schuß,
Verſchaffen dem Publikum großen Genuß
Und man muß ſie für ungeheuer witzig halten.

Muſe.

Ihr ſeid auf die Art im ganzen Land.
Mit aller Luſtigkeit abgebrannt.

Autor.

Gottlob! wir ſitzen recht auf dem Sand.

Muſe.

Leb wohl und behalte guten Muth,
So geht es Dir beſtändig gut.

Muſe ab.

Autor.

O hätte ſie doch länger verweilt,
So lange ſie mich angeſchaut
War ich recht durch und durch erbaut,
Da ſie nun wieder hinweggeeilt,
So kommt die kleinliche Furcht zurücke,
Ich bange, wenn ich um mich blicke,
Die Häuſer umher, die wankenden Geſtalten
Mich drücken und keinen Troſt enthalten,
Sie bedeuten nichts und wandeln todt einher,
Ich fühle die ganze Welt ſo leer. —

Ein alter Mann tritt herein.

Alter Mann.

Der junge Autor wohnt wohl hier?
Ich klopfte zweimal an die Thür,

Doch keiner rief, wie gebräuchlich: herein!
Drum trat ich ohne weitres ein.

Autor.

Verzeihn Sie mir, ich war zerſtreut,
Es geht mir manches im Kopf rum heut.

Alter Mann.

A ha! wohl neue Plane gewiß?

Autor.

Ich weiß nicht recht, es war das und dies.

Alter Mann.

Ich muß Ihnen ſagen, gegen dies und das
Hab' ich eigentlich einen großen Haß,
Man muß beſtändig das Rechte wollen
Und auch die rechten Mittel ergreifen,
Denn wenn die ſchönen Wiſſenſchaften reifen ſollen
Muß man nicht hie und dorthin ſchweifen,
Man muß auf ebnen Straßen bleiben,
Fein gründlich, doch verſtändlich ſchreiben,
Den Plan von allen Seiten überlegen,
So giebt nachher der Himmel ſeinen Segen,
Daß es die Leute leſen, verſtehn und lieben,
Und ſo muß man ſich weiter üben,
Und höher ſteigen und höher und immer höher noch,
So kömmt man am Ende erſtaunlich hoch.

Autor.

Dis kann ich mir wirklich ſo ziemlich denken,
Es geht faſt ſo, wenn ſie einen henken,
Doch hat's ein ſolcher noch keinem gedankt,
Wenn er zu ſolcher Höh' gelangt.

Alter Mann.

Ich meine, mein Freund, in der Literatur,
Muß man durchmachen gar manche Kur,
Erleiden manche böse Stund,
Eh man ſich glauben darf geſund.
Man muß die Jugend überſtehn,
Eh man kann aus den Augen ſehn,
Dann muß man wieder rückwärts gehn,
Dann wieder vorwärts ein'ge Schritte,
So bleibt man trefflich in der Mitte:
Das meiſte iſt doch die Bejahrung,
Das allermeiſte die Erfahrung.
Haben Sie ſich ſchon viel zu erfahren bemüht?

Autor.

Man ſieht zuweilen das, was man ſieht.

Alter Mann.

Ei Teufel einmal! wozu iſt denn die Welt,
Wozu geſchehn denn die trefflichen Thaten,
Da wenden Sie ſich an Männer, die rathen
Von Herzen gern, wo's Ihnen fehlt.

Autor.

Ich habe die Welt ſchon lange geſucht,
Doch ſcheint ſie vor mir auf der Flucht.

Alter Mann.

Wo dachten Sie ſie denn zu attrappiren?

Autor.

Ich wollte ſie in meinem Innern ſpüren.

Alter Mann.

Da mußte ſie Ihnen wohl echappiren.
Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen,
Im Innern ſpür' ich nur den Magen,
Und außerdem die ſchreckliche Phantaſie,
Und, wenn Sie wollen, ein Bischen Genie.

Autor,

Ich bitte, ich will Sie gar nicht geniren.

Alter Mann.

Doch all das Ding muß uns nicht irre führen,
Das muß man wiſſen zu bezähmen
Und ihm ſein wildes Feuer zu nehmen,
Man muß es gleichſam pulveriſiren;
Geſchieht dieſe Vorſicht nicht bei Zeiten,
So weiß ich manche, die 's zu ſpät bereuten,
Man mußte ſie nachher trepaniren,
Sie dachten, wie ſich's nicht wollte gebühren.

Autor.

Sie hielten ſich immer wohl in den Schranken?

Alter Mann.

Ha Gnade Gott jedem rebellſchen Gedanken,
Der nicht ſo denken wollte wie ich,
Zum Unſinn macht ich ihn unbeſehn,
Das iſt wohl tauſendmal geſchehn,
So hielt ich mich ſtets fein ſäuberlich.

Autor.

Doch mit der Phantaſie ward es Ihnen ſauer?

Alter Mann.

Im Anfang etwas, doch auf die Dauer

Kam ich auch bald mit ihr in Gang,
Auch ſie begab ſich unter den Zwang.

Autor.

Das iſt ſonſt gegen ihre Natur.

Alter Mann.

Glauben Sie denn an die Kreatur?

Autor.

Sie haben mich erſt in dem Glauben beſtärkt,
Weil Sie ſagten, Sie haben ſie in ſich gemerkt.

Alter Mann.

Sie laſſen ſich, mein Seel, leicht berücken,
Das iſt nur eine Art ſich auszudrücken.
Ich habe eine lebhafte Phantaſie,
Und ſehn Sie, darum bild' ich mir ein,
Es müßte eine Phantaſie in mir ſein,
Hat aber dergleichen gegeben nie.
Was man ſo nennt, iſt nur ein Spaß,
Hat eigentlich nie was damit gemeint,
Und damit es klingt nach irgend was,
Und es ein wirkliches Weſen ſcheint,
Hat man das Unding, wie bekannt,
Zum Zeitvertreibe Phantaſie genannt.

Autor.

Was iſt's denn, was den Dichter macht?

Alter Mann.

Wenn ich Ihnen ſoll meine Meinung ſagen,
(Ich bitte, geben Sie jetzo Acht,)
So wär' es wohl Zeit in unſern Tagen,

In denen man alle Sektirer verachtet,
Daß man's mit Dichtern eben also macht;
Sie sind doch alle nur schlechte Gesellen,
Und besser bei Fabriken anzustellen:
Ach Gott, da ist die Arbeit ohne Ende,
Fehlen leider noch immer thätige Hände.
Ich bin zwar selbst ein Dichter gewesen
Und wurde zu meiner Zeit gelesen,
Schreib' auch noch mit unter was zum Spaß,
Doch trag ich gegen alle Dichter Haß,
Es giebt in der Welt so viel zu thun,
Da gilt kein Schwatzen, kein Müßiggehn,
Wer da will zuschaun oder ruhn,
Der muß von der Welt gar wenig verstehn,
Das Vaterland fordert auch unsre Pflichten,
Da ist nicht Zeit, dummes Zeug zu dichten.

Autor.

Sie sind aber warlich gar zu strenge
Und treiben die Dichter sehr in die Enge.
Sie sprechen von Welt, wo ist sie zu finden?
Ich möchte sie gar zu gern ergründen.

Alter Mann.

Man muß Welt haben, Welt anzutreffen,
Sonst ist das ganze Ding ein Aeffen,
Wie man muß einen Witz besitzen,
Um zu verstehn der andern Witzen.
Das ist überhaupt in der ganzen Welt
Gar absonderlich übel bestellt,
Daß alles, was gut ist und tüchtig,
Daß alles, was sauber geht und richtig,

Man nur in mir vereinigt findt,
Die andern Menschen sind alle blind.

Autor.

Das ist doch aber zum Erstaunen.

Alter Mann.

Es haben mir viele nicht glauben wollen,
Sogar meine besten Freunde raunen
Sich einer dem andern in die Ohren,
Daß mir davon die Ohren grollen,
Ich gehörte eigentlich selbst zu den Thoren:
Doch ist davon keine Silbe wahr,
Wie sie wohl selber denken können,
Man will mir meinen Ruhm nicht gönnen,
Doch krümmt mir alles das kein Haar.
Noch einmal von der Welt zu sprechen,
So thut's der Welt itzt selbst an Welt gebrechen,
Es ist gar eine grobe Zeit,
Wo man mißhandelt die schönsten Leut,
Ja Mißhandel ist der ganze Handel,
Unwandel aller Handel und Wandel,
Die guten Köpfe sterben ab,
Und Schelme tanzen auf ihrem Grab,
Kurzum, wenn ich, mein Lieber, nicht wäre,
So entstände eine gewaltige Leere.

Autor.

Mir ist noch nie ein Mann vorgekommen,
Der so wenig ein Blatt vor den Mund genommen.

Alter Mann.

Es geschieht auch in der That nur selten,
Daß einer so in sich vereint alle Welten.

Ich hab's verkündigt und immer verkündigt,
Doch haben ſich alle ſo ſchwer verſündigt,
Daß keiner mir glaubt, noch nach mir hört,
So ſehr mein Mund ſie auch belehrt,
Will keiner an meine Bildung glauben,
Meinen, mir hingen zu hoch die Trauben;
So ſchwimm ich denn in Waſſersnoth
Und droht mir ſtets der nahe Tod;
Will ich nur etwas oben bleiben,
Muß ich in jeder Meſſe ſchreiben,
Doch hilft mir nichts, daß ich vermeſſen,
Denn leider werd' ich mit jeder Meſſen
Im Reich nur mehr und mehr vergeſſen.

Autor.

Wenn Sie nun ſterben, wie wird's da ſtehn?

Alter Mann.

Sonder Zweifel muß die Welt dann untergehn,
Geſprochen ganz aufrichtig und ehrlich
Kann ich die Sache darthun klärlich,
Dann widerſetzt ſich keiner der böſen Sache,
Und ſo kommt denn des Himmels Rache,
Verſchlingt die Erde mit Mann und Maus,
Und dann iſt alles zuſammen aus.

Autor.

Freilich iſt jetzt keiner ihrer Meinung,
Drum kommt ſie ſo beſonders heraus,
Es fehlt den Leuten jetzt an Vereinung.

Alter Mann.

Das iſt der Punkt, mein werther Herr,
Darum iſt was Gutes zu leiſten ſo ſchwer,

Darum iſt Kritik zurückgegangen,
Darum verſtummen, die ehemals ſangen.
Ja vormals waren andre Zeiten,
Da wollte die Sache mehr bedeuten,
Da ward ſie geführt von andern Leuten,
Da galten noch die großen Männer,
Da gab es mich und andre Kenner,
Seitdem hat alles ſich verkehrt,
Iſt die Kunſt keinen Schuß Pulver mehr werth.
O könnte nur Leſſing wiederkehren,
Der zeigte den Leuten, wie dumm ſie wären,
Und ſie mich recht müßten verehren.

Leſſing durch das Dach in einer Wolke.

Autor.

O weh! das Haus bricht in einander,
So muß ich's laſſen repariren.

Alter Mann.

O Leſſing, großer Held, was kann Dich rühren,
Von jenſeit zu uns herüber zu wandern?

Autor.

Bewirth' ich einen ſo großen Herrn,
So trag' ich auch die Koſten gern.

Leſſing.

Ich komme durch die Wolken nieder,
Weil Ihr mir gar zu ſehr zuwider,
Verſchont doch meinen guten Namen,
Nie war ich eine Krücke für die Lahmen,
Nie nicht ein Eſel für die Zahmen.

Alter Mann.

Bewahre! als wenn wir das nur glaubten,
Conträr, wir wollen deine Ehre behaupten.

Leſſing.

Zum behaupten gehört noch ſtets ein Haupt,
Ihr aber, die ihr weder zweifelt noch glaubt;
Nicht ſelber denkt und andre nicht verſteht,
Daß ihr ſo ſchändlich mit meinem Namen umgeht,
Das erregt mir noch oben meinen Zorn,
Iſt mir in der beſten Seligkeit ein Dorn.
Die ihr nicht kriegen könnt, haltet Friede,
In der Dummheit Namen, ſeid ihr's noch nicht müde,
Das alte Spiegelfechten fortzuführen,
Bei jedem Quark meinen Namen zu zitiren?
Ihr behauptet kein noch ſo dummes Ding,
Keine Albernheit, ſei ſie noch ſo gering,
So wird die Schwerfälligkeit ſelber flink
Und ſchreit: grade ſo meint es Leſſing!
Ihr Unmeiner, nein, ihr ſeid nicht die Meinen,
Nun ich todt bin, denkt ihr, ihr könnt es mir bieten,
Ich kann nicht mehr bejahn, nicht verneinen:
Nun ſoll ich als eure Fahne erſcheinen,
Euer Feldgeſchrei im pöbelhaften Wüthen,
Und opfert mich auf, ihr barbariſchen Scythen!
Wodurch verdiente denn mein großer Sinn,
Daß ich der Dummheit Heilger bin?
War dies von meinem ganzen Leben,
Von meinem kühnen mißverſtandnen Streben,
Von meinem hohen Eifer der Beſchluß,
Daß ich euch, Korporalen, zum Profoſe dienen muß?
Ihr, die ihr nie das kleinſte gefühlt,

Wohin ich mit meinen Pfeilen gezielt,
Die ihr nicht ahnden konntet, nicht faſſen,
Wie ich eures gleichen mußte haſſen,
Wie ich immer, wo nach ihr mit allen Sinnen trachtet,
Herzinnig und tiefſinnig habe verachtet:
Nun ſagt, was habt ihr denn mit eurem Geſchrei?
So redet dreiſt heraus und frei!

Alter Mann.

Ach lieber Himmel, ich bin verlegen,
Was kann dich nur ſo zum Zorn bewegen?
Auf Erden hab' ich dich nie ſo ſchlimm geſehn;
Kömmſt ſcheltend aus der Seligkeit? das iſt nicht ſchön!

Leſſing.

Im Himmel lernt man erſt das rechte Zürnen,
Weil es iſt der Liebe erſte That.
Hier unten, bezwungen von allen Geſtirnen,
Wird oft der himmliſche Zorn bald matt,
Das Irdiſche hält uns in ſeinen Schranken,
Ertödtet zu oft die Göttergedanken.

Alter Mann.

Ach wie denn, Freund? ich dachte nur Frieden
Sei uns dort oben auf immer beſchieden.

Leſſing.

Ja Frieden, den ihr nimmermehr kennt:
In wem kein unſterbliches Feuer brennt,
Wer hier nicht ſchon ſteigt zur Liebe hinan,
Wird dort in Krieg, in ewgen Bann gethan.

Alter Mann.

So wäre auch nicht die Vergebung aller Sünden
Da oben im Himmelreich zu finden?

Leſſing.

Ja aller, außer wie die Schrift verheißt,
Der Sünde gegen den heilgen Geiſt,
Die ihr ohne Ruh und Raſt begeht,
In der euer ganzes Wirken ſteht,
Ja Gott verfolgt ihr und ſeine Gerechte,
Und ſeid des Satans leibeigene Knechte.

Alter Mann.

Wir glauben eben an beide nicht
Und halten das für das wahre Licht,
Das andre iſt Finſterniß, die uns ſonſt deckte,
Und meinten, du wärſt von unſrer Sekte.

Leſſing.

Wohl eurem falſchmünzenden Stempel
Dient jedes Götterbild nur zum Gepräge,
Der Irrlehre nur zum neuen Exempel,
Jedweder Weg wird euch zum Irrwege;
Ja wohl brachte euch zu Tage nur,
Ein Tagelöhner der Natur,
Nicht Menſchen, Chriſten oder Heiden,
Müßt ihr verzweifeln an allen Freuden,
Stumm bleibt's in euch, wird nimmer wach,
Ihr ahmt zu ſchlecht die Menſchheit nach.

Alter Mann.

Ich bitte dich, verfolg uns doch nicht,
Es hat dich keiner ſo ſehr geprieſen,
Den Leuten ſo umſtändlich die Schönheit bewieſen,
Die Trefflichkeit deiner dramatiſchen Gedicht.

Leſſing.

Das iſt es, was ihr von mir wißt,

Alles andre iſt euch verborgen blieben.
Ich hatte immer ein heimlich Gelüſt
Die Schöne der Poeſie zu lieben,
Doch wollte ſie mir ihren Genuß nicht gönnen,
Drum durft' ich die Holde niemals erkennen.
Ich war eines Predigers Stimm' in der Wüſt,
Doch kehrte ſich keiner an mein Ermahnen,
Ging jeder fort auf ſeinen Bahnen,
Ich wollte, wie vieles, die Poeſie verkünden,
Ich wußte, ſie mußte ſich bald entzünden,
Drum tauft' ich mit Waſſer und mit Verſtand
Einige Weſen, Schauſpiele genannt.
Nach mir iſt ein anderer größrer erſchienen,
Beſtimmt als Prieſter den Muſen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geiſt,
Wie all ſein Wirken und Dichten beweiſt,
Er wandelt unter euch in Göttlichkeit,
Doch wer erkennt ſein ſtrahlend Ehrenkleid?
Verſtockten Herzens bleibt ihr ſtets in blöden Sinnen,
Könnt weder Heil noch Troſt, Verſtand noch Vernunft gewinnen,
So bleibt denn dumm, fahrt fort in eurem Zeitvertreibe,
Doch bleibt honetten Leuten, abſonderlich aber mir vom Leibe!

Die Wolke erhebt ſich wieder und verſchwindet mit ihm.

Autor.

Der Tauſend! das iſt ein gewaltiger
Und überaus geſtrenger Herr!

Alter Mann.

Es iſt nicht ſein Ernſt, er liebt das Uebertriebne,
Das beweiſt ſo manches von ihm Geſchriebne.

Er war ein ganz vorzüglicher Mann,
Doch wandelte ihn schon oft im Leben die Grobheit an,
Daß er seine besten Freunde nicht wollte erkennen
Und ihnen nicht auch die gehörige Größe gönnen;
Da hatten wir manches auszubaden,
Doch kamen wir immer wieder zu Gnaden. —
Es ärgert mich nur, daß er mich hier blamirt,
Und leicht den jungen Mann irre führt.
Hören Sie, mein Freund, glauben Sie ihm kein Wo
Ich meine er war auch nicht mal hier,
Denn er ging plötzlich wieder fort,
Und die Decke ist ganz eben und schier,
Da müßte sich doch eine Oeffnung zeigen,
Drum mein' ich, es war nur Lug und Trug,
Wollen gütigst den ganzen Vorfall verschweigen,
Ich habe schon sonst der Geister genug
Gesehn in meinem verblendeten Sinn,
Wohlverstanden, wenn ich nicht bei mir selber bin,
Denn sonst in meinen gesunden Tagen
Dürfte weder Geist noch Geistesgleichen es wagen,
Mir nahe zu kommen in mein Revier,
Ich wies' ihm augenblicks die Thür. Geht ab.

Autor.

Es scheint heut ein kurioser Tag,
An dem ich noch manches erleben mag,
Es ist als wär' die Zeit in Gährung
Und trachtete nach einer seltsamen Gebärung.

Der Bediente kommt herein.

Bediente.

Mein Herr, es ist ein Fremder draus,
Der sagt, er spräche sie gar zu gern.

Autor.

So sag' ihm nur, ich sei nicht zu Haus,
Es giebt sonst wieder neuen Lärm. Bed. ab.
Ja wohl mag der ein Fremder sein,
Von mir und allem, was ich denke.
Da laufen sie in die Häuser herein
Und geben sich einen vornehmen Schein,
Thun noch als brächten sie einem Geschenke,
Daß man die Zeit mit ihnen verliert,
Daß sich auf sechserlei Art ennuyirt.

Bedienter kommt wieder.

Bedienter.

Der Herr sagt, er ginge nimmermehr,
Er sei ein zu großer Bewunderer,
Um eine Entschuldigung anzunehmen,
Sie müßten sich dazu bequemen
Ihn in Guten oder Bösen zu sich zu bitten,
Er ist auf einge Meilen umgeritten.

Autor.

Was ist es denn für eine Art von Mensch?

Bedienter.

Er scheint ein wenig wetterwendsch,
Hat feines Tuch zu seinem Kleide,
Er thut gewiß keinem Menschen was zu Leide.

Autor.

So sag' ihm nur, er wär gebeten,
Gütigst zu mir herein zu treten.

Bediente ab, der Bewunderer tritt herein.

Bewunderer.

Ach mein werther Herr, ich bin darin so eigen,

Daß ich ein wenig neugierig bin,
Von Jugend auf ſtand darauf mein Sinn,
Schon als Knabe lief ich zu manchem Spektakel hin,
Wo ſich nur irgend was mochte zeigen.
Bitte ergebenſt, ſie wollen mir nicht verſchweigen,
Ob ich Sie in ihren Arbeiten ſtöre,
Denn ſonſt hab' ich ſogleich die Ehre,
Mich wieder gehorſamſt zu empfehlen,
Drum ſein Sie ſo gut es nicht zu verhehlen.

Autor.

Man muß ſich um die Zeit nicht quälen,
So lange man lebt, kann ſie uns nicht fehlen,
Und dann kommt vollends die Ewigkeit,
So hat man dann noch mehre Zeit.

Bewunderer.

Ich freue mich alſo, daß ich Sie kennen lerne,
Ich hätte ſie längſt gekannt gar gerne,
Sie glauben nicht, wie ich mich an Ihren Schriften ergötzt,
Wie ſie mich in meine Jugend zurückverſetzt.

Autor.

Sie haben ſie alſo überſetzt;
Doch ſind Sie auch jetzo noch nicht alt.

Bewunderer.

Ach nein, ich meine aber nur der Sternbald,
Ich ſchriebe dergleichen gar zu gerne,
Auch ſolche freie gereimte Lieder,
Sie tönen in meiner Seele wieder,
Vielleicht gelingt's, daß ich auch Ferne
Einmal zuſammenreime mit Sterne.

Autor.

Sie ſcheinen die Sache ſchon inne zu haben,
So kann es Ihnen nicht werden ſchwer.

Bewunderer.

Doch bleiben meine Gedichte ſo leer,
Mir iſt's, als fehlen mir die Gaben.

Autor.

Es findet ſich alles, wenn man ſich übt
Und nur das Gute recht innig liebt.

Bewunderer.

Auch fühl ich wohl, daß ich durch meine Talente
Mit der Zeit was Großes leiſten könnte,
Nur macht mir das die meiſten Sorgen,
Daß es nicht geſchieht heut' oder morgen.

Autor.

Ja freilich iſt es beſſer gethan,
Man wird alsbald ein großer Mann,
Die Geduld iſt nicht allen gegeben,
So lange in der Mitte zu ſchweben.

Bewunderer.

Man muß nur jeden Vorſatz zur Religion machen,
So kann man über die ganze Welt lachen,
Und das Lachen muß wieder Religion werden,
Dazu die Natur, die wir haben auf Erden,
Und dies mit göttlicher Liebe verbunden,
Einge Blumen noch hineingewunden,
Und alles in Poeſie verſchmolzen,
Macht einen ſchon ziemlich zu einem Stolzen.

Autor.

Mein werther Herr, ich verſteh' Sie nicht.

Bewunderer.

Haben Sie das Verstehn nie bis zur Religion getrieben?
Ich dächte denn doch das sei das wahre Blumen-Lieben.
Die Natur ist immer natürlich,
So bin ich auch gleichsam figürlich,
Ach Gott! die Rose ist ein schönes Kind,
Mich entzückt zugleich die edle Lucind'.

Autor.

Sie scheinen sie nicht verstanden zu haben.

Bewunderer.

Ich habe so meine Art, mich dran zu laben,
Denn jedweder Mensch hat seine Gaben,
Ich verachte Gottlob! die Sittlichkeit.

Autor.

Doch hätten Sie dazu noch künftig Zeit,
Man fängt doch erst gelinde an.

Bewunderer.

Der erste, der's denkt, mag's also treiben,
Doch ich, der ich die Sachen lesen kann,
Muß nicht beim Anfang stehen bleiben,
Ich mache mir alles zur Religion,
Und sitze drin wie auf einem gepolsterten Thron.

Autor.

Doch wenn nun alle auf die Erfindung geriethen?

Bewunderer.

Das wäre freilich ein übler Umstand,
So hätte man gar nichts Eignes mehr.

Autor.

Das müßte Ihnen dann ein andrer vergüten,

Vielleicht verbreitet ſich dann im Land
Schon wieder eine neue Lehre,
Sie können ſich immer zur neuſten bekennen,
Die Religion alsdann den andern gönnen.

Bewunderer.

Ich habe mir das ſo ſchön angewöhnt
Und finde, daß es ganz lieblich tönt,
Auch ſind noch alle dagegen in Empörung
Und wie in allgemeiner Verſchwörung,
So daß ſie in ſelbſteſten innerſten Gemüthen
Im herzeſten Herzen dagegen wüthen,
Da giebt es alſo noch keine Bekehrung.

Autor.

Das ſagen Sie nicht, es findet wohl Beifall,
So hört man die Dinge dann überall.
Sie drücken ſich aber kurioſe aus.

Bewunderer.

Es muß immer aus dem innerſten Gemüth heraus,
Und oft will es nicht weichen und wanken,
Oft fehlen wohl ſelber die Gedanken,
Da muß man die Sprache recht bei der Wurzel kriegen,
Aus dem Innerſten ſprechen, es mag brechen oder biegen.
So iſt es mir ſchon oft gelungen
Zu gerathen auf treffliche Vorſtellungen.

Autor.

Es iſt gewiß, die Welt thut jetzt große Schritte,
Sie hat die rechten Sieben-Meilen-Stiefeln angezogen,
Meint man, man iſt in der Bildung Mitte,
So iſt man gewöhnlich ſehr betrogen,

Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrüßlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie schreiben für uns noch fleißig.
Ich muß gestehn, ich ahme Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, an die hundert und dreißig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entschuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden sich wundern,
Denn meine Poesie ist ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich außerdem begeistert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeistert.

Er liest.

Stille, stille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen stehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern,
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und krône
Mein Verlangen,
Denn dein Bangen
Ist so ferne

Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All-mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zuſammen,
Daß ſie ſchwammen,
Ach die ſchöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,
Mir ſchwindelt vor den vielen Geſtalten,
Die ſich ſo ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man ſieht gleichſam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius drinne hauſt,
Es paßt zuſammen, wie auf's Auge die Fauſt,
Da ſpringen einem auch die Funken und Lichter
Um ſo dichtriſcher, als man darauf ſchlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehen vergeht
Und man ſich doch vor purem Sehn nicht kann laſſen: —
Daß nichts in ſeinem Zuſammenhange ſteht,
Das iſt die Kunſt es zuſammen zu faſſen.

Bewunderer.

Ganz recht, das iſt's eben, was ich von Ihnen lerne,
Doch eh ich mich noch ergebenſt entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre ſchreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten.

Er lieſt.

Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?
Nein verſchwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verloren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich ſinke um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion?

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und matt,
Mir iſt, als müßt' ich ſterben ſchon,
Des Lebens bin ich völlig ſatt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verluſt!
So haben Sie's wohl auf der Bruſt?

Autor.

Nein, nein, ich ſterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, ſo zu zuwidern,
Sie ſind mir eine ſo ekle Speiſ'
Daß ich mich nicht zu laſſen weiß.

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?

Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen lesen, was im Spaßen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlorner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu fassen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlassen.

Bewunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und lese Ihnen noch einige Lieder.

Früh, früh,
Ei sieh,
Durch den Wald,
Laut erschallt
Vöglein-Stimmen,
Die verschwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Gesträuche
Und die Eiche
Sieht darein,
Als müßt' es so sein.

Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe
Ich das Abschiednehmen bis zur Religion treibe.

Verbeugt sich und geht ab.

Autor.

Ist das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hoffnung schwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,

Hingäbe der Gottheit sein Leben gern,
Die verlornen Geister mit schönem Bestreben,
Die erstorbne Welt sucht zu beleben,
So streut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug sind.
O edler Freund, was strebtest du Lucinden,
Die Gluth dem Volke zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!"
Alle Mühe, alles ernste Ringen,
Glauben sie besser zu entbehren,
Sie meinen, es müsse im Schlaf gelingen,
Und stellen sich, als ob sie Titanen wären,
Und wissen, daß selbst Backen und Brauen
Sich nicht läßt mit dem Genie pur zwingen.

Ein Weltmann tritt herein.

Weltmann.

Ich komme zu Ihnen mit Freundes-Vertrauen,
Man hat mir gesagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man sich nach den Umständen richten,
Selbst lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber scheint's, ein eremitisch Leben,
Und sind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vornehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur sich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,

Die Zeit des Orpheus iſt verfloſſen,
Man hält dergleichen jetzt für Poſſen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es ſcheint,
Sie wollen mit Geiſſeln drunter ſchlagen,
Mit Poſaunen wie zum jüngſten Tage blaſen,
Doch muß man alles ſtill gewähren laſſen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen
tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit ergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man ſchaffen und wirken und thätig ſein,
Denn dergleichen wird immer räthlich ſein,
Nur nicht ſich in ſich zurücke ziehn,
Das iſt die ſchädlichſte Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner verſteht mich,
Unbefangen in der Poeſie keiner ergeht ſich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir ſauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht ſtudiren.
Sich nicht auf gehörige Vielſeitigkeit applizíren,
Denn wenn Sie ſich ſelber ſo eng borniren,
Das muß ſie nothwendig irre führen.

Autor.

Die Irre! das iſt das rechte Wort!
Wo iſt denn nicht zu irren ein Ort?

Weltmann.

Nun, zum Beiſpiel, wenn man ſich das Ganze vorhä
Und, wie ſchon geſagt, beobachtet die Welt,
Sich ſucht von allen Seiten
In allen Kenntniſſen und Gedanken zu verbreiten,
In Politik, Statiſtik, neuer Geſchichte,
Das ſind die großen gewaltgen Gewichte,
Die die Uhr der Welt in Bewegung ſetzen,
Die Schleifſteine, die die Ingenia wetzen.

Autor.

Wenn ich die alte Welt mit der neuen meſſe,
So hat die neue für mich kein Intereſſe.

Weltmann.

Das iſt es, wo Sie wieder irren,
Das macht, weil ſie das Intereſſe verwirren,
Sie wollen kein reines Intereſſe haben,
Sich immer an einem poetiſchen laben,
Doch dauert das unmöglich auf die Länge,
Man kömmt dabei gewaltig in die Enge.

Autor.

Ach leider! bin ich ſchon in dem Gedränge,
Und ſehe kein Mittel heraus zu kommen,
Denn mir iſt aller Muth genommen.

Weltmann.

Ei, mein Werther, das muß ſich alles fügen,
Ihr richtiger Verſtand wird gewiß am Ende ſiegen,
Man muß ſich nur in die Zeiten ſchicken,

So kann es nicht anders, es muß uns glücken,
Einmal ſtolziren, und dreimal ſich bücken,
Das glauben Sie mir, ſo wie nun die Welt iſt,
Iſt jetzt zumal das rechte Verhältniß.
Von allem, was da iſt, ein wenig erhaſchen,
Und damit anfüllen ſeine Taſchen,
Und mit jedem, den man vorüber wandelt,
Ein bischen mit der vielen Kenntniß gehandelt,
Zur rechten Zeit Allmoſen ſpendirt,
Und ſich beſcheiden dazu verneigt,
Als ſollt' es keiner ſehn, doch daß man es zeigt,
Dann wieder mit allen Vieren handthiert,
Geſtoßen in Hoboen und Poſaunen,
Daß rings umher die Leute erſtaunen.
Doch niemals ohne Abſicht gelobt,
Noch weniger drein mit Knütteln geſchlagen,
Denn wer die gute Sache zu ſtürmen ſtrebt,
Der kommt zu kurz in unſern Tagen.
Darum bezähmen Sie ihren Unwillen,
Oder ſchaffen Sie ihn lieber gänzlich fort,
Und glauben Sie mir nur auf mein Wort,
Schon dadurch wird ſich manches erfüllen.
Nur friſch gelobt, ſo lobt man wieder,
Vereingen ſich zum Band die Glieder.
Und hat man gar den Ruf von beſcheiden,
So loben ſie einen mit tauſend Freuden,
Denkt jeder: hält dich der Mann doch für klüger,
Am Ende bleibſt du immer ſein Beſieger.
Hat man nun lange genug geſchont,
So ſieht man, wie man oben thront,
Von allen Seiten Feuerwerke brennen,
Und jung und alt dann unſern Namen nennen;

So ist die Welt, doch sind Sie grob,
Empört das Grobzeug sich darob,
Und wenn Sie vollends dabei satirisch,
Wird all das Mengelmus aufrührisch,
Und schreien: wir wollen ihn sämmtlich nicht lesen,
So ist seine Macht auf Erden gewesen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht scherze,
Und nehmen sich meinen Rath zu Herzen,
Nur hübsch der Vielseitigkeit sich beflissen,
Müssen scheinen so ziemlich um alles zu wissen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jetzt in allen Kalendern steht,
So kann es Ihnen bei meiner Seelen
In unsrer Welt gar niemals fehlen.

Geht ab.

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wohl gar noch an die Psychologie
Und an ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtsein um,
Steht auf den Kopf und macht mich dumm,
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und schreien mir zu: so sollst du sein!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl ist mir die Welt zu überlegen,
Ich kann an vielem nehmen kein Theil,
Tausend Dinge machen mir Langeweil,
Ich bin so unbeholfen und ungelenkisch,
Einseitig sehr, noch mehr altfränkisch. —
— Was kommt herauf die Treppe schollern,
Mit schwerem Tritt herauf sich kollern?

Warlich, der tritt nicht ſänftlich nieder,
Es klingen alle Fenſter wieder,
Es ſcheint, er trägt Stiefeln mit Eiſen beſchlagen,
Wenn der in meine Thür eintritt,
So ſprengt von ihm ein einzger Tritt
Die Wände wie die Pfoſten ein;
Was wird der Wirth zu meinen Viſiten ſagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Der Altfrank.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr ſein?
Mit dieſem langen weißen Bart,
Mit dieſer Mütz, ſeltſamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt,
Mit dieſem langen tüchtgen Knüttel,
Den Dolch in ſeinem breiten Gürtel?

Der Altfrank.

Kennſt mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens ſah ich kein ſolches Geſicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich Dir gar wenig Dank,
So höre denn, ich bin, Gottlob, der Altfrank,
Der alte Franke, den ſie nicht laſſen ruhn,
Sondern wenn ſie einmal was Gutes thun,
Sehn ihren Nächſten in tiefen Nöthen,

Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrüßlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie schreiben für uns noch fleißig.
Ich muß gestehn, ich ahme Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, an die hundert und dreißig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entschuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden sich wundern,
Denn meine Poesie ist ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich außerdem begeistert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeistert.

Er liest.

Stille, stille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen stehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern,
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und kröne
Mein Verlangen,
Denn dein Bangen
Ist so ferne

Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All-mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zuſammen,
Daß ſie ſchwammen,
Ach die ſchöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,
Mir ſchwindelt vor den vielen Geſtalten,
Die ſich ſo ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man ſieht gleichſam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius drinne hauſt,
Es paßt zuſammen, wie auf's Auge die Fauſt,
Da ſpringen einem auch die Funken und Lichter
Um ſo dichtriſcher, als man darauf ſchlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehen vergeht
Und man ſich doch vor purem Sehn nicht kann laſſen: —
Daß nichts in ſeinem Zuſammenhange ſteht,
Das iſt die Kunſt es zuſammen zu faſſen.

Bewunderer.

Ganz recht, das iſt's eben, was ich von Ihnen lerne,
Doch eh ich mich noch ergebenſt entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre ſchreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten.

Er lieſt.

Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?
Nein verſchwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verloren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich ſinke um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion?

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und matt,
Mir iſt, als müßt' ich ſterben ſchon,
Des Lebens bin ich völlig ſatt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verluſt!
So haben Sie's wohl auf der Bruſt?

Autor.

Nein, nein, ich ſterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, ſo zu zuwidern,
Sie ſind mir eine ſo ekle Speiſ'
Daß ich mich nicht zu laſſen weiß.

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?

Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen lesen, was im Spaßen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlorner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu fassen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlassen.

Bewunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und lese Ihnen noch einige Lieder.

Früh, früh,
Ei sieh,
Durch den Wald,
Laut erschallt
Vöglein-Stimmen,
Die verschwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Gesträuche
Und die Eiche
Sieht darein,
Als müßt' es so sein.

Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe
Ich das Abschiednehmen bis zur Religion treibe.

Verbeugt sich und geht ab.

Autor.

Ist das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hoffnung schwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,

Hingäbe der Gottheit ſein Leben gern,
Die verlornen Geiſter mit ſchönem Beſtreben,
Die erſtorbne Welt ſucht zu beleben,
So ſtreut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug ſind.
O edler Freund, was ſtrebteſt du Lucinden,
Die Gluth dem Volke zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!“
Alle Mühe, alles ernſte Ringen,
Glauben ſie beſſer zu entbehren,
Sie meinen, es müſſe im Schlaf gelingen,
Und ſtellen ſich, als ob ſie Titanen wären,
Und wiſſen, daß ſelbſt Backen und Brauen
Sich nicht läßt mit dem Genie pur zwingen.

Ein Weltmann tritt herein.

Weltmann.

Ich komme zu Ihnen mit Freundes-Vertrauen,
Man hat mir geſagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man ſich nach den Umſtänden richten,
Selbſt lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber ſcheint's, ein eremitiſch Leben,
Und ſind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vornehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur ſich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,

Die Zeit des Orpheus iſt verfloſſen,
Man hält dergleichen jetzt für Poſſen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es ſcheint,
Sie wollen mit Geiſſeln drunter ſchlagen,
Mit Poſaunen wie zum jüngſten Tage blaſen,
Doch muß man alles ſtill gewähren laſſen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit ergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man ſchaffen und wirken und thätig ſein,
Denn dergleichen wird immer räthlich ſein,
Nur nicht ſich in ſich zurücke ziehn,
Das iſt die ſchädlichſte Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner verſteht mich,
Unbefangen in der Poeſie keiner ergeht ſich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir ſauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht ſtudiren.
Sich nicht auf gehörige Vielſeitigkeit appliziren,
Denn wenn Sie ſich ſelber ſo eng borniren,
Das muß ſie nothwendig irre führen.

So iſt die Welt, doch ſind Sie grob,
Empört das Grobzeug ſich darob,
Und wenn Sie vollends dabei ſatiriſch,
Wird all das Mengelmus aufrühriſch,
Und ſchreien: wir wollen ihn ſämmtlich nicht leſen,
So iſt ſeine Macht auf Erden geweſen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht ſcherze,
Und nehmen ſich meinen Rath zu Herzen,
Nur hübſch der Vielſeitigkeit ſich befliſſen,
Müſſen ſcheinen ſo ziemlich um alles zu wiſſen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jetzt in allen Kalendern ſteht,
So kann es Ihnen bei meiner Seelen
In unſrer Welt gar niemals fehlen.

Geht ab.

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wohl gar noch an die Pſychologie
Und an ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtſein um,
Steht auf den Kopf und macht mich dumm,
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und ſchreien mir zu: ſo ſollſt du ſein!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl iſt mir die Welt zu überlegen,
Ich kann an vielem nehmen kein Theil,
Tauſend Dinge machen mir Langeweil,
Ich bin ſo unbeholfen und ungelenkiſch,
Einſeitig ſehr, noch mehr altfränkiſch. —
— Was kommt herauf die Treppe ſchollern,
Mit ſchwerem Tritt herauf ſich kollern?

Warlich, der tritt nicht ſänftlich nieder,
Es klingen alle Fenſter wieder,
Es ſcheint, er trägt Stiefeln mit Eiſen beſchlagen,
Wenn der in meine Thür eintritt,
So ſprengt von ihm ein einzger Tritt
Die Wände wie die Pfoſten ein;
Was wird der Wirth zu meinen Viſiten ſagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Der Altfrank.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr ſein?
Mit dieſem langen weißen Bart,
Mit dieſer Mütz, ſeltſamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt,
Mit dieſem langen tüchtgen Knüttel,
Den Dolch in ſeinem breiten Gürtel?

Der Altfrank.

Kennſt mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens ſah ich kein ſolches Geſicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich Dir gar wenig Dank,
So höre denn, ich bin, Gottlob, der Altfrank,
Der alte Franke, den ſie nicht laſſen ruhn,
Sondern wenn ſie einmal was Gutes thun,
Sehn ihren Nächſten in tiefen Nöthen,

Zu Gott dem Herrn inbrünſtig beten,
Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend ſich üben,
So ſchreit das Volk, mit böſem Maule zänkiſch:
Ei ſeht doch Leute, wie ſind ſie da altfränkiſch!
Doch wer nach Huren fleißig geht,
Den Freund verläumdend auf dem Markte ſteht,
Gott's Wort nicht acht't, die Kirchen verhöhnt,
Am liebſten begeht, was am ſchwerſten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zuſammenſcharrt,
Der iſt ein Kerl neumodiſcher Art,
Und endlich verzweifelnd ſtirbt im Tode,
Der iſt ein artiger Mann nach der Mode.

Autor.

Wie biſt du nur darauf gefallen
Mir deinen Beſuch zu gönnen vor allen?

Der Altfrank.

Weil du mir immer warſt gewogen,
Warſt mir, ohne mich zu kennen, ergeben,
Magſt gern das alte deutſche Leben,
Das hat mich nun zu dir gezogen.
Du biſt nicht für das Moderne und Neue,
Du liebſt in der Natur das Weite und Freie,
In aller Poeſie das Volle und Tücht'ge,
In allem Scherz das Wilde und Flücht'ge.
Du haſſeſt, was nicht redlich gemeint,
Du verehrſt, was geſund und brav dir ſcheint,
Da hört' ich dich nun aus der Ferne fluchen,
Das bewog mich denn dich zu beſuchen.

Autor.

Du erzeigſt mir warlich ſehr viel Ehre,

Wenn ich nur aufgelegter wäre,
So ſteht es um meine Laune mißlich,
Ich bin verſtimmt und faſt verdrüßlich.

Der Altfrank.

Ach was, verſtimmt! das iſt dummes Gezeug,
Willſt du nicht beſſer reden, ſo ſchweig!
Treibt über all's in der Welt ein Räſonniren
Und kann ſeine eigne Laune nicht regieren?
Wer heißt dich doch von Laune ſein?
Das ſoll auch ſo was Neumodſches ſein.
Steht dir der Magen ſchief, auf friſch
Setz dich an einen vollen Tiſch,
Ziehn dir die Leut ein ſchiefes Maul,
So ſei zum Fratzenziehn auch nicht faul,
Will hündiſch Volk dich wild anſchrein
So denk: da ſchlag' das Donnerwetter drein!

Autor.

So was zu denken iſt aber unſchicklich.

Der Altfrank.

So was dachten und ſagten wir augenblicklich
Wann uns was Dumms in die Quere kam
Und ſich zu viel heraußer nahm.

Autor.

Dafür ſind wir auch beſſer erzogen.

Der Altfrank.

Halt's Maul, denn das iſt doch erlogen.

Autor.

Ihr ſeid ein rauher, barſcher Mann,
Ich bitte ergebenſt, fahrt mich nicht ſo an.

Ihr habt gar keinen geſelligen Ton
Und ſeid der Grobheit zu ſehr gewohnt,
Man kann doch friedlich und freundlich ſein,
Und braucht nicht wie ein Bär zu ſchrein.

Der Altfrank.

So iſt nun meine Art zu ſprechen,
Ich thu die Zähne weit auseinander brechen,
Geh du mit deiner ſchwernoths Redensart,
Holunken nur die murmeln in den Bart.

Autor.

Treten Sie nur nicht meiner Ehre zu nah,
Sonſt muß ich Sie bitten, ſich zu entfernen,
Ich möchte nicht gerne mit Ihnen lärmen,
Weil ich Sie heut zum erſtenmal ſah,
Drum gehn Sie lieber fort im Stillen,
Hab' außerdem ſchon meine Grillen.

Der Altfrank.

Die werden aus deiner Narrheit quillen.
So halt' doch, Kerl, die Naſe in die Höh!
Wann ſah man einen Deutſchen je
Alſo die Schuh beſehn und granzen,
Auf ſo erbärmliche Weiſ' gramanzen?
Haſt ehrlichs Blut und biſt kein Schuft,
Schau dreiſt hinein in die freie Luft,
Thu' mit Beinen ſtrampfen, mit Händen handthieren.
Und ſteh nicht als gingſt gewöhnlich auf Vieren,
Als wär dein Aufrechtwandeln Ausnahme nur
Und gegen deine hündiſche Natur.
Die Sonn' ſchaut auf dich, ſo ſchau ſie auch an,
Die Sterne betracht, ſo haſt du wohl gethan,
Erwäge in deinem herzhaften Gemüthe,

Wie du und alles nur mancherlei Blüthe,
Und alles in einem großen Stamme steht
Zurück in Gottes Kräfte geht.
Doch bist du allzusehr verdrossen
Und steckst voll dummer irdscher Possen,
So steck die Nas' in ein gutes Buch,
So wirst du wieder gesund und klug,
Da schau von unserm deutschen Mann
Das Gedicht vom Faust mal wieder an,
Da liegt für dich noch manch Verständniß,
Wovon viel Hundert nicht haben Kenntniß:
Und willst mal recht in die Tiefe schauen
In allen Sinnen dich erbauen,
Den Wein des Lebens schlürfen ein,
So recht im Frühling heimisch sein,
Wo aus allen Blüthen Nachtigallen
Und tausendfach Gesänge schallen,
Unendlichfach die Geister quallen,
So hab dir ja ein Buch erschlossen,
Wo schon manch Himmelsstunde hast genossen,
So gab ich dir noch außer Göthe,
Auroram, jene Morgenröthe,
Von dem Propheten, den sie schelten,
Dem aufgeschlossen alle Welten,
Des heilger unentweihter Mund
Der Gottheit Tiefe hat verkundt,
Den großen deutschen Jakob Böhme,
Daß er von dir die Schwermuth nähme,
Jedwedes Wort in ihm dir lacht,
Und all umzogen mit Glanz und Pracht,
Er hat durchaus sich gesponnen ein
In eitel Glori und Heiligenschein. —

Nun ſprich, was fehlt in der Welt dir noch,
Daß du mürmelſt und brümmelſt verdroſſen doch?

Autor.

Das alles will nicht recht erklecken,
Es fehlt mir noch an hundert Ecken,
Ich bin ungeſchickt und ungewandt,
Intereſſire mich nicht für Welt und Land,
Bin immer auf meine Vorſätze erpicht
Und habe kein recht Welt-Intereſſe nicht,
Drum kann ich auch in meinem Leben
Nie ſo recht Red' und Antwort geben,
Von vielen guten Wiſſenſchaften
Will nichts in meinem Gemüthe haften,
Und kurz, ich bin mit meiner Seele
Auf ſo gar wenig eingeſchränkt,
Worauf ſie ewig ſinnt und denkt:
Das iſt es, worüber ich mich quäle.

Der Altfrank.

Ei was! das iſt eine ſchlechte Art
In alles ſeine Naſe zu ſtoßen,
Bei ſich zu führen eine Taſchen-Allgegenwart,
Und doch vom Kleinen wie von dem Großen,
Das Rechte nicht zu wiſſen und zu erkennen,
Und pur die Dinge mit Namen zu nennen.
Auch will es ſich nicht ſchicken und fügen,
Das Univerſum in den Kopf zu kriegen,
Bleibt doch jeder nur ſein eigen.
So ſchau die Bäume mit ihren Zweigen,
Schau Blumen an und alle Pflanzen,
Sie ſind die Theile des großen Ganzen,
Doch jedes prangt in ſeiner Schöne,

Ins Fremde kein's hinüber ſchweift
Das Widerwärtge nie ergreift,
Für ſich beſtehn die mannichfaltgen Töne,
Wollte ſich Natur in Eins einrühren,
Müßte dann das Chaos zurücke führen.
Die Schöpfung hat ſich dadurch nur geboren,
Weil jede Kraft ſich aus dem Ganzen verloren,
Und einzeln das Ganze figurirt;
Der Menſch ward aus allen Theilen formirt,
Innewohnend in ihm ſind alle Geiſter,
Drum iſt er der Natur auch Meiſter,
Doch hat er in ſich einen Klang,
Der tief ſein Weſen ganz durchdrang,
Wenn er den Ton nun wieder hört,
Wird gleich ſein Innres ganz empört,
Alle Geiſter ſteigen auf in die Erinnrung,
Der Ewigkeit Strahlen fallen in die Dämmrung,
Er ſtrebt in ſeine alte Wurzel zurück,
Und erhaſcht ſeines Lebens Silberblick:
So hat jedwedes in aller Natur
Seine eigne beſtimmte Signatur.
Dich treibt es liebend zu umfaſſen,
Was die meiſten um dich verachten und haſſen,
So laß denn deinem Geiſte Raum
Und bilde fertig deinen Raum,
Laß dir den Muth niemals entgehn,
Willſt du nur ſehn, ſo wirſt du ſehn,
Dann glänzet dir im ſüßen Geiſterlichte,
Die du gewünſcht, die himmliſchen Geſichte.

Autor.

Und dann fühl' ich mich wieder ſo verloren,
Daß ich mir dieſe Liebe auserkohren;

Hält nicht faſt jeder mich für einen Thoren?
Sie wollen nichts von dergleichen Dingen wiſſen,
Und weit entfernt, daß ſie ſind hingeriſſen,
Noch mehr, daß ſie ſich ſollten darnach ſehnen,
So ſitzen ſie nur und gähnen.
Wie ſoll das einen nun wohl ſtärken,
Wenn ſie einen Autor gar nicht bemerken?
Das iſt doch wohl noch zu verzeihn
Daß man will gern verſtanden ſein.

Der Altfrank.

Was nimmſt du das nur ſo genau,
Ob ſie heiß oder kalt ſind, oder lau?
Kannſt ſie doch nicht bei Haaren ins Verſtändniß reißen,
Nicht bei den Ohren hinüberzerrn?
Daß ſich um dich nicht kümmern die meiſten,
Das glaub' ich dir von Herzen gern,
Allein das muß dich nicht bekümmern.
Schreib's dir und deinem Sinne recht,
Thu dich des Beſten ſtets befleißen,
Und ſei den Muſen ein würdger Knecht,
So mags dann funkeln oder flimmern.
Mögen ſie dich tadeln oder loben,
Das Gute bleibt am Ende oben.

Autor.

So will ich mich denn niederſetzen
Und ohne weiters mich ergötzen,
Meine alte Arbeit wieder ſuchen,
Und nicht mehr auf die Zeiten fluchen.

Der Altfrank.

Das wird dir immer nützlich ſein,
Auch will ich mich darüber freun,

Wann du zu Stande bringst was Tüchtigs,
Was Gutes, Großes und was Wichtigs;
Erwärme dein Herz in alter Liebe,
Erwecke in dir die alten Triebe,
Wenn dir die neue Zeit nicht gefällt
So gedenk der braven alten Welt,
Mit Andacht geh zu den alten Ruinen,
Die auf den hohen Bergen verwittern,
Sie schaun dich an mit wehmüthigen Mienen
Und erzählen dir von Thaten und Rittern,
Besuche zumal die Wald-Kapellen,
Wo sich heilge Geschichten vor dich stellen,
Die alte katholische Religion,
Als sie noch schmückte ihren Thron,
Und schöner die Welt durchströmte,
Ein selger Tod die Märtrer krönte:
Als deutsche Freiheit noch stolzirte,
Vor ganz Europa hell pranchirte,
Das alles magst du kühnlich preisen
Verkündigen in vollen Weisen,
Was sonst erregte deinen Muth,
Beseligte in Adern dein Blut,
Lebt nicht noch alles in einzeln Spuren,
Wandelst nicht noch auf denselbigen Fluren?
Willst du ein Deutscher sein geacht't,
Verkünd' der Deutschen Stolz und Macht,
Laß all das eitle Gewäsch und Gramanzen
Den Welschen oder flüchtigen Franzen.
Sei stolz, wie's einem Deutschen ziemt,
Der seines Vaterlands sich rühmt,
Der erkannt der alten Zeiten Adel,
Die großen Männer ohne Fehl und Tadel,

Thu dann, was du ſchon lang gewollt,
Was du auf mein Geheiß ſchon längſt geſollt,
Verſuch es in lebendgen Bildern
Die verwilderte Zeit zu ſchildern,
Die die letzte deutſche war,
Den heilgen Krieg der dreißig Jahr
Das theure Mutterland verheerte
Und ſeine letzte Kraft verzehrte,
Dies ſtell in mancherlei Schauſpiel dar:
Daß du der Mitwelt mögeſt geben,
Erinnerung und Denkmal von deinem Leben.

Autor.

Deine Worte erwecken die alte Luſt,
Den ſonſtgen Trieb in meiner Bruſt;
Den Vorſatz will ich treu bewahren,
Ich laſſe Furcht und Zweifel fahren,
Magſt du nur ferner mein gedenken,
Und mir, du treuer Mann, deine Liebe ſchenken.

Der Altfrank.

Du hatteſt immer zu mir begehrt,
Drum hab' ich deinen Wunſch gewährt,
Du haſt mich endlich mit Augen geſehn
Und darfſt nun über mich Rede ſtehn;
Doch hör' ich dich wieder aus der Fern
Wie ein Kindlein winſeln, ſchrein und plärrn,
Ueber Recenſenten und Kritiker klagen,
Dich mit Wehmuth und Demuth und Dummmuth plagen,
So ſag ich mich gänzlich von dir ab;
Dann magſt du andre Freunde treffen,
Die mögen dich ängſtigen oder äffen,
Und ſtoßen dich in die Grube hinab.

Dann ſuch in der Aufklärung Schutz und Schirm,
Und treib' es wie das modernſte Gewürm:
Sieh über das Beſſere höhniſch hinweg
Und liege bei Memmen und Narren im Dreck.

Geht ſtampfend ab.

Autor.

Ein ſchwerer Fluch, den da der grobe Mann
Geſprochen hat, ein fürchterlicher Bann:
Muß denn das Alte grob ſtets ſein?
Das will mir doch bei alledem nicht ein.
Er meint am Ende, die rechte Witzesart
Liege in dem verteufelt groben Fiſchart:
Und wollt' ich davon das Beſcheidenſte ſchreiben,
So würde mir kein honetter Leſer bleiben. —
Das Feuer im Ofen brennt hell und kniſtert,
Als wollt es den ganzen Ofen ſprengen:
Mir iſt als ob es mit Stimmen flüſtert,
Als löſte der Ofen ſich in Geſängen:
Wenn alles Poeſie und Muſik noch wird,
Geſtaltet ſich die Welt doch zu verwirrt. —
Ich ſehe den Ofen in ſeiner Baſis wackeln,
Es ſpringen, meiner Seel, die Kacheln,
Dampf und Geſtank erfüllt das Zimmer
Und drinne ſteht ein Frauenzimmer.

Der falſche Ruhm tritt aus dem Ofen heraus.

Autor.

Wer biſt du wunderbares Bild?
Sag an, was du von mir haben willſt,
Mir ſteigt der Dampf in alle Sinnen,
Ich möchte fort, kann nicht von hinnen.

Falſcher Ruhm.

Ich bin der Ruhm, der die Welt durchkreuzt,
Der alle Helden mächtig reizt,
Der Lohn für alle Arbeit,
Ich wohn' in Licht und Klarheit,
Wo Feuer brennt, da brenn' auch ich,
Drum kam ich aus dem Ofen ſäuberlich
Mit meinen Kränzen dir entgegen
Dir zu ertheilen meinen Segen.

Autor.

Doch deine Kränze, mit Verlaub,
Beſtehn ja nur aus dürrem Laub.

Falſcher Ruhm.

Du Thor, geht man durch Feuer friſch,
So bleibt das grüne Laub nicht friſch.

Autor.

Wie kannſt denn du der Ruhm doch ſein?
Ich dachte, der wohnte im lichten Schein,
So kömmſt du her in Qualm und Geſtank,
Das macht mir doch etwas mein Herze bang.

Falſcher Ruhm.

Nicht viel gezweifelt; ich haſſe das Licht,
Denn weil ich, leider, beim Lichte beſehn,
So gar ſehr reizend bin eben nicht,
So will ich lieber im Qualme ſtehn:
Was du Geſtank thuſt böslich nennen,
Das iſt ja eben mein Geruch,
Woran die Menſchen mich erkennen,
Und der mir anzieht die Menge genug.
Nun ſprich, ich habe nicht Zeit zum Hänſeln,

Denn ich bin immer in Thätigkeit,
Hier und da zu krönen treffliche Leut,
Steht einer dir an von meinen Kränzen?

Autor.

Sie ſind aber alle voll Staub und Aſchen.

Falſcher Ruhm.

Ich fülle den Kopf nicht, ſondern die Taſchen,
Geld mußt du haben, willſt du was gelten,
Das Gold hat immer ſehr gegolten,
Dann mögen ſie um dich lärmen und ſchelten,
Eine volle Taſche wird nimmer geſcholten.
Willſt dich zu meinem Dienſt bequemen,
So mußt dich weder erzürnen noch ſchämen,
Mußt nie an keine Herrlichkeit glauben,
Noch weniger dich mit Andacht verſchrauben,
Die Menge iſt deiner Gottheit Stimme,
Je dummer du mengſt, je größer deine Menge,
Und ſtehſt du recht dicht im großen Gedränge,
So fürchteſt du dich vor keinem Grimme.
Schau an, wie lieblich jetzt die Welt,
In der Armuthſeligkeit iſt beſtellt,
Es fehlt ihnen allen von Oſten nach Weſten,
Von Norden nach Süden an dem Beſten,
Drum wer die Leute halbwege ergötzt,
Wird gleich in alle Sprach überſetzt,
Noch niemals hatt' es ein Dichter kommoder,
Fehlt ihm auch gänzlich der Menſchenverſtand,
Sein Ruhm geht doch von der äußerſten Oder
Bis an des Mittelmeeres Strand;
Es kommen gelaufen die Irren und Britten,
Der Poeſie zu Enge Länder und demüthig bitten

Sie dich und reichen genuine Guineen
Für sehr ungeniete Genien,
Und sprechen: sei unser Shakespeare,
Wir sehn, der unsrige ist ein Käsebier,
Flugs wirst der berühmte Shakspeare du,
Und wärst du selber der Kotzebue.

Autor.

Das Ding ist wahrlich so übel nicht,
Wenn du mir hältst, was dein Mund verspricht.

Falscher Ruhm.

Du mußt nur, wenn es dir soll glücken,
Dein Vorurtheil gegen den Dampf ersticken.

Autor.

Wenn mich der Dampf nicht wird ersticken.

Falscher Ruhm.

Der muß dein Element ja werden,
Dann wandelst du auf dieser Erden,
Als der berühmte große Hans Dampf,
Und überstanden ist aller Kampf,
Die meisten halten's doch für Rauch,
In dem ja lebten die Götter auch.

Autor.

Was hör' ich oben für ein herrlich Singen,
Das durch das ganze Lustrevier erschallt?
Es ist, als ob die Töne widerklingen
Aus einem grünen Vögelvollen Wald,
Und wie sie kommen süße Düfte schwingen
Hernieder sich, und gaukelnd mich umwallt
In allen trunknen Sinnen die Bemeistrung,
Ich möchte sagen fast, das ist Begeistrung.

Ich ſeh das Dach ſich oben wieder ſpalten,
Das Haus muß heute wahrlich untergehn,
Wie ſich die Bretter alle dort entfalten
Dringt durch ſie her ein heller Lichtſtrahl ſchön,
Es brechen nieder mächtige Geſtalten,
Und fahren auf dem lieblichen Getön,
Verwirrt weiß ich mich wahrlich nicht zu faſſen,
Wo ſoll ich alle die Beſuche laſſen?

Der wahre Ruhm ſchwebt von Genien getragen herunter.

Autor.

O holdes Bild, ich ſtürze in die Knie,
Und bete zu dir im andächtgen Schweigen,
Mein Herz erhebt ſich, und noch nimmer, nie
Sah ich die Majeſtät, wie du ſie zeigen
Mir willſt in deinem Glanz, ich ehre ſie
Und möchte gern dir zugehören eigen,
Mit Zittern iſt das andre Bild entwichen,
Es iſt vor deinem vollen Glanz erblichen.

Der Ruhm.

Nicht daß du wirſt von Thoren laut geprieſen,
Nicht daß die Welt, die eitle, dich verehrt,
Nicht daß du Schmeichler ſiehſt zu deinen Füßen,
Daß man dein Lob von allen Zungen hört,
Nicht Lohn und Gold hat ſich als Ruhm erwieſen,
Es hat dein eignes Herz dich ſchon belehrt,
Daß nur im Innern dir der wahre Ruhm,
Iſt dir dein Ziel und Streben Heiligthum.

Und wollen ſie dich höhnen und verkennen,
Fällt dir auch nur ein mittelmäßig Loos,
Will auch die Welt nicht deinen Namen nennen,

Dünkt ſich der Thor auch über dir und groß;
Wird nur im Herzen dir die Flamme brennen,
Hegt dich die Andacht nur in ihrem Schooß,
So blüht im Herzen dir die goldne Blume,
Auch ungekannt wohnſt du im hohen Ruhme.

Autor.

Die heut'gen Stunden will ich nie vergeſſen,
Sie ſollen tief in meinem Innern blühen,
Nie will ich mich im Uebermuth vergeſſen:
Ja ewig will ich, heilge Kunſt dir glühen,
Kein fremdes Bild ſoll in mir auferſtehen
Und von der vorgeſetzten Bahn mich ziehen.
Ich ſehe vor mir wundervolle Höhen,
Nach ihnen ſei der feſte Schritt geleitet,
Und ſollte rings um mich die Welt vergehen.
Was thuts, wenn Pöbel hinter mir auch ſchreitet,
Sein Wüthen mir den Weg verkümmern will,
Von einem ſüßen Licht bin ich geleitet.
Die ewgen Ströme werden nimmer ſtill.
Der freche Hohn ſinkt unter bald in Schweigen,
Die Nacht nimmt ihn in ihre ſchwarze Hüll'.
Bald muß das ſchöne Morgenroth ſich zeigen,
Es dämmern ſchon die wolkigen Geſtalten,
Die Finſterniß muß ſich hinunter neigen. —
Dann hitt ich noch: nicht Spaß für Ernſt zu halten.